



N12<522842504 021



UBTÜBINGEN



Universität Tübingen





N.F. 57-59

075

M 15

# JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

ISSN 0075-2762

Gh  
6269

1978

ZID



JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

VORLAG JENSEN WIEDE LITZKE



# JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 57/1978

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch



VERLAG „UNSER WEG“ LÜBECK

# JAHRBUCH

für Schweizer Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 27/1978

Herausgeber

von Dr. Dr. Gerhard Hüfner



Copyright 1978 by Verlag „Unser Weg“ Lübeck, Meesenring 15

Printed in Germany – Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm (Donau)

ISBN 3-87836-338-9

GR 6269

## INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
1.	J. Grünewald: Erinnerungen an Giesmannsdorf, Kreis Jauer, Kirchenkreis Landeshut . . .	7
2.	W. Laug: Die Auseinandersetzung mit der Refor- mation in Breslau in den „Acta capituli Wratislaviensis“ von 1517 bis 1540 . . .	51
3.	R. Bossmann: Polnische Kantonale in Schlesien . . .	63
4.	Ch.-Erdmann Schott: Der Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard als Prediger . .	122
5.	G. Hultsch: Aus der Chronik des Kirchspiels Giersdorf, Kreis Frankenstein, Kirchen- kreis Glatz . . . . .	133
6.	H. Hischer: Das Stift Ober-Tschirau, Kreis Guhrau .	150
7.	A. Büchner: Die Kirchenchöre in Schlesien . . . . .	162
8.	F. K. Richter: 1977: U. S. Schwenkfelder pilgern nach Schlesien . . . . .	174
9.	G. Hultsch: Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V. . . .	182
10.	Bücherbericht . . . . .	184



## Erinnerungen an Giesmannsdorf, Kreis Jauer, Kirchenkreis Landeshut

Giesmannsdorf liegt ziemlich in der Mitte zwischen Hirschberg und Waldenburg, zwischen Bolkenhain und Landeshut. Ein nach Osten hin offenes Höhenttal ist von Bergen, zum großen Teil von Wald umgeben. Die Höhe über dem Meeresspiegel beträgt an der Brauerei 500 Meter, bei der evangelischen Kirche 527 und beim „Oberbauern“ 567 Meter. Wozu man die umliegenden Berge rechnen soll, ist nicht ganz klar. Zum Riesengebirge gehören sie noch nicht. Der Sattelwald (Porphyry, 779 Meter) ist zweifellos dem Waldenburger Gebirge zuzurechnen. Aber der Kregler (694 Meter), der Huhnberg (Trällsaberger) mit seinen 662 Metern, der Heidelberg (649 m), der Rahmenberg (642 m) und der Spitzberg (617 m), alles Grauwacke, bilden einen Stock, der vielleicht dem Bober-Katzbachgebirge zugeordnet werden könnte. Nennen wir ihn die „Giesmannsdorfer Bergwelt“, die hier eine Wasserscheide bewirkt. Der Gießbach mündet in den Lässig und damit in den Bober. Nach Norden entwässert das Bergland in die Wütende Neiße und mithin in die Katzbach, nach Osten in das Striegauer Wasser und somit in die Weistritz. Schließlich vereinigt sich alles in der Oder.

Es gibt sechs Giesmannsdorfs in Deutschland. Davon liegt eins in der Amtshauptmannschaft Zittau, eins in Brandenburg im Kreise Luckau, und vier liegen in Schlesien: Friedenthal-Giesmannsdorf, Kreis Neiße, Gießmannsdorf, Krs. Bunzlau, Gießmannsdorf, Krs. Sprottau und unser Giesmannsdorf im Kreise Bolkenhain – alle, außer dem Zittauer, Kirch- bzw. Pfarrdörfer. Davon schreiben sich heut die Orte im Kreise Neisse und im Kreise Bolkenhain mit einfachem ‚s‘ die anderen mit „ß“. Das hat aber nicht viel zu sagen, die Schreibweise ist immer durcheinander gegangen und wechselnd gewesen.

Mit „gießen“ hat der Ortsname nichts zu tun. Der Gießbach ist ein später entstandener Name, der von Giesmannsdorf abgeleitet ist zu einer Zeit, in der man es mit „ß“ schrieb.

In der Stiftungsurkunde des Klosters Grüssau von 1292 wird Giesmannsdorf nicht unter den zinspflichtigen Ortschaften erwähnt<sup>1)</sup>. Erst 1703 ist es mit dem Burglehn Bolkenhain, zu welchem es stets gehört hatte, an das Kloster gekommen. Die Gründung des Ortes muß durch die deutschen Siedler im 13. Jahrhundert erfolgt sein, die villa Goszwini ist als Pfarrort um 1300 bezeugt<sup>2)</sup>. Goswyn hieß wahrscheinlich der

<sup>1)</sup> SR Nr. 2241. Die Urkunde ist im Wortlaut von P. Ambrosius Rose, Kloster Grüssau (Stuttgart und Aalen 1974), S. 295–298, wiedergegeben.

<sup>2)</sup> Lib. fund. Ep. Vrat. S. 139: „Item villa Goszwini circa Landishuttam Vij mansos, plebanus recipit de duobus“. Der Bischof bezog Zehnten von 7, der Pfarrer von 2 Hufen. Cod. dipl. Sil. 14. Bd., hrsg. von H. Markgraf und W. Schulte, Breslau 1889. M. Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz (Darst. u. Qu. 6. Bd.), Breslau 1908, S. 91. B. Panzram, Der Einfluß der deutschen Besiedlung auf die Entwicklung des schlesischen Pfarrsystems, in: Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte, Gedenkschrift für Kurt Engelbert, hrsg. von Bernhard Stasiewski (Köln-Wien 1969), S. 18.

Locator, der im Auftrage des Herzogs die Landzuteilung leitete und als Scultetus die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Der Name Goswyn scheint niederdeutsch zu sein<sup>3)</sup>. Ob er nun vom althochdeutschen wine (= Freund) abzuleiten ist oder vom Win (= Wein), ist unsicher. Die Deutungen schwanken vom Godswine, dem Gottesfreund, bis zum Goswin, dem Gänsewein<sup>4)</sup>. Auf jeden Fall ist Giesmannsdorf eine rein deutsche Ortsgründung. Die Besiedlung in die Preseca, den Grenzwald, hinein erfolgte offensichtlich vom Osten her; denn Richinowe (Alt-Reichenau) wird bereits 1228<sup>5)</sup> und Richinowe (Neu-Reichenau) mit Qualichdorf (Quolsdorf) 1263<sup>6)</sup>, beide zum Kloster Heinrichau gehörend, erwähnt. Auch das nach Giesmannsdorf eingepfarrte Hohenhelmsdorf ist als villa Helwici vor 1300 entstanden und zinst dem Bischof von 3 Hufen<sup>7)</sup>.

Giesmannsdorf ist zu fränkischen Hufen „ausgesetzt“<sup>8)</sup>. Eine Hufe umfaßte etwa 90 preußische Morgen. Eine Kirche erhielten in der Regel nur diejenigen Siedlungsdörfer, die mindestens 50 Hufen aufzuweisen hatten, kleinere Dörfer wurden in den nächstgelegenen Kirchort eingepfarrt. So entstand der Pfarrsprengel oder die Parochie. Giesmannsdorf ist von Anfang an Pfarrort gewesen und war mit einer Pfarrwiedemut ausgestattet<sup>9)</sup>. An dem Umfang des Pfarrsprengels hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum etwas geändert<sup>10)</sup>.

Ein Rittergut oder Dominium und ein damit verbundenes Kirchenpatronat gab es anfänglich nicht. Aber zwischen den Ortschaften blieb ein mehr oder weniger großes Gebiet übrig. Daraus entwickelte sich der Eigenbesitz des Ritters, dem der Herzog oft landesherrliche Geldgefälle in den neuen Dörfern verlieh. Dazu gehörten später die sogenannten grundherrlichen Rechte und das Kirchlehn, als Patronat oder Kollatur über die Kirche<sup>11)</sup>. Wenn es dem Grundherrschaften dann gelang,

<sup>3)</sup> So Scholz. Nach Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon (Suhrkamp-Taschenbuch 65, Frankfurt/M. 1972), S. 180, bayerisch-fränkischer Herkunft, als Familienname Goßwin bereits 1218 in Köln, Goswin 1389 in Löwenberg. Aus Gösman entstand Gießmann (ebd. S. 170).

<sup>4)</sup> Nach Scholz. Godswine = Gottesfreund, win = Wein.

<sup>5)</sup> SR Nr. 336.

<sup>6)</sup> SR Nr. 1159. A. Rose, Grüssau, S. 23.

<sup>7)</sup> Lib. fund. D 330. Treblin, Siedlungskunde, S. 91.

<sup>8)</sup> Zur Flureinteilung in Hufen vgl. u. a. C. Grünhagen, Über die Größe der schlesischen Hufe, in: Zeitschr. d. Vereins für Gesch. und Altert. Schlesiens 9. Bd. (1869), S. 159-164; E. Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polnischem Recht (Görlitz 1926), S. 223; Geschichte Schlesiens, hrsg. von der Historischen Kommission für Schlesien (Breslau 1938), S. 263-264.

<sup>9)</sup> Ihre Größe gibt das Reduktionsprotokoll von 1654 mit einer Hufe an (vgl. Anm. Nr. 65).

<sup>10)</sup> Zur kath. Pfarrei gehörten: Einsiedel, Hohenhelmsdorf, Neu-Reichenau, nach 1654 kamen die Kirchorte Hartmannsdorf (mit Ruhbank) und Thomasdorf dazu. Die evang. Kirchgemeinde umfaßte die Ortschaften Einsiedel, Hohenhelmsdorf, Neu-Reichenau, Ruhbank seit 1742, nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Evangelischen von Wittgendorf nach Giesmannsdorf eingepfarrt.

<sup>11)</sup> Über Patronat und Kollatur vgl. E. Michael, Das schlesische Patronat (Weigwitz Kr. Ohlau 1923), S. 34 ff. — P. Stockmann, Patronat bei Bethauskirchen (Sonderabdruck aus dem „Evang. Kirchenblatt für Schlesien“ 7. Jahrgang, Görlitz 1904).

einige nicht Angesessene als seine „Gärtner“ zu gewinnen, denen er ein Stück Land als Garten zuwies, worauf sie sich ein Haus bauen konnten, so hatte er Leute zur Bearbeitung seines eigenen Besitzes gewonnen. Konnte der Gärtner sich von den Verpflichtungen gegenüber dem Grundherrn frei machen, so wurde er „Freigärtner“, rundete er seinen Besitz später ab, ein „Großgärtner“. Starben solche Bauernfamilien aus oder konnten sie ihr Eigentum nicht behaupten, so gab der Ritter solche Bauernstellen an Leute, die sich verpflichteten, „zu Hofe zu gehen“, also Hofdienste zu leisten. So entstand das „Vorwerk“, und aus dem Vorwerk entwickelte sich das Rittergut. So baute sich die uns in Schlesien wohl vertraute Dorf-Hierarchie auf: Hausbesitzer, Gärtner, Freigärtner, Großgärtner, Stellenbesitzer (im Volksmund ‚Kiehpauern‘ genannt, weil sie keine Pferde hatten), Freistellenbesitzer, Restgutsbesitzer, Gutsbesitzer. Zu einem „Freigut“ mit über 400 Morgen Land und Jagdberechtigung hatte es nur das Giesmannsdorf benachbarte Wittgendorf gebracht.

Kein Rittergut, nur ein Vorwerk, ist in Giesmannsdorf entstanden, die spätere Brauerei (letzter Besitzer A. Herrmann). Die ganze Anlage des Brauereigehöfts zeigte noch, daß es kein einfacher Bauernhof war.

Trotz der Nähe zu Grüssau war Giesmannsdorf nicht wie mehrere der ihm benachbarten Ortschaften Klosterbesitz, sondern gehörte zu den Weichbilddörfern der Burg Bolkenhain<sup>12)</sup>. Herzog Bolko II. hatte die Herrschaft dem Burggrafen Hans von Logau kurz vor seinem Tode (1368) übergeben, der sie bis 1371 innehatte, bis nach vielfachem Wechsel im Pfandbesitz das Burglehn Bolkenhain zu Beginn des 16. Jahrhunderts an die Familie von Salza gelangte.

Daß Herzog Bolko I. die am südlichen Dorfe auf einer Anhöhe erbaute und den Heiligen Barbara und Katharina geweihte Kirche im 13. Jahrhundert gestiftet habe, läßt sich urkundlich nicht belegen. Hans Lutsch hat über die Entstehungszeit keine Angaben gemacht<sup>13)</sup>. Der kreuzgewölbte Chor ruht auf einfach abgefaßten Rippen, Strebe Pfeiler sind nicht vorhanden. Daß um 1300 die Kirche bereits vorhanden war, bezeugen ihre noch erkennbaren gotischen Bauelemente und die Erwähnung ihres Plebanus im liber fundationis. Das auf uns gekommene Bauwerk wird dem 14. Jahrhundert zuzuschreiben sein<sup>14)</sup>. Dem 15. Jahrhundert gehören die Schnitzfiguren einer Madonna und einer hl. Anna selbdritt an, von denen auch die beiden Seitenaltäre Gemälde aus der frühen Barockzeit aufweisen. Ein ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammender Kelch ist mit eingravierten Bildern der Gottesmutter mit dem Kinde, der heiligen Barbara, Maria, Johannes des Täufers und des Evangelisten sowie des dornengekrönten Chri-

<sup>12)</sup> Über die Besitzverhältnisse der Burg Bolkenhain vgl. ausführlich Heinrich Schubert, Geschichte der Bolkoburg bei Bolkenhain (Schweidnitz 1895, Neudruck Darmstadt o. J.).

<sup>13)</sup> Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Prov. Schlesien Bd. 3 (Breslau 1891), S. 353-354.

<sup>14)</sup> Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej (Wrocław 1971), S. 208.

stus verziert, der Schaft trägt die Minuskelinschrift „ave maria g(ra)tia“. Auch die kleine Glocke (68 cm Durchmesser) mit den drei Worten aus dem englischen Gruß DOMINOS TECCVM BENED(icta) in Majuskeln ist spätmittelalterlich <sup>15)</sup>.

Im Register der Rechnungsablegung durch den päpstlichen Nuntius Galhardus de Carceribus über die von ihm 1335 eingesammelten rückständigen sechsjährigen Zehnten in der Diözese Breslau wird in der „sedes Haynensis“ (Archipresbyterat Bolkenhain) die Kirche von Goczvini villa mit einer Zahlung von 3 Mark, 2 Skot <sup>16)</sup> und 9 Pfennigen aufgeführt <sup>17)</sup>. Dies ist außer einer testamentarischen Verschreibung des Hannos Schindel, der 1399 feria tertia in Carnisprivio (am Dienstag nach Septuagesima) seiner ehelichen Hausfrau Agnes all sein Gut zu Wolmsdorf und Goswynsdorf im Weichbilde zur Landshutte zum Leibgedinge bestimmt <sup>18)</sup>, die einzige feststellbare urkundliche Erwähnung von Giesmannsdorf im Mittelalter <sup>19)</sup>. Wir kennen auch keinen vor-reformatorischen Pfarrer mit Namen.

In keiner Gemeinde der Kirchenkreise Bolkenhain und Landeshut sind evangelische Pfarrer vor der Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Der Bericht über die „Einführung“ des evangelischen Gottesdienstes in der Stadt Bolkenhain durch den katholischen Stadtpfarrer und Erzpriester Joachim Rüdiger am Feiertage der Bekehrung des Apostels Paulus, 25. Januar 1544, wirkt ebenso legendär wie der ausführlich geschilderte Glaubenswechsel des Junkers Balzer Pradel in Wiesau bei Bolkenhain, der sich vier Wochen später vor seinen bereits evangelisch gewordenen Bauern zur „Lehre des Evangeliums“ bekannt haben und sonntags darauf feierlich mit allen seinen Leuten zum Gottesdienst nach Bolkenhain gezogen sein soll <sup>20)</sup>. Einer so akkuraten Schilderung wie simplen Vorstellung widerspricht die auch sonst feststellbare Tatsache einer allmählichen Entwicklung zu protestantischer Eigenstän-

<sup>15)</sup> Lutsch, S. 354.

<sup>16)</sup> Eberhard Richtsteig, Der Wert unseres Geldes in Mittelalter und Neuzeit, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 16. Bd. (Hildesheim 1958), S. 196.

<sup>17)</sup> SR Nr. 5409 (Cod. dipl. Sil. 19. Bd. Breslau 1922, S. 36).

<sup>18)</sup> H. Neuling, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters, Breslau 1902, S. 67.

<sup>19)</sup> J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderer Orte in der Königl. Preuß. Provinz Schlesien (Breslau 1845) führt S. 156 noch eine urkundliche Bezeugung von Goszmansdorf aus dem Jahre 1495 an.

<sup>20)</sup> Benjamin Gottlieb Steige, Bolkenhainsche Denkwürdigkeiten, aus Handschriften, Urkunden und Büchern, Hirschberg 1795 (Neudruck Darmstadt o. J.), S. 452. — Johannes Julius Berg, Kirchengeschichte des Krs. Bolkenhain (Jauer 1851), S. 29-30. Diese Angaben sind von H. Freyer und W. Rohkohl, Das evangelische Bolkenhain in Geschichte und Gegenwart (Bolkenhain 1930), S. 7-8 kritiklos übernommen worden (vgl. meine Stellungnahme im Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte Bd. 34/1955, S. 77).

digkeit. Wahrscheinlich hat Pfarrer Rüdiger<sup>21)</sup> 1544 das Abendmahl unter beiden Gestalten erstmalig gefeiert und die sogenannten „Mißbräuche“ abgestellt. So fehlt z. B. in den für die Jahre 1525 bis 1562 vorhanden gewesenen Kirchenrechnungen von 1544 an der bis dahin feststehende Ausgabenposten „für weiroch“<sup>22)</sup>. Pfandinhaber des Burglehns Bolkenhain und damit Grundherr der dazu gehörigen Ortschaften war seit 1532 der Breslauer Bischof Jakob von Salza<sup>23)</sup>, zu dessen Lebzeiten ein Wechsel in der Konfession seiner Untertanen nicht in Frage kam. Nach seinem 1539 erfolgten Tode trat sein Bruder Matthäus von Salza auf Linda bei Lauban die Herrschaft an<sup>24)</sup>, der bereits 1540 seinen Sohn Joachim zum Burghauptmann von Bolkenhain ernannte. Da sie beide Protestanten waren, werden sie auch die Ausbreitung der Reformation begünstigt haben.

Während wir in zahlreichen Pfarreien des Bolkenhainer Weichbildes seit Mitte der 50er Jahre meist in Wittenberg ordinierte Theologen antreffen<sup>25)</sup>, haben wir vor dem Ende des 16. Jahrhunderts für Giesmannsdorf keine eindeutige Nachricht über einen Pfarrer. Ob Valentin Paus-

21) Über Rüdigers Lebenslauf sind wir nur spärlich unterrichtet. Seit 1540 war er Pfarrer von Bolkenhain und ist keineswegs dort 1547 gestorben (so Berg, Kirchengesch. S. 31), wie ein Brief des Rates der Stadt „Ahn den aldenn pfarrherrn, Ehrw. H. Joachim Rüdiger, pfarrer zur Lueben“, vom Sonnabend nach Exaudi 1564 beweist. Der Rat will den Pfarrer, der anscheinend erst kürzlich von Bolkenhain weggegangen ist, an seine Zusage, bald zu kommen, damit in seiner Gegenwart die Eröffnung der versiegelten Briefe und Register mit Übergabe an seinen Nachfolger geschehen kann, erinnern; da das erste Schreiben nichts nützt, setzt der Rat dem Pfarrer in energischen Worten, die Öffnung werde sonst ohne ihn geschehen, einen neuen Termin auf „künftigen Montag oder Dienstag nach dem heiligen Pfingsttage“ (P. Langer, Kleine Züge aus der Kirchengeschichte Bolkenhains im 16. und 17. Jahrhundert, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 8. Bd. 1. Heft 1902, S. 117-118). Wo Rüdiger 1564 Pfarrer war, läßt sich nicht bestimmen; da die Stadt Lüben nicht in Betracht kommt, wäre an das näher gelegene Liebau zu denken, doch ist nicht sicher, ob in dieser dem Kloster Grüssau gehörenden Stadt evangelische Pastoren waren (der in der Prediger-geschichte von Landeshut – Liegnitz 1940 – S. 21 genannte, 1563 ordinierte Johannes Vitzig gehört nicht dorthin, sondern in das eine Meile von Schönberg in Mähren gelegene Lubau). 1568 ist Rüdiger Pfarrer in Wolmsdorf bei Bolkenhain und erbittet in einem Schreiben an Paul Eber in Wittenberg am 12. Januar 1568 als 70jähriger den in Wittenberg am 2. 1. 1568 ordinierten Matthias Vilheuer zu seinem Diakonus (Th. Wotschke, Briefe aus Schlesien an Paul Eber, in: Correspondenzblatt 13. Bd. 1. Heft 1912, S. 42-44). Daß Rüdiger verheiratet war, geht aus dem Briefe des Bolkenhainer Rates hervor.

22) Langer, Kleine Züge, S. 117.

23) Alfred Sabisch, Die Bischöfe von Breslau und die Reformation in Schlesien (Münster 1975), S. 35-50.

24) Moritz Lindner, Orts- und kirchengeschichtliche Nachrichten aus der Parochie Linda mit Heidersdorf und Ober-Nikolausdorf im Kreise Lauban (Liebertwolkwitz), S. 50-51.

25) Zusammengestellt von Hermann Söhnel, Wittenberger Ordinationen für Niederschlesien, in: Correspondenzblatt 10. Bd., 1. Heft (1906), S. 63-65.

kopp <sup>26)</sup> in unser Giesmannsdorf 1573 von Bunzlau ging <sup>27)</sup> oder in das bei Sprottau gelegene <sup>28)</sup>, ist ungewiß. Der Umstand, daß er von 1558 bis 1567 Patronatspfarrer der Salza in Linda gewesen ist, muß nicht für seine spätere Berufung in eine zur Herrschaft Bolkenhain gehörende Pfarrstelle sprechen, da das Burglehn bereits 1570 von der Familie von Salza an Matthias von Logau übergegangen war <sup>29)</sup>. Der Nähe von Bunzlau wegen wäre auch an das dort gelegene Gießmannsdorf zu denken, wo Pauskopp seine letzten Lebensjahre zugebracht haben könnte, freilich ohne Amt, da dort von 1555 bis 1611 Laurentius Hartranft Pfarrer gewesen ist <sup>30)</sup>.

Als erster für Giesmannsdorf sicher bezeugter Pastor begegnet uns Jakob Janitius (Janicius) aus Glogau. Er studierte seit dem 5. 9. 1573 in Wittenberg und war 1577 Choralist an St. Maria Magdalena in Breslau, wo er auch als Giesmannsdorfer Pfarrer am 29. 10. 1590 getraut wurde <sup>31)</sup>. Später, spätestens 1615 —, wurde er Pastor in Würben bei Schweidnitz, wo er 1616 gestorben sein muß. In einer Urkunde vom 16. 12. 1616 bestätigt Hans Ulrich von Schaffgotsch auf Kynast, Greifenstein und Kemnitz, daß der Grüssauer Abt (Martin Clavaei) das Erbteil von weiland Jakob Janitius, Dienern am Worte Gottes zu Würben, an dessen Schwiegersohn Georg Schramm, gleichfalls Diener am Worte Gottes und Pfarrer zu Rauske <sup>32)</sup>, welches Dorf ihm, Schaffgotsch, gehöre, ausgehändigt habe <sup>33)</sup>.

<sup>26)</sup> Valentin Pauskopp (Pausekopp), geb. 1518 in Bunzlau, 1538 Kantor in Goldberg, 1540 Univ. Wittenberg, 1541 Bakkalaureus an der Schule zu Sagan, 1551 Unterprediger in Lauban, ord. in Wittenberg 28. 10. 1551, 1553 Pfarrer, 1558 nach Linda berufen, 1567 Pfarrer in Bunzlau, 1573 in ein Giesmannsdorf, gest. 1576 (Karl Gottlob Dietmann, Die gesamte der ungeänderten Augsb. Confession zugethane Priesterschaft in dem Marggraffthum Oberlausitz, Lauban und Leipzig 1777, S. 490. — Julius Rademacher, Predigergeschichte der Kirchenkreise Bunzlau I und II, Wohlau 1932, S. 8).

<sup>27)</sup> Rademacher, Bunzlau, S. 8. Ehrhardt (Presbyterologie des Evang. Schlesiens 3. Teil, 2. Hauptabschnitt, 1784) läßt Pauskopp S. 450 in Giesmannsdorf 1576 sterben, S. 474 macht er ihn zum Amtsgehilfen des Pastors Hartranft und läßt ihn bis 1598 leben!

<sup>28)</sup> So Ewald Wernicke, Chronik der Stadt Bunzlau (Bunzlau 1884), S. 247, er nennt ihn Pausejoppe. — Lindner, Parochie Linda, S. 123 läßt ihn ebenfalls nach Gießmannsdorf bei Sprottau gehen, wo er 1576 starb.

<sup>29)</sup> Schubert, Bolkoburg, S. 22.

<sup>30)</sup> Laurentius Hartranft, geb. 1533 in Löwenberg, Vater Andreas H., Tuchmacher, Univ. Wittenberg 2. 8. 1544, 1553 Univ. Frankfurt, 1555 Gießmannsdorf, gest. 28. 7. 1611 (Joh. Casp. Eberti, Leorinum eruditum, Breslau 1714, S. 18–19. — Gottlob Kluge, Schlesischer Jubelpriester, Breslau 1763, S. 72–73. — Ehrhardt, S. 473–474. — Rademacher, Bunzlau, S. 17).

<sup>31)</sup> Gustav Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation (Cod. dipl. Sil. 26. Bd., Breslau 1911), S. 376.

<sup>32)</sup> Jahrbuch 38/1959, S. 54, Anm. 149.

<sup>33)</sup> Carl Wutke, Zur Geschichte von Würben bei Schweidnitz, in: Zeitschr. 25. Bd., 1891, S. 236–273.

Von 1615 bis 1617 ist Valentin Alberti Pastor in Giesmannsdorf gewesen. Er hat das älteste noch vorhandene Kirchenbuch angelegt<sup>34</sup>), worüber noch zu berichten sein wird. Seinen bewegten Lebenslauf kennen wir gut: 1588 in Seitendorf bei Schönau geboren als Sohn des gleichnamigen Ortpfarrers, der später im benachbarten Kauffung amtierte und 1640 in Tiefhartmannsdorf starb<sup>35</sup>), studierte er seit Mai 1612 in Wittenberg und wurde am 28. 11. 1613 in Liegnitz für Langenau bei Hirschberg ordiniert. Von Giesmannsdorf ging er 1617 nach Lähn, wo ihn 1629 die Lichtensteiner vertrieben. 6 Jahre später kehrte er noch einmal nach Lähn zurück, das er am 22. 3. 1637 endgültig als Exulant verlassen mußte. In Dirsdorf bei Nimptsch war er 2 Jahre, bis er 1639 seinen letzten Pfardienst antrat in Falkenhain bei Schönau, in der Nähe seiner engeren Heimat. Ob er dort oder in Bolkenhain am 23. Mai 1640 gestorben ist, läßt sich aus dem überlieferten Text der Inschrift auf seinem zertrümmerten und inzwischen ganz verloren gegangenen Grabstein nicht mit Bestimmtheit sagen<sup>36</sup>). Begraben wurde er in Kauffung. Er hatte sich 1614 oder 1615 verheiratet mit Anna Wiesener, der ältesten (1594 oder 1595 in Greiffenberg geborenen) Tochter des Greiffenberger Kantors und späteren Pfarrers von Alt-Warthau bei Bunzlau und von Wiesenthal bei Lähn David Wiesener, der 1645 als Pastor prim. in Lauban starb<sup>37</sup>). Sein Sohn Dr. Valentin Alberti, der am 15. 12. 1635 in Lähn geboren und in Lauban, wohin

<sup>34</sup>) Die Angaben bei Randt-Swientek, Die älteren Personenstandsregister Schlesiens (Görlitz 1938), S. 27 — Tf Tr Bg 1618—1667 — müssen nach genauer Einsichtnahme in das im Breslauer Diözesanarchiv verwahrte Kirchenbuch verbessert werden: Tf 1618—1630, 1641—1667, Tr 1615—1622, 1641—1667, Bg 1615—1627, 1641—1667, Komm ab 1615.

<sup>35</sup>) Paul Stockmann, Aus dem Tagebuch des Pastors Johann Daniel Rausch, in: Correspondenzblatt Bd. 3 (1897), S. 86. — Joh. Grünwald, Die ersten evangelischen Pastoren von Kauffung, in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 24. Jg. (Wolfenbüttel 1973), S. 50.

<sup>36</sup>) Die Inschrift lautet: „(Im J) AHR CHRISTI 1640 (den) / 23: MAY WAR SONNABEND VO(r) / Pffing) STEN ZV BOLCKENHAN SE(lig von) / DIESER WELDE ABGESCHIEDEN . . . . / EHRWIRDIGE ACHTBARE VND WOL G/LAHRTE HERR VALENTINVS ALBERTVS / IVNIOR . . . . . DIENER / GOTTLICHES WORTS ZV LANGENAV / 1. IAHR ZV GVSMANSORF BEI LAN/ DSHVT 2. IAHR ZVM LAHN 12. IAHR / IM EXILIO 6. IAHR WIDER ZVM LAHN / 2. IAHR ZV DIRSDORF IM BRIEGISCH/EN 2. IAHR ZV FALCKENHAN EIN / HALBES IAHR / SEINES ALTERS IM / 51. IAHR. GOTT VERLEIHE IHM EINE / SANFTE RVHE IM GRABE VND AM / IVNGSTEN TAGE EINE FROLICHE / AVFERSTEHVNG ZVM LEBEN.“ Darunter befand sich ein vertieftes Medaillon mit einem erhabenen Kelch (Corrigenda und Addenda zu Bd. I bis V des Correspondenzblattes in: Correspondenzblatt 5. Bd. 2. Heft, 1897, S. 234).

<sup>37</sup>) David Wiesener, geb. 21. 12. 1568 in Lauban, Vater Christoph W., Bürgermeister, Mutter Ursula Scholze, Schulen Lauban und Breslau, 1589 Univ. Frankfurt. 1591 Kantor in Greiffenberg, 1596 Pastor in Alt Warthau, 1606 in Wiesenthal, 1622 P. prim. in Lauban. Gest. 24. 5. 1645. Verh. Greiffenberg 1593 Anna Scholze, Tochter des Bürgermeisters Caspar Sch., sie starb 1643. 3 Töchter: Anna, verh. P. Valentin Alberti, Ursula, verh. Johannes Rathmann, P. in Zobten Kr. Löwenberg, Maria, verh. M. Georg Schwarzbach, P. in Linda. — Dietmann, Priesterschaft, S. 518—521. — Karl Gottlieb Müller, Kirchengeschichte der Stadt Lauban, Görlitz 1818, S. 482—483. Grabschrift bei Gottfried Hoffmann, Lebens-Geschichte aller evangelischen Pastorum primariorum in der Sechststadt Lauban, 1707, S. 188.

seine verwitwete Mutter sich begeben hatte, erzogen worden war, starb als Professor der Theologie am 19. 12. 1697 in Leipzig<sup>38</sup>).

Pastor Alberti beginnt das von ihm eingerichtete Kirchenbuch – einen für alle Kasualien gemeinsamen Quartband – mit der Eintragung der Kommunikanten an Dom. Jubilate 1615, die er nur der Zahl nach, nicht namentlich, aufführt: Jubilate 31, Cantate 30, Rogate 40, „inter quos et ego eram“, fügt er hinzu, Exaudi 26, Pfingstmontag 23, Trinitatis 24, 1. p. Trin. 21, 2. p. Trin. 8, 4. p. Trin. 6, 5. p. Trin. 5 – so geht es weiter mit sonntäglichem Abendmahl, an welchem im ganzen Jahr insgesamt 1285 Personen teilnehmen. Bei den 38 Abendmahlsgästen am 4. Advent bemerkt er: „Inter quos Ego cum meis“; während er noch am 12. p. Trin. nur sich allein nennt, so könnte daraus geschlossen werden, daß er inzwischen geheiratet hat. Wahrscheinlich war es das erste Kind, das seine Frau im nächsten Jahre erwartete: 1616 steht bei den 33 Kommunikanten des 16. Trinitatissonntags „inter quos & Ego cum Conjuge vicinea partui“. „Sind also dieses Jahr zum Heyligen Abendmaale gegangen vnd doch mit berichtet worden (= Privatkommunionen im Hause) in allem 1463 perschonen. Gott helfe, daß es mit Frucht zur Seeligkeit gelangen möge“, wünscht und erbittet der Pastor. 1617 gibt er seine etwas verschnörkelte Namenabkürzung nach Eintrag der 10 Abendmahlsgäste von Quinquagesima/Esto mihi: „Inter quos pfar V A cum conjuge“. Schade, daß das Taufregister für die ersten Jahre nicht erhalten geblieben ist, das Alberti gewiß gleichzeitig wie die für die anderen Amtshandlungen bestimmten Verzeichnisse eingerichtet haben wird, so daß kein Taufnachweis für das wohl noch 1616 geborene Kind und seine Paten erbracht werden kann.

„Copulati Ao. 1615 ante adventum meum 5 paria“, schreibt Alberti, bevor er am 23. Juni die erste Trauung hält. „Den tag für Joh. Bapt ist getrewet worden Christoph Weisse, ein Leinweber, Martin Weissens zu Jegersdorff (entweder Jägendorf bei Kupferberg oder bei Pombsen, Kreis Jauer) hinterlassener Sohn, mit Jungfraw Magdalena, Jacob Poehmers zu Gißdorff Tochter“. Bei der Trauung „Herrn Caspar Bergers, Scholtz von Rosen (vielleicht Kreis Striegau?) mit Jungfer Catharina, Michael Blasigen von N R (Neu-Reichenau) seeligen Scholzens rel. filia“ am 20. November, bemerkt der Pfarrer: „1 Ducat Treulohn“ und unterstreicht dieses anscheinend besonders hohe Offertorium!

Das erste Begräbnis trägt er am 4. Mai 1615 ein, bis dahin waren „ante adventum meum“ 17 Gemeindeglieder gestorben, im ganzen Jahr 1615 sind es 46, 1616 47. Des öfteren gibt der Pastor den Text der Leichenpredigt an, so bei der Beerdigung des Schneiders Georg Rudolph in

<sup>38</sup> Über ihn vgl.: Zedler, Grosses Universal-Lexicon, 1. Bd. (Halle und Leipzig 1732), Sp. 948–949; Joh. Christian Kundmann, Silesii in nummis, oder berühmte Schlesier in Münzen (Breslau und Leipzig 1738), S. 335–38, Tab. XXIV, Nr. 74; Jöcher-Adelung I (1784), Sp. 441 f.; Ehrhardt, Presbyterologie III, 2 (1784), S. 143, Anm. p; ADB 1. Bd. (Leipzig 1875), S. 215–16; R. C. Jenkins, The life of Valentin Alberti, London 1889; NDB 1. Bd. (Berlin 1953), S. 142; RGG 1. Bd. <sup>3</sup> 1957, Sp. 216; Brockhaus-Enzyklopädie 1. Bd. (Wiesbaden 1966), S. 288.

Ruhbank am 30. 8. 1616 ex Ecclesiastes Sal. C. 7 v. 2: Der Tag des Todes ist besser . . .

Am 14. Sept. (1616) „Michel Neuman von N R bestat, concione, verichtet alles in meinem Namen H. Melchior von Hartmannsdorff, me occupato in rebus Dn. H. R. conseruentibus“. Es läßt sich nicht erraten, wer der Herr H. R. gewesen sein mag, der ihn mit der Wahrung seiner Interessen so in Anspruch nahm, daß er sich bei dem Begräbnis vertreten lassen mußte. Der Amtsbruder „Herr Melchior“ kann nur Pastor Melchior Colethus gewesen sein, der Albertis Nachfolger in Giesmannsdorf wurde; daß er vorher in Hartmannsdorf war, erfahren wir zum erstenmal aus diesem Kirchenbucheintrag <sup>39)</sup>.

1616, 5. Nov., „starb in Gus(mannsdorf) H. Simon Köller Scholcz v. ward den 7. Nov. zur Erden bestattet, ich verrichtet ihm im Hause die Sermon v. in der Kirchen die Predigt, sein aet. 76, conjug. & pretoratus 40. lib. parens 4. (Ich) kriegte zu lohn 1 tal. 9 gr., das Opfer trug mir 22 gr., seind 2 Tal. minus 5 gr.“ Die Witwe folgte kurz danach: „20. Decembris die Fraw Simon Köllern alte Scholczin, welche den 18. früe gestorben, tat keine Sermon darunten <sup>40)</sup>, sondern in der Kirche eine Predigt, krigte zu lohn 1 Tal. 9 gr., Opfer 16 gr.“.

Dazwischen, am 18. November, „der Mulfigner Bartell, Weber, bestattet, weil er nicht vil von Gott gewußt od. gehalten, sepeleliatur absque ceremoniis“.

<sup>39)</sup> Der unvollständige Pfarrerkatalog von Hartmannsdorf in der Predigergeschichte von Landeshut (1940, S. 31) läßt sich etwas ergänzen: 1538 ff Johann Liebenthaler, er zog von Trautenau, wo er ins 4. Jahr Schulmeister gewesen, am 20. 12. 1538 in die Schlesing gen Harttensdorf und ward Pfarrherr daselbst (L. Schlesinger, Simon Hüttels Chronik von Trautenau, 1881, S. 78). 1586–1604 Adam Langnickel, geb. 1561/62 in Landeshut, Vater P. Samuel L., 1583 Univ. Wittenberg, dort ord. 28. 3. 1585 zum Diakon in Landeshut. 1605 P. in Konradswaldau Kr. Schönau, gest. 21. 10. 1625. Bis 1617 Michael Colethus. 1617–1634 David Neißer, aus Landeshut, ord. in Oels 15. 7. 1617 für Hartmannsdorf, 1634 nach Gottesberg, 1635 Ober-Weistritz, 1643 Reichenbach. Verh. Eva. 1634–1635 Caspar Thym, Timäus, aus Salzbrunn, 1629 Univ. Leipzig, ord. in Liegnitz 9. 9. 1634 für Hartmannsdorf, Anfang 1635 nach Hohgiersdorf Kr. Schweidnitz, legt Okt. 1653 das Amt nieder, er hatte ein eigenes Bauerngut in Hohgiersdorf, wo er anscheinend als „ein berühmter Chimikus“ wohnen bleiben und in eine weite Umgegend praktizieren konnte. Gest. 1680. „Er hat auch 24 Jahre lang den Sauerbrunnen von Altwasser, der nach dem 30jährigen Kriege nutzbar gemacht wurde, mit guter Wirkung getrunken“, bemerkt sein Sohn Dr. med. Joh. Caspar Thym in seiner „Kurtzen Beschreibung des Schlesisch-Altwasserischen Sauerbrunnens“, Schweidnitz 1698, S. 4. — 1636–1646 Christian Seiler, aus Löwenberg, Vater M. Tobias S., Pastor, ord. in Liegnitz 18. 1. 1636 für Hartmannsdorf, 1646 Schreibersdorf Kr. Lauban, dann Cunzendorf unterm Walde Kr. Löwenberg. 1648–1650 Georg Luhmüller, geb. 1594 in Arnau (Böhmen), 1617 Univ. Frankfurt, 1620 Diakon in Arnau, 1623 vertrieben und Hauslehrer in Breslau, Liegnitz und Goldberg, aber nicht seit 1637 Pastor in Hermsdorf bei Goldberg und auch nicht in Merschwitz-Gugelwitz seit 1641. 1650 P. in Gimmel bei Wohlau, dort gest. 22. 2. 1663 (Grabstein in der Kirche). Es ist noch ein Pfarrer bis 1654 in Hartmannsdorf gewesen, der erst 6 Tage vor Eintreffen der Reduktionskommission (13. 2. 1654) die Gemeinde verlassen hatte, seine Frau war noch anwesend (Berg, Wegnahme, S. 180). — Die Hartmannsdorfer Kirche ist von der polnisch-kath. Gemeinde 1968/69 außen und innen bestens renoviert worden mit ihrer schönen Renaissance-Ausstattung, auch die beiden alten Glocken sind im Turm verblieben.

<sup>40)</sup> Im Hause ist gemeint, die Kirche liegt auf der Höhe über dem Dorfe.

Pastor Alberti hat am 23. April 1617 das letzte Begräbnis eingetragen, an Jubilate die letzten Kommunikanten verzeichnet, es folgt noch im gleichen Jahr Pastor Melchior Colethus, der das noch vorhandene Taufregister mit dem ersten Eintrag am 11. November 1618 beginnt. Bei seiner Immatrikulation in Frankfurt am 20. 5. 1596 wird er Landshuttanus genannt: wahrscheinlich ist der Weißbacher Pfarrer Michael Coleth sein Vater <sup>41)</sup>. 1604 oder 1605 ist er vermutlich nach Hartmannsdorf gekommen. Die Pfarrfrau Martha Colethin lernen wir aus mehreren Taufeintragungen als Patin kennen, so 1620, am 14. Mai, und 1623, Dom. 1. p. Epiph. Eigene Kinder des Pfarrers verzeichnet das Taufregister nicht, aber im Totenregister lesen wir: „1627, den 21. April, ist mein Sönlein bestattet in grosser Versammlung, welches den 17. April todt auf die Welt kommen. Herr David Neisser (hat) die Leichpredigt gethan“.

1621 wurden 57 Kinder getauft, 1622 60, 1623 58. 1622, am 2. August, tauft in mea absentia Dn. Joh. Aldus, Pastor Wernersdorf <sup>42)</sup>, 1630, am 19. Martii anstatt meiner dominus Christoph Justenius, Pastor Conradsdorf <sup>43)</sup>. Pastor David Neisser hält am 21. Februar 1622 der Ehwirtin Hans Hofmanns zum Hohen-Helmsdorf das ehrenvolle Begräbnis über den Text von Christi Begräbnis, als Pastor Coleth in Jauer und Striegau war.

Das Taufregister, von Coleths Hand geführt, endet mit dem Sonntag nach Weihnachten 1630: „Merten Mennichen dem P(auer) vnd Gemein eltesten in H H (Hohenhelmsdorf) (Sohn) Georgium (getauft). T(estes): Mertin Mennichen (Grabenmennichen), Andre Walther, der Wagenknecht beim Herrn Scholtzen, vnd Jungfraw Elisabeth des H. Scholtzens Tochter“. Der letzte Begräbniseintrag ist vom 30. Dezember 1627, das Trauregister bricht schon 1622 ab. Pastor Colethus muß nach 1630 entweder Giesmannsdorf verlassen haben oder gestorben sein <sup>43a)</sup>; die Lücke im Kirchenbuch von über 10 Jahren läßt mit Sicherheit den

<sup>41)</sup> Dieser fehlt in der Predigergeschichte von Landeshut S. 33. Er ist Hirschberger, 1562 Student in Wittenberg und dort am 14. 5. 1564 für Kaiserswaldau bei Hirschberg ordiniert, nach 1570 muß er nach Weißbach gekommen sein. In Hirschberg wird ihm ausgeläutet als einem Verstorbenen am 4. 9. 1605, er war 63 Jahre alt und 41 Jahre im Dienst gewesen.

<sup>42)</sup> Johann Aldus, aus Bolkenhain. Univ. Leipzig 1608. Ord. in Oels 17. 11. 1616 für Kunzendorf bei Bolkenhain, 1619 Wernersdorf, 1639 Kauder. Exul 15. 1. 1654. 1654 nach Nikolstadt bei Liegnitz, gest. 10. 8. 1656. Seine Frau hieß Susanna.

<sup>43)</sup> Christoph Justein in Kunzendorf, geb. in Landeshut, ord. in Liegnitz 10. 2. 1617 nach Reußendorf bei Landeshut, 1619 nach Schatzlar, dort 1624 vertrieben, er hält sich in Landeshut auf, wo seine Frau 1624 Patin ist und er am 9. 4. 1626 eine Tochter Esther taufen läßt; 1628 Kunzendorf und Thomasdorf, 1631 nach Schenkendorf, wo er um 1640 gestorben zu sein scheint.

<sup>43a)</sup> Manfred Jentsch schreibt („Bote aus dem Burgenland“ Jg. 1959, Nr. 8, S. 17), Pastor Coleth habe viele Feinde in der Gemeinde gehabt, so daß er nach mannigfachem Leid und unter dem Druck seelischer Niedergeschlagenheit fast schwermütig wurde und sein Amt 1641 niederlegte. Er soll in Hartmannsdorf gestorben sein. Im Kirchenbuch findet sich dafür keine Bestätigung, nicht einmal ein Anhaltspunkt.

Schluß zu, daß die Pfarrei verwaist war; ohne Auslassung einer leeren Seite beginnen die Eintragungen erst wieder 1641.

Das alte Kirchenbuch ist eine Fundgrube für die Orts- und Familiengeschichte, es gibt Aufschlüsse über Bräuche und Gebühren bei den Amtshandlungen sowie über die Praxis der Kirchengliederung. Einige Beispiele dafür aus der Amtszeit von Pastor Coethus:

Da ist 1622 bei der Taufe der kleinen Eva, des Matz Englers des Schusters Tochter, die Zuckermicheln Pate, der Kirchvater heißt Hans Häusler, der Förster Görge Grosser. Am 4. 1. 1623 läßt Hans Männchen, der Feldgärtner, seine Tochter Anna taufen, wobei der alte Schenke Christoph Rabe, Frau Martha Coethin, Pfarrfrau, und die Nieder-Senner-Jörgin Paten sind. Merten Kadenbach ist am letzten Januar (1623) als „der neue Scholtze“ Pate, ebenso die Ober Päuferin und die Matz Rudolffin. 1623 am 3. April wird getauft Christophorus, „welch Kind Christof Penner vnd Barthel Jentschens tochter in Hurerey erzeiget; sie sind den 24. Februarij getrewet, 5 Wochen vnd 3 tage hernach schicken sie zur Tauffe. Ach das wir so blind vnd sicher sein / mitten in Trübsal vnd in Pein. Gott verleihe ihnen rewende vnd bußfertige Herzen. Amen!“ 1623 Palmarum Matz Teslern, dem Schuster, Georgium. Testes: Matz Hensell, der Pauer, Michel Müller, der Förster, vnd Fraw Martha, die Pfarrfraw. „Er gab von Vorbitt, Dancksagung vnd Tauffen 2 Thlr., welches ihm Gott mit Seinem milden Seegen reichlich widerstatten wolle. Amen“. Es wird auch noch ein dritter Förster, Kaspar Hertel, genannt und Christoph, der Kretschmer. Am 4. Juli (1623) tauft Merten Raben, dem Weber (Dn. David Neisser in mea absentia), Johannem, bei dem Hanns Klose, der Pauer, Merten Renner, der Kretschmer, vnd die Andreae Springerin Pauerin Paten sind. Als am 3. November Christoph Springer in Ruhbank seine Tochter Dorothea zur Taufe bringt, stehen Pate neben Caspar Hertell, dem Förster, die Jörg Mautznerin, Pulvermacherin, und die Merten Springerin, Pawersfraw zu Krausendorf. 1624 vigilia dominica 20 p. Trin. wird domui getauft Christoph Schertzen, Müllern aufm Einsiedel, Vrsulam. Testes: Michell Frantze, der Schneider zu Hartendorf, die Michel Aldin zu Mertzdorf vnd die Matz Schertzen Müllern zu Krausendorf. Nota: Dieses Kindes Mutter hatte zwar glücklich genesen, aber die affter geburt war (wie beide Wehmütter berichtet) angewachsen, daß man an ihrem Leben sehr difficultirete. Ward (ich) deswegen Trosts erfordert bey ihr, vnd weil das Kindlein auch nit gar starck, harrete ich, das es da vor getauft ward, ob ich woll wegen der Paten langsame ankunfft zimlich lange auffgehalten worden. 1625 kommen unter den Paten vor Christoph Springer, der Forbrigsman, Andreas Springer, der kleine Pauer, Nickel Rabe (Gassen Nickel). 1626 ist Hans Klose, der Kirchvater, Pate, Christoph Rabe, Pauer und Kirchvater, läßt am 14. 1. 1627 seine Tochter Maria taufen. Paten sind 1627 Caspar Walther, der Bretschneider, 1628 Merten Renner, Kretschmer und Gerichtsverwalter, der Scholtz zu Thomasdorf Merten Adolf, Herr Paltzer Hoppe, der Scholtze (zu Gies-

mannsdorf). „1628, 18. Oct. Christoph Sigerts Barbarae, Martinus, welch Kindt dieser Schandbalg zu Streckenbach im Kretschem dienende erworben, endlich aufm Einsiedel krank worden. Die Pathen: Greger Tentzer der Kirchsreiber, Barthel, Hans Grossers Sohn, Christoph Worbs, Böhm Christophs Tochter vnd die Christoph Guderin allhier. Gott verzeihe ihr ihre Sünde vnd helffe, daß sie ihr Leben bessere. Amen“. Gregor Tentzer, dem alten Schreiber, wird am 21. Mai 1629 eine Tochter Barbara getauft, wobei Martin Hofmann, der Schreiber, die Pfarrfrau und Jungfrau Anna, Merten Renners, des Herrn Scholtzens Tochter, das Patenamt ausüben. Der Schreiber ist vermutlich wie auch anderwärts zugleich Schulmeister gewesen, da ein solcher niemals ausdrücklich im Kirchenbuch erwähnt wird. Im gleichen Jahre, Dom. 6. p. Trinit., „getauft hisce inn der Schmiede, Zachariae Rudolff der Herrschafft Kutscher, der mit seinem Weibe heraus auff Fritschens Verlobung kommen, vnd da sie inns Wirthshauß mit den andern gegangen, die Geburtsschmerzen sie vberfallen, das man sie kaum in die Schmiede bringen können, da ihr Gott eine Tochter bescheret, weil denn das Kindlein gar schwach, indem es noch nicht an der Zeit, hat man hefftig vmb die Tauffe bey mir angehalten: deß ich mich zwar erstlich gewegert mit Fürwendung des Königl. Amts Verbots<sup>44)</sup>: Als aber die äußerste Noth herbey getreten vnd der Vater mir versprochen, mich hierinn, wo es hangt vnd bangt zu vortreten: habe ich getauft, doch hievon keinen Pfennig oder gr. genommen. Des Kindes Name Maria. Testes (Vorname fehlt) Fritsche, der Wittwer vnterm Schlosse<sup>45)</sup>, die Merten Rennerin Scholtzin alhier, vnd die Matz Henselin“. Am 27. August (1629) läßt „Herr Hanns Walther Erb Scholtz zum Hohenhelmsdorf seinen Sohn Johannem taufen. Testes: Ego Melchior Colethus Pastor hujus ecclesiae, Merten Renner, der Herr Scholtze allhier, vnd Fraw Barbara des Herrn Scholtzens zu Neu Reichenau Ehwirtin“.

Auch einiger Todesfälle und Begräbnisse soll gedacht werden:

1619 (ohne Tag) Macz Patzsens Wirten aetatis 86, am 6. Sept. Fraw Christinam Bartel Rudolfs Wittib aetatis 98 Jahr begraben. 1620, 12. Juni, Matz Patsch alhier, welcher aetatis 34 in conjugium getreten, darin 68 Jar gelebt vnd 5 Kinder gezeuget, dovon noch drey bein leben. Ein Wittwer gewest 1 Jahr, daß sein gantzes Alter 100 vnd 3 Jar. 1621 (ohne Tag) Macz Löffers des Jüngern vngetauft Kind, das war freytags gesund gebohren, sie aber die Tauffe bis auff den Sonntag verschieben wollen, danher durch Gotts verhengnüs dis Kindlin Son-

<sup>44)</sup> Der Amtsbefehl des Landeshauptmanns Heinrich von Bibran vom Tage der hl. Dreifaltigkeit 1629, den er am 8. November 1630 wiederholte, verbot den Prädikanten u. a. die „schädliche Eingriffe in der kath. Priester rechtmässige Pfarrtheien mit Taufen, Trauen, Einleiten (der Wöchnerinnen), Begraben, Vorbitten und Austeilen ihrer Sakramente“. Da der herrschaftliche Kutscher in die Burg Bolkenhain gehörte, war von Rechts wegen der neu eingesetzte kath. Pfarrer von Bolkenhain für die Taufe zuständig (Berg, Wegnahme, S. 27–29).

<sup>45)</sup> Gemeint ist die Bolkoburg.

abends zu nachte verschieden, ward (ich) hirdorch bewogen, ein ernste vermahnung zu thun. Am 3. Sonntag nach Epiphania desselben Jahres waren 6 Kinderbegräbnisse: Dem Förster Jacob Springer das kleinste Kind, Georg Simon, des Webers Kind, Hans Rulckens kleinstes Kind, Macz Adlers in Neu Reichenau kleinstes Kind, Jacob Käblers kleinstes Kind, George Rudolfs kleinstes Kind. Am 12. März wird der kunstreiche Johann Prüfer, Pulvermacher, aetatis 30 Jahr vnd etzliche Wochen begraben. 1623, 22. Decembr. (war postridie die S. Thomae) meines lieben getrewen vnd fromen Nachbars Hans Köhlers des P(auern) Ehwirthin begraben, welche im 19. Jahre ihres Alters sich in Ehestand begeben, darin gelebt 15 Jahr vnd etliche Wochen, 6 Kinder gezeuget, 2 Söhne vnd 4 Töchter, davon 2 Töchter gestorben, die andern 2 aber samt ihren beiden Brüdern noch leben, hat 6 Wochen gesiechet, Sonntag vor Martini communiciret vnd sich dem Allmechtigen befohlen Ps. 73. Mitwochs pridie S. Thomae Apli: 4 Stunden in Abend Seelig verschieden, aetatis 34 vnd etzl. Wochen (Thema / Angabe / fehlt). Jtem post hanc deductionem in dem Stöberwetter begraben. — 1625 den 17. Novembr. begraben die Matz Heuescherin Wittibe, welche Sonntags zuvor gegen Abend gestorben vnd verstarret, morgens aber wieder gar anders worden, daß alle Gliedmassen wie an einem lebendigen Menschen zu beugen vnd lencken gewesen. Darauf mir angedeutet, es müste mit dem Begräbnüs anstend haben. Als hernoch die Leiche drey mall besichtiget vnd noch immer so befunden, haben die Gerichte vnser genedige Obrigkeit consuliret, die endlich dahin gesonnen vnd verordnet, man solte Sie zur erden bestatten; Wofern sich etwas (da Gott vor sey) außweisete, könte anders ( ? unleserliches Wort, Sinn: auf Scheintod gedeutet) werden, Ist so, doch ohne Leichpredigt, begraben worden. — Vor Nicolai (6. Dez.) ist gestorben des alten (?) Böhmens Ehweib, als sie den Tag zuvor in der Kirchen neben andern communicirt, Weil dan Vermuttung, daß sie von Nageln zum Kauder (bei Bolkenhain) oder von der Landshutt die Pest geholet: Ist sie auf Anordnung vnser gnedig Obrigkeit in Garten begraben worden bey dem Mewer auf dem E(insiedel). — 1626, 2. Sonntag n. Epiph., wird 96-jährig der alte Vater Nickel Rudolff begraben, der ein Liebhaber Gottes Worts vnd der H. Sacrament gewesen. — Dominica Reminiscere Jörg Weisse der Zimmermann (begraben), Welcher den 4. Martii inn Scholtzen Pusch oder Forbergspusch nach einen paar durren Stenglein gegangen vnd von Soldaten beleidiget, daß er folgendes Tages auf freyen Felde todt funden vnd die Axt ein weit Weglein davon an einem Kieferlein befunden. Tu Domine vides, judicabis, Amen, Amen, Amen, betet der Pfarrer für das Opfer und seine Mörder. Es mögen diese Kirchenbuchauszüge auch kulturgeschichtlich von Bedeutung sein.

Erst am 14. Februar 1641 findet sich wieder nach 10jähriger Unterbrechung der erste Eintrag durch den neuen Pastor Elias Fiedler. Den gebürtigen Bolkenhainer — unbekannt, wo er studiert hat — berief der

Baron Conrad von Hochberg auf Rohnstock zum Dienst an der Kirche zu „Thomsdorf“ (Thomasdorf), in Breslau erhielt er dazu am 5. 2. 1638 die Ordination. Ein Jahr nach seinem Amtsantritt in Giesmannsdorf schreibt er ins Taufregister: „1642, Dom. Misericordias Dom. zu Nacht den 4. May hat meine Ehwirthin Elisabeth Schickelin ihre weibl. Bürde entbunden vnd vns beyde eine junge Tochter (beschert) Elisabeth genandt, vnd den 7. von H. Christiane Sehlern, Pastori zu Hartmannsdorff<sup>46)</sup>, getaufft worden“. Testes: Jhr Freih. Gnaden auf dem Burglehn Ferdinandus v. Zedlitz, Collator meus cum dilectissima Conjuge Maria Susanna et Sorore Anna Maria, Herr Friedrich Koch, civis primarius, Daniel Achband, Tuchscherer, Godofredus Raussendorff, Affines (Schwäger) in Bolkenhain, Nicolaus Frantz, Schloß Verwalter, Meltzer, affinis meus, Herr Balthasar Horn, Erb- und Gerichts-Scholtz zu Neu Reichenau, Andreas Pförtner, Gerichts-Scholtz alhier zu Gübßmansdorff, H. Friedrich Curtzens Pfarrers zu Keltchen relicta filia, itzo zu Polckh.<sup>47)</sup> . . . , im Ganzen 16 Paten! Ein Kind mußte er in Giesmannsdorf begraben: „1644 d. 16. Octobr. Dom. 21. p. Trin. die Galli Ist mein (Eliæ Fiedleri pastoris Gusmansd:) liebes jüngstes Töchterlein Dorothea aet. 8 Wochen wen. 1 Tag selig verschieden alhier zu Gübßmanßdorff, die Leichpredigt von H. Joh. Hoffmann Pastore zu Wernersdorff<sup>48)</sup> gehalten“. — „Den 21. April (1644) ist in actu pariendi sanfft u. selig verschieden H. Christoph Weissens Gerichtsscholtzens zu Gußdorff Ehwirtin Mariana, meine geliebte Frau Gevatter aet. 29, den 23. zur Erden bestattet worden. Die Leiche wurde zuvor in die Kirche gesetzt. Nach dem Begräbnis hielt H. Nicolaus Fuchs SS Theologiae Studiosus<sup>49)</sup> die Abdankung.“

Am 23. Juni 1647 hat Pastor Fiedler in seiner sehr schlecht leserlichen Schrift die letzte Trauung eingetragen, anscheinend aber auch noch am 10. September „Herrn Christophorum Hell von Danhaußen mit Jungffer Rosina von Ludwigsdorff copuliret“, da der Pastor die erste Person Singular gebraucht und ein anderer Name als Copulator nicht angegeben ist. Das Begräbnisregister reicht bis zum 7. 11. 1646, die folgenden Jahrgänge sind offenbar verloren gegangen, beigefügt ist ein Heft mit Taufen, Trauungen und Begräbnissen von 1678. Endgültig kann Pastor Fiedler Giesmannsdorf erst nach dem 26. 4. 1648 verlassen haben, an diesem Tage tauft er das letzte Kind und fügt hinzu nach der

<sup>46)</sup> Christian Seiler, der in diesem Jahr also noch in Hartmannsdorf war.

<sup>47)</sup> Kurzer, von 1602–1620 Pastor in Költschen, hat nach dem Wittenberger Ordiniertenbuch den Vornamen Esaias. Im Bolkenhainer Taufbuch 1635 ist sein Vorname abgekürzt als Christian zu lesen (vgl. Jahrbuch 34/1955, S. 72).

<sup>48)</sup> Johann Hoffmann, geb. 13./23. 12. 1591 in Alt-Jäschwitz bei Bunzlau, Vater Johann H., Pastor, Mutter Anna Conradi, 2 Jahre Schule in Schönau, 4 Jahre in Bunzlau, 7 Jahre in Breslau, 1609 Univ. Frankfurt, 1616 Wittenberg 1½ Jahr, 1619 Kantor in Schönau, ord. in Wittenberg August 1621 für Falkenhain als Substitut seines Vaters, 1639 Wernersdorf. Exul 4. 2. 1654 und nach Berndorf bei Liegnitz, dort gest. 5. 10. 1669 (Predigergeschichte von Schönau, S. 6, von Landeshut, S. 29).

<sup>49)</sup> In einem schlesischen Pfarramt bis jetzt nicht nachweisbar.

Eintragung, „da ich zuvor meine Valetpredigt gethan, vnnd nunmehr in die Achtehalb Jahr (= 7½ Jahr!) Gießmanßdorffer Pfarr gewesen“. Dem Bolkenhainer Kirchenbuch zufolge war Fiedler bereits am 26. 4. 1646 mit der Verwaltung der Pfarrei Bolkenhain während der schwedischen Besatzung betraut worden<sup>50)</sup>, er scheint aber zunächst noch in Giesmannsdorf wohnhaft geblieben zu sein. Bei der Taufe seiner Tochter Susanna, die unter dem 19. 2. 1647 im Bolkenhainer Kirchenbuche steht, wird er als Pfarrer zu „Giesmansdorff p. t. (pro tempore) zum Polkenhain“ bezeichnet. In Bolkenhain ist er geblieben bis zum Abzuge der Schweden im August 1650. Doch ist er nicht ins Exil nach den brandenburgischen Staaten ausgewandert<sup>51)</sup>, sondern hat sich nur nach Schweinhaus begeben, wo Johann Sigismund von Schweinichen als Patron ihn an seine dortige Kirche berief und von wo aus Fiedler die Möglichkeit wahrnahm, heimlich seiner Bolkenhainer Gemeinde zu dienen. Dort muß er auch das Kirchenbuch von Bolkenhain weitergeführt haben und zwar noch über den 9. Oktober 1650 hinaus, wo er an den Rand „finis officii mei“ geschrieben hat; denn in das Taufregister trägt er 1651 „4. Aprilis in septima paschali auffm Schweinhaus getaufft Juditha, Pater Elias Fiedlerus, Pastor auffm Schweinhaus vnd Wolmßdorff, M(ater) Elisabeth geb. Schickelin“, ein. Das letzte Lebenszeichen von ihm finden wir am 19. 8. 1651 bei der Taufe seiner kleinen Nichte „Dorothea, Vater Mertten Klinckert, Tuchscherer, Mutter Dorothea Fiedlerin, mea soror, Paten (u. a.) des vor(dem) gewesenen Polckenhain. an itzo (ab)geschafften Pfarrers vxor Elisabeth geb. Schickelin“<sup>52)</sup>. Über Fiedlers Lebensausgang hat sich bis jetzt nichts feststellen lassen. Wir finden ihn nach 1654 in keinem schlesischen Pfarramt, auch nicht in Brandenburg, Posen und Sachsen.

Der letzte Pastor vor der Kirchenreduktion in Giesmannsdorf war Nikolaus Friebe (Früben, Frobenius). Als Bolkenhainer studierte er seit dem Sommersemester 1642 in Leipzig und wurde in Liegnitz am 25. 4. 1648, „ad gubernationem Ecclesiae in pago Giessmanßdorff legitime vocatus“, ordiniert. Am 1. 12. 1648 erwähnt ihn das Kirchenbuch erstmals als Taufzeugen. Die Pfarrerstochter aus der benachbarten Stadt Freiburg war seine Braut: Unter den Paten am 7. 2. 1649 steht „Maria Huberinus, Johannis Huberini Pastoris Primarii zur Freyberg Pfliegetochter desponsata mea“<sup>53)</sup>. Alle bisher unbekannt gewesenen Einzelheiten über seine Familienverhältnisse verdanken wir

<sup>50)</sup> Jahrbuch 34/1955, S. 74.

<sup>51)</sup> Steige, Bolkenhainsche Denkwürdigkeiten, S. 252 und ebenso Freyer-Rohkohl, Das evangelische Bolkenhain, S. 45.

<sup>52)</sup> Das Original des Bolkenhainer Kirchenbuchs (Tf ab 1615, Tr ab 1629, Bg ab 1633) befindet sich im Diözesanarchiv Breslau.

<sup>53)</sup> Johannes Huber (Huberinus), aus Langwaltersdorf, Vater Matthias H., Pastor, 1592 Univ. Frankfurt, 1598 Amtsgehilfe des Vaters, um 1600 Pastor in Langwaltersdorf, 1633 Archidiakon in Freiburg, 1638–1649 Pastor, gest. 13. 5. 1653, 86 Jahre alt.

seinen eigenhändigen Eintragungen in das Kirchenbuch, die hier wörtlich wiedergegeben werden:

„1649 den 13. Julii, den Tag Margaretae, bin ich, Nicolaus Frieben Pastor hujus loci, von Tit. H. Jacobo Kühnio Pfarrherrn zum Baumgarten <sup>54)</sup> in meiner mir vertrauten Kirchen copulirt worden mit der woll Ehrbaren Jungfrauen Maria Huberinin, des weiland Ehrwürdigen Nicolai Huberini, gewesenen Diaconi zu Freyberg vnterm Fürstenstein <sup>55)</sup> nachgelassenen ehelichen Tochter.“ Die Taufen von 2 Kindern stehen im Kirchenbuch: „1650 den 30. Juli ward ihrer weiblichen Ehrenbürden gnädig entbunden vnd von meiner, Nicolai Frübens, lieben Ehwirtin Maria Huberinin eine Tochter geboren v. 4. Aug. getauft Anna Maria. Ihre Paten waren: Jacob Kühn, Pastor zu Baumgarten, Christoph Keßler, Pastor zu Wederau <sup>56)</sup>, David Hartmann, Pfarr zu Hohenfriedeberg <sup>57)</sup>, Jeremias Ullmann, Pfarherr zu Reußendorf <sup>58)</sup>, Frau Catharina Tefflin, Nicolai Thilonis zu Wüsten Girschdorff v. Donnerau Pfarr daselbst geliebte Hausfrau <sup>59)</sup>, Frau Rosina Fischerin, H. M. Samuelis Piscatoris, Diaconi

<sup>54)</sup> Jacob Kühn, geb. 4. 9. 1592 in Bolkenhain, Vater Jacob K., Pastor, Mutter Martha Tilesius, Schule Schweidnitz, seit 1609 Breslau, 1613 Univ. Wittenberg, dort ord. 28. 2. 1616 zum Diakonus des Pastors Jeremias Ullmann in Waldenburg, 1617 Diakonus in Bolkenhain, 1627 Pastor in Alt-Röhrsdorf, 1634 nach Harpersdorf, 1642 nach Baumgarten, wo er noch 1652 (Salzbrunner Kirchenbuch) war. Verh. Waldenburg 1616, Dienstag nach dem 15. p. Trin., Anna Ullmann, Tochter des P. Jeremias U.

<sup>55)</sup> Nicolaus Huber (Huberinus), Bruder von Johannes H., bis 1629 Lehrer und Rektor in Freiburg, 1629 Pastor in Puschkau, 1631 Diakonus in Freiburg, dort am 6. 10. 1633 an der Pest gestorben.

<sup>56)</sup> Christoph Keßler, aus Freiburg, ord. in Liegnitz 19. 5. 1648 für Wederau, dort 16. 1. 1654 exul und nach Nikolstadt. „Diß Orts hält sich auf Christoph Keßler, Expastor zu Wederau, hat nicht das beste Zeugniß seines Lebens halben“. Dennoch 1656 Pastor von Nikolstadt, dort 20. 1. 1660 gest. (Gerhard Eberlein, Die General-kirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz, Liegnitz 1917, S. 34).

<sup>57)</sup> David Hartmann, geb. 1603 in Freiburg, WS 1623 Univ. Leipzig, ord. in Liegnitz 10. 8. 1632 für Lobris bei Jauer, 1642 nach Hohenfriedeberg, Exul 24. 1. 1654. 1660 nach Nikolstadt, gest. 4. 10. 1664.

<sup>58)</sup> Jeremias Ullmann, geb. 1606 in Waldenburg oder Bolkenhain, Vater Jeremias U., Pastor, Schule Hirschberg, 1620 Gymn. Maria Magd. in Breslau. WS 1640 Univ. Leipziger, Religionseid vor dem Dresdener Oberkonsistorium als berufener und bestätigter Pastor von Reußendorf am 12. 11. 1640. Exul 8. 2. 1654, 9 Jahre ohne Amt in Groß-Wilkau Kr. Nimptsch, 1663 Pastor in Rosen, 1665 in Schreibendorf Kr. Strehlen, dort gest. 2. 1. 1674 (Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Schreibendorf, Kr. Strehlen, in: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau, Velen 1960). Verh. mit Eva Koeler (J. H. Biller, Die Ullmann, in: Genealogie, Bd. 12, 23. Jg. (Neustadt/Aisch 1974), S. 198 und 206). In der Reußendorfer Kirche befindet sich kein Grabstein für Angehörige der Familie Ullmann.

<sup>59)</sup> Nicolaus Thilo, geb. 1611 in Salzbrunn, 22. 7. 1636 Univ. Königsberg, ord. in Liegnitz zum Adjunkten der Kirche zu Freiburg am 21. 3. 1646, 1949 Pastor in Wüste-Giersdorf, 1653 in Salzbrunn. Exul 22. 12. 1653, 6 Jahre ohne Amt in Strehlen, Martini 1659 nach Schreibendorf berufen, dort gest. 27. 7. 1664.

zu Schmiedeberg Ehefrau <sup>60)</sup>, und Frau Justina Fuchsin, H. Christoph Fuchses, Pfarrherrn zum Saltzborn Ehefrau <sup>61)</sup>“. Und 2 Jahre später: „1652 den 25. Mai Pfingstdienstag hat der Herr meine liebe Haußfraw ihrer weiblichen Ehrenbürden abermahls gnädig entbunden vnd vns Eltern mit einem jungen geliebten Söhnlein erfreuet, getauft am 27. Mai Johannes Heinrich. Die Paten waren: H. Jacobus Kühn, Pfarr zu Baumgarten, baptizavit, H. Jeremias Vllmann, Pfarrer zu Reußendorf, Fr. Magdalena Hellwig, Haußfraw Georg Hellwigs Pfarrs zu Cuntzendorff <sup>62)</sup>“.

1653 am Montag nach dem 1. Advent hat Pastor Friebe als letztes Kind dem Simon Menge zu Hohenhelmsdorf die Tochter Rosina getauft. Angesichts der herannahenden Reduktionskommission mußte der Pfarrer die Gemeinde verlassen und begab sich mit seiner Familie in das Fürstentum Brieg, nach Strehlen. Noch im Jahre 1654 wurde er in Riegersdorf und Eisenberg bei Strehlen angestellt, wo er noch 20 Jahre amtierte und 1674 gestorben ist <sup>63)</sup>.

„Anno 1654 anfangs der ‚Reformation‘ am 23. Januar mit Taufe der Maria, Tochter Jacob Mennichs, und am 1. Februar, wahr Dom. Septuag., Copuliret Johannes Hübner von Oppau mit Rosina weilandt Christoph Renners aus Newreichenau Ehliche Tochter. Das ist das 1. Pahr von Catholischen Prister getraut“.

Die kaiserlich-bischöfliche Kommission nahm über die Schließung der Kirche für den evangelischen Gottesdienst folgendes Protokoll auf:

„Den 24ten Januar. Gießmannsdorf, nacher der königlichen Burg Bol-

<sup>60)</sup> M. Samuel Fischer, geb. 20. 2. 1618 in Trautenau, Vater M. Johann F., Rektor, Mutter Susanna. Schulen Schmiedeberg und Goldberg, 1637–40 Univ. Frankfurt, dann Gehilfe des Vaters in der Schmiedeberger Schule, 1641 Hofmeister in Tiefhartmannsdorf. Ord. in Liegnitz 3. 2. 1645 für Oelse bei Striegau, 1645 Magister von Frankfurt. 1646 nach Tiefhartmannsdorf berufen, 1648 zum Diakonus nach Schmiedeberg, den an ihn ergangenen Ruf als Diakonus nach Jauer 18. 12. 1653 nimmt er nicht an. 14. 2. 1654 exul. 5 Jahre ohne Amt in Goldberg. 4. Advent 1658 P. in Wahlstatt, dort gest. 1683. Verh. 1: Freiburg 23. 4. 1646 Rosina Neumann, Tochter des Bürgers und Färbers Georg Neumann, sie starb 6. 6. 1669; 2 Söhne, 2 Töchter. 2: 13. 12. 1672 Anna Margareta Krumborn, Tochter des Bürgermeisters und fürstl. Hoferichters Christian K. in Haynau (Ehrhardt III, Jauer, S. 344–45).

<sup>61)</sup> Christoph Fuchs, geb. 28. 6. 1607 in Streckenbach bei Bolkenhain, Vater Balthasar F., Pastor, 1629 Univ. Leipzig, ord. in Breslau 1635, Dienstag vor hl. 3 Könige, nach Langwaltersdorf und Reimswaldau Kr. Waldenburg, 1650 Salzbrunn, dort gest. 23. 3. 1653. Verh. Waldenburg (oder Langwaltersdorf) 1637, Mittwoch nach Sexagesimae, Justina Gerlach, nachgelassene Tochter von Christoph Gerlach, zuletzt Pastor in Harpersdorf bei Goldberg († 1633), und Martha geb. Ulmann (vgl. Jahrbuch für schles. Kirche und Kirchengeschichte 35/1956, S. 51).

<sup>62)</sup> Georg Hellwig, geb. 1598 in Löwenberg, 1618 Univ. Leipzig, ord. in Liegnitz 20. 5. 1623 für Stonsdorf, 1642 nach Kunzendorf bei Bolkenhain, dort Exulant am 28. 3. 1654, er lebt ohne Amt in Goldberg, von wo aus er heimlich seiner alten Gemeinde mit Gottesdiensten und Amtshandlungen dient. Begraben in Goldberg 11. 4. 1686, 88 Jahre alt. Verh. 1623 Magdalena Pradel, am 5. 10. 1683 in Goldberg beerdigt, 76 Jahre alt (Jahrbuch 32/1953, S. 35).

<sup>63)</sup> Ehrhardt II, Brieg, S. 266. — O. Schultze, Predigergeschichte von Strehlen (Breslau 1938), S. 8 und 25.

kenhain, Freiherrn Ferdinand von Zedlitz <sup>64</sup>), kaiserlichem Truchsessen und Landesältesten dieser Fürstentümer gehörig. Er war selbst zugegen und brachte die Schlüssel der Kirchen mit sich, welche er, sobald es das königl. Amt durch Patente (vom 16. Oktober 1653) befohlen, an sich genommen gehabt, aber kaum vor 6 Wochen den Prädikanten, so die Untertanen an sich gezogen, wegschaffen mögen. Die Untertanen zeigten sich zu allem willig und gehorsam, die Kirche ward reconciliert und der präsentierte P. Wunibaldus, ordinis cisterciensium, Reichenau'scher Pfarrer, eingeführt. In der Kirchen befunden sich 3 Glocken, 2 zinnerne Leuchter, 2 zinnerne Kelche, 1 zinnernes Taufbecken, 1 silberner vergoldeter Kelch, so die Kirchväter begraben hatten und ihnen anbefohlen ward, wieder herbei zu schaffen, 50 oder 60 Taler bares Geld, bei 30 Mark ausstehende Schulden. Der Pfarrhof war gut, die Wiedmut eine Hufen meistens bestraucht, 9 Scheffel über Winter darauf gesäet. Jeder Bauer ist schuldig, ein Spann Acker zu jeder Saatzeit zu tun. Die Wiedmut hat auch ein Wäldlein. Dezem wird gegeben von allen Eingepfarrten, derer sein: Ruhbank, Helsdorf, Einsiedel, Neu-Reichenau, Hellen-Krück genannt, 7 Malter halb Korn, halb Haber, jetzo wirds kaum 4 Malter austragen. Die Herrschaft ward ersucht, die Notwendigkeit zum katholischen Gottesdienst anzuschaffen“ <sup>65</sup>).

Nach dem ältesten Kirchenbuch, das bis 1667 reicht, haben die Taufen und Trauungen wohl ausschließlich (?) in der Ortskirche stattgefunden, die der Pfarrer von Alt-Reichenau vollzog, nirgends findet sich eine Bemerkung, daß eine Amtshandlung für die evang. gebliebenen Gemeindeglieder in Jauer gehalten worden wäre. Aus den geringen Zahlen für die Trauungen geht hervor, daß die Einwohnerzahl infolge des 30jährigen Krieges stark zurückgegangen sein muß. 1616 wurden 21 Paare getraut, 1617 8, 1618 11, 1619 17, 1620 16, 1641 11, 1642 6, 1643 7, 1644 10, 1645 6, 1646 1, 1648 3, 1649 17, 1650 4, 1653 6, 1654 1, 1655 7, 1656 8, 1657 6, 1660 10, 1661 6, 1662 4, 1663 1, 1664 2, 1665 12, 1666 11 und 1667 5. Erst das zweite, 1691 durch den ersten katholischen Ortspfarrer angelegte Kirchenbuch enthält seit 1704 vielfach den Vermerk „vor“ Jauer getauft oder getraut, seit 1709 fast ausnahmslos „vor“ oder „bey“ Landeshut.

Am 5. Oktober 1667 kam der Breslauer Weihbischof Carl Franz Neander, nachdem er am gleichen Tage die Kirche von Alt-Reichenau besucht hatte, zur Visitation nach „Gismansdorff“, das Protokoll darüber lautet in deutscher Übersetzung: „Die Untertanen des Barons und Provinzial-

<sup>64</sup>) Die Zedlitz'sche Familie war seit 1598 in Besitz der Burg und Herrschaft Bolkenhain (Schubert, Bolkoburg, S. 26–31. — Henel-Fibiger, Silesiographia renovata, 1704, Cap. VIII, S. 541).

<sup>65</sup>) J. Berg, Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts (Breslau 1854), S. 170. — Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain, S. 62–63.

kanzlers Ferdinand von Zedlitz<sup>66)</sup>, der auch das Patronatsrecht hat, sind Lutheraner. Die Kirche ist massiv, der vordere Teil (Chor) ist gewölbt, der steinerne Turm ohne Spitze. Es sind 3 Altäre vorhanden, der Hochaltar ist entweiht, die Seitenaltäre scheinen bis jetzt noch unversehrt zu sein, jedenfalls stehen alte Schnitzfiguren auf ihnen. Auf dem Hochaltar befindet sich die selige Jungfrau; ihr zu Ehren könnte die Kirche geweiht sein, doch konnte darüber niemand Bescheid geben. Der Taufstein ist einfach, eine leere zinnerne Schüssel steht darin, er wird von einem kupfernen Deckel überdacht. In der Mauer ist die entleerte Stelle für das Allerheiligste zu sehen. Die gemauerte Sakristei ist unten im Turm, in ihr ließen sich eine Kasel und ein Superpelliceum entdecken. Ich habe den Kirchvätern gesagt, daß sie Rechnung über das Vermögen legen sollen, da, wie ich hörte, sie in Abwesenheit des Pfarrers dem Herrn Patron Rechnung tun. Die Kirchväter berichteten unter anderem, daß einige Schulden im Kirchenvermögen wären, die teils uneinbringlich seien, teils angemahnt würden, um notwendige Reparaturen an Kirche und Pfarrhaus davon bestreiten zu können. Ich habe auch in sie gedrungen, ob wirklich — was sie versicherten — kein silberner Kelch vorhanden sei. Ich habe aber erkennen können, daß sie ihn nur nicht herausgeben wollten, weil sie fürchten, es könnte ihn der Pfarrer zu einer anderen Kirche nehmen, wie es mit einer Kasel geschehen sei, weshalb ich gemahnt habe, daß sie ihn zur Benutzung herausgeben sollten, er später allerdings mit anderem bei dieser Kirche verwahrt werden solle. Aus diesem Dorfe werden Kinder (zur Taufe) nach Gutdünken zu den Predigern gebracht<sup>67)</sup>. Es ist von (Alt=) Reichenau eine halbe Meile entfernt. Der Pfarrer ist derselbe wie in Reichenau (Fr. Michael Kunkel), der abwechselnd hier und in Reichenau das Amt hält, ohne Investitur hat er, wie man sagt, diese Giesmannsdorfer Kirche in Besitz. Das Pfarrhaus scheint geräumig genug zu sein. Wieviel an Äckern vorhanden ist, konnte selbst der Pfarrer nicht sagen. Die Pacht bringt 5 Reichstaler ein, an Meßkorn empfängt er aus Giesmannsdorf und den eingepfarrten Ortschaften Neu Reichenau, Einsiedel und Ruhbank, wo lauter Gärtner sind, 3 Malter von jeder Getreidesorte und einen Tischgroschen. Er versichert, daß er an jedem zweiten Sonntage Gottesdienst halte. Als Kirchsreiber hat er auch für Giesmannsdorf, wo der lutherische entfernt worden ist, Balthasar Scharff aus Wickendorf, er erhält von einer Hufe 2 Garben und von jedem Bauern 2 Brote. Ein Schreiberhaus mit Garten ist vorhanden. Ich habe den Pfarrer ermahnt, daß er die heiligen Öle vom Allerheiligsten trennen und an einem geeigneten Ort aufbewahren, ebenso den Taufstein verschließbar machen solle. Er

<sup>66)</sup> Über ihn u. a. Schubert, Bolkoburg, S. 29–31.

<sup>67)</sup> Das Giesmannsdorfer Taufbuch bestätigt diese Behauptung (bis 1667) nicht, es sei denn der Kirchsreiber hat einen entsprechenden Vermerk anzubringen unterlassen.

bemüht sich, das für den Gottesdienst Notwendige in Giesmannsdorf zu besorgen“<sup>68)</sup>.

Im Jahre 1686 erhielt Giesmannsdorf den ersten selbständigen katholischen Pfarrer, der das zweite noch vorhandene Kirchenbuch anlegen ließ: „Protocollum Ecclesie Parochialis in Gismannsdorff Anno Domini 1691 inchoatum sub admodum Reverendo Domino Francisco Jgnatio Forske, Sylesio Nissensi“<sup>69)</sup>. Der gleichzeitig angestellte Schulmeister hieß Siegismund Langer. Er läßt am 17. 2. 1694 seine am 15. 2. geborene Tochter Anna Elisabeth taufen, deren Pate sein Kollege Heinrich Blümel von Alt Reichenau ist. Am 3. Februar 1697 wird des Schulmeisters Siegemund Langers und seiner Ehefrau Elisabeth Sohn Bernhardus getauft. Bei der Taufe von Christoph Kammlers, Gärtners und Kirchvaters Söhnlein Gottfried am 14. 12. 1699, steht Pate Jungfer Anna Barbara Schlosserin, Wirtschaft-Verwalterin bei ihrer Wohlehrwürden H. Pfarrers allhier.

In diese Zeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts fallen die langen Verhandlungen und Prozesse, nach denen die Bolkenhainer Güter aus den Händen des stark verschuldeten Karl Heinrich von Zedlitz und der erbberechtigten Interessenten der Zedlitzischen Familie in den Besitz des Klosters Grüssau gelangten, das 1700 die Pfandherrschaft übernahm und 1703 das ganze Burglehn mit den dazu gehörigen Ortschaften käuflich erwarb<sup>70)</sup>. Das Kloster und seine Äbte haben für die neuen Stiftsuntertanen bestens gesorgt. Abt Dominicus Geyer, dessen Bruder Heinrich seit 1695 Pfarrer von Giesmannsdorf war, ließ hier das Vorwerk, die Scholtisei, die Brauerei, den Kretscham, die Windmühle und 12 Häuser, in Hohenhelmsdorf die Scholtisei, die Mühle, den Kretscham nebst 27 Häusern und in Ruhbank 2 Mühlen und 4 Häuser erbauen<sup>71)</sup>. Die abgebrannten Wirtschaftsgebäude des Vorwerks hatte Abt Placidus Mundfering trotz der finanziellen Nöte des Klosters durch harte Kontributionen der preußischen Herrschaft in den Jahren nach 1770 wiederherstellen lassen. Freilich hatte das Kloster auch die Rekatholisierung bis 1742 intensiv gefördert; um das Pfarrsystem zu erhalten, wurden Katholiken neu angesiedelt<sup>72)</sup>.

Pfarrer Heinrich Geyer hatte in seiner langen Amtszeit von fast 50 Jahren (1695 bis 1742) eine kleine katholische Gemeinde gesammelt, während die ihrer Kirche treu gebliebenen Evangelischen sich seit 1709 bzw. 1720 zu Gottesdiensten und Amtshandlungen zur nahe gelegenen Gnadenkirche in Landeshut hielten.

Als König Friedrich II. Schlesien erobert hatte, hoffte man hier wie

<sup>68)</sup> J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonats Breslau (Breslau 1902), S. 686.

<sup>69)</sup> Im Diözesanarchiv Breslau.

<sup>70)</sup> Steige, Denkwürdigkeiten, S. 737–738. — Schubert, S. 44. — A. Rose, Grüssau, S. 96.

<sup>71)</sup> Rose, Grüssau, S. 272.

<sup>72)</sup> Lic. Scholz bemerkt dazu: „Wenn man in meiner Jugend die Katholiken an ihrem Gesicht erkannte, so hing das nicht damit zusammen, daß sie katholisch waren, sondern weil sie aus einer anderen Gegend dahin verpflanzt worden waren“.

auch anderswo auf die Rückgabe der alten Pfarrkirche an die evangelische Gemeinde. Diese Erwartung erfüllte sich allerdings nicht, da der König den Besitzstand der katholischen Kirche nicht anzutasten versprochen hatte. Gleichwohl war ein starkes Bestreben vorhanden, auch in Giesmannsdorf wieder „zu öffentlicher Gottesverehrung in unserer Mitte zu gelangen“<sup>73)</sup>. Schon vor 1741 waren die evangelischen Kinder zusammengekommen und von „einem verständigen Manne ohne feste und besondere Anstellung einige Zeit“ reihum in den Häusern unterrichtet worden. Für den Bethausbau fehlte die Initiative einer evangelischen Grundherrschaft. Vielleicht gerade darum erwiesen sich die Bauern als keineswegs schwerfällig, jedenfalls verstand man die Kunst, vollendete Tatsachen zu schaffen! Für das Bethaus wurde am alten Viehwege von dem Bauern und Gerichtsgeschworenen George Männich das erforderliche Gelände von seinem Erbstück abgetreten, der Erbkauf am 15. 5. 1742 unterzeichnet und am 25. 5. von Abt Benedikt Seidel genehmigt, vier Tage vor der Einweihung des Bethauses! Die königliche Konzession zum Bethausbau und zur Anstellung eines Predigers war bereits am 12. 3. 1742 eingetroffen. Am gleichen Tage wird die erste Kirchenrechnung angelegt, und die schon längst gesammelten Beiträge zum Bethausbau werden zu ihr eingenommen. In der Woche vor Pfingsten wurde der bisherige „lateinische Schullehrer und Chori musici Direktor“ an der Landeshuter Gnadenkirche, der zum Prediger berufen worden war, feierlich eingeholt. Am ersten Pfingstfeiertage, dem 13. 5. 1742, hielt er, 88 Jahre nach der Wegnahme der alten Kirche, wieder den ersten evangelischen Gottesdienst, und zwar noch im Freien. Keine Bauernscheune hätte dazu ausgereicht, und die Wirtschaftsgebäude des im Besitz des Klosters Grüssau befindlichen Vorwerks standen dazu natürlich nicht zur Verfügung. Am 24. 5. 1742 wurde Pastor Gottfried Hilger durch den Kircheninspektor Melchior Gottlieb Minor aus Landshut installiert, es war gerade der Fronleichnamstag, und auch diese Feier fand unter freiem Himmel statt. Am 29. 5. 1742 stand das schlichte Bethaus fertig da<sup>74)</sup>, das zweite in der

<sup>73)</sup> Nach dem in keiner Bibliothek nachweisbaren, in der Universitätsbibliothek Breslau (ehem. Stadtbibliothek) verloren gegangenen Jubelbüchlein von E. B. Hilger: Da, vielgeliebteste vereinigte Gemeine Gießmannsdorf, . . . wir uns in diesen Frühlingstagen des fünfzigjährigen Jubels freuen . . . Jauer 1792. Zu den späteren Kirchenjubiläen 1842 und 1892 haben die Pastoren keine Schrift veröffentlicht, im Gegensatz zu den meisten anderen Bethausgemeinden.

<sup>74)</sup> Abbildung in Friedrich Bernhard Werner, *Perspectivische Vorstellung derer von Sr. Königl. Mayt: in Preussen dem Land Schlesien allergnädigst concedirten Bethäuser*, 1. Teil 1748, Nr. 11 „Gismansdorf im Landshuttischen Kreis“. Der dazu gehörige Text lautet: „Gismansdorf 1 Meil von Landshutt unter Stifts Grüssauer Herrschafft hat nach allergnäd. Königl. Concession zu Erbauung eines Bethauses Ao. 1742, am Heil. Pfingst-Fest als den 13. May sein öffentl. Gottes-Dienst in selbigem angefangen, Herr Inspector Minor von Landshut installirte selben Jahres darauf, als den 23. May den zum ordentl. Bethaus-Prediger dahin vocirten Herrn Gottfried Hilger“. Der Kupferstich zeigt das hölzerne Gebäude zwischen Schule und Pfarrhaus, rechts die katholische Kirche, die etwas gewaltsam und nicht der Wirklichkeit entsprechend in die Nähe gerückt erscheint. In dem wohl verloren gegangenen Fürstensteiner Exemplar von Werners „*Topographia Silesiae*“ befand sich eine getuschte Federzeichnung von beiden Kirchen.

Landeshuter Inspektion. Nur Alt-Reichenau war Giesmannsdorf bereits am Gründonnerstag mit seinem Bethausbau zuvorgekommen, Michelsdorf folgte am 17. 6. 1742, Haselbach am 28. 10. 1742, Wernersdorf am 16. 9. 1742, zuletzt Rudelstadt am 7. 1. 1743<sup>75)</sup>.

Am Viehweg standen rechtwinklig zum Bethause ein Gärtnerhaus und ein Weberhaus. Das Gärtnerhaus wurde provisorisches Pfarrhaus, die Schule wurde im Oberdorfe im Hause des Christian Gebauer eingerichtet. Ein halbes Jahr nach der Einweihung des Bethauses kaufte die Kirchgemeinde das Weberhaus und machte es definitiv zum Pfarrhause. Die Schule zog in das Gärtnerhaus, das 1811 abgebrochen und durch das massive Schulhaus ersetzt wurde, das bis zuletzt seinem Zweck gedient hat<sup>76)</sup>. Der Fiskus, an welchen Giesmannsdorf durch die Säkularisation gekommen war, zahlte 900 Taler und stellte das Bauholz. Zum Bau eines neuen Pfarrhauses kam es erst in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts.

1758 war der lästige Zwang der Stolgebührenzahung an den katholischen Pfarrer aufgehoben worden. Deswegen hatte es bis dahin viel Ärger gegeben. Die Evangelischen Giesmannsdorfs hatten sich einfach das vorgeschriebene Dimissoriale vom Scholzen ausstellen lassen anstatt durch den katholischen Pfarrer, und Pastor Hilger erkannte das an. So versuchten sie sich vor den verhaßten Stolgebühren an den katholischen Pfarrer zu drücken. Der Erzpriester aus Landeshut mußte oft nach Giesmannsdorf kommen, ohne viel zu erreichen. Im 7jährigen Kriege hatte die Gemeinde viel zu leiden. Pastor und Kantor mußten sich vor dem Zugriff der Österreicher im Katzensgraben verstecken und bei Änderung der Kriegslage umgekehrt der katholische Pfarrer vor den Preußen. 1763 wurde das Turmverbot für die Bethäuser aufgehoben, und schon ging es wieder ans Plänemachen. Allerdings wurden nun erheblich höhere Geldmittel gebraucht als seinerzeit zum Bethausbau. Die Gemeinde zählte damals etwa 4400 Seelen. Man plante eine massive Kirche mit 1100 Sitzplätzen, für 25 % der Seelenzahl, wie damals üblich, und es ging je nach Maßgabe der Mittel etwas langsamer voran. 1782 fand die Grundsteinlegung statt. Die Kirche baute der Baumeister Scholz aus Löwenberg. Alt-Reichenau war wiederum ein paar Jahre voraus mit seinem Kirchenneubau 1778/79, dafür baute Giesmannsdorf einen stattlichen Turm, während sich Alt-Reichenau mit einem Dachreiter begnügte. Am 22. 11. 1785 wurde die Kirche in Gegenwart des Chefpräsidenten von Seydlitz durch den Landeshuter Kircheninspektor Napiersky feierlich eingeweiht<sup>77)</sup>. Zum 50jährigen Jubiläum der neu gegründeten Kirchengemeinde verfaßte Pastor Emanuel Benjamin

<sup>75)</sup> Das Rudelstädter Fachwerkbethaus hatte als einziges von den genannten seine ursprüngliche Gestalt bewahrt, es ist vor einigen Jahren abgebrochen worden. Die 1778 massiv erbaute Kirche von Alt-Reichenau steht als traurige Ruine da.

<sup>76)</sup> „In das wir als ABC-Schützen gegangen sind“, schreibt Lic. Scholz. Es befindet sich in gutem Bauzustand.

<sup>77)</sup> Berg, Kirchengeschichte, S. 64. Die Kirche hatte 1384 Sitzplätze („Bote aus dem Burgenland“ 1959, Nr. 10).

Hilger eine wort- und blumenreiche Festschrift, die in Jauer gedruckt wurde<sup>78)</sup>. Von ihm und seinem Vater hingen Ölbilder in der Kirche links und rechts vom Altar, die 1816 zum Friedensfest gestiftet worden waren<sup>79)</sup>. Der Altar war nach dem Vorbild des Altars in der Friedenskirche zu Schweidnitz gestaltet. Der Taufstein trug die Jahreszahl 1801. — Eine Turmuhr wurde 1821 aufgestellt, bis dahin hatte die nun „untauglich“ gewordene Uhr der katholischen Kirche gedient. — (Abbildung — Innenansicht der Kirche — Blick zum Altar, in: Günther Grundmann, Der evangelische Kirchenbau in Schlesien 1970, Abb. 84).

Die Kirche war innen allerdings noch „roh“ und der Turm im Innern „hohl“, nämlich ohne Glocken. Erst 1795 und 1796 wurde das Kircheninnere „weiß mit Golde staffiert“. Durch den Orgelbauer Meinert (wohl Johann Gottlob) aus Lähn ließ man das „Werkgen“, die kleine, 12 Stimmen umfassende einmanualige Orgel des Bethauses, erweitern, gab ihr einen schönen Prospekt und bekrönte ihn mit Holzfiguren König Davids, Asaphs und zweier musizierender Engel. 1820 wurde die Orgel von dem Orgelbauer Lieser aus Frankenstein um 9 Stimmen und eine Klaviatur vergrößert, weitere Verbesserungen erfolgten 1829, 1852 und 1862. Einen vollständigen Umbau führte die Firma Schlag und Söhne in Schweidnitz 1899 durch Erweiterung des Werkes auf 24 klingende Stimmen aus<sup>80)</sup>. Der vierte Pastor seit 1742, der streitbare Christian David Spohrman, nahm die Glockenfrage energisch auf. Er bombardierte fortgesetzt den König mit Bittgesuchen, für den hohlen Turm ein Geläut zu stiften. Schließlich wurde er bescheidener und bat um Kanonenmaterial zum Guß. Doch es half ihm nichts, daß er sämtliche Eingaben unterzeichnete mit „Christian David Spohrman, Pastor und Lieutenant im 3. ostpreußischen Regiment 1813“ — Friedrich Wilhelm III. blieb hart. Die Gemeinde mußte die Mittel für das harmonische Geläut von 3 Glocken, das 1840 beschafft werden konnte, selbst aufbringen — auf den Quart-Sext-Akkord gestimmt — und sich gleichzeitig schriftlich dahingehend erklären, daß die Glocken kein „Pertinenzstück“ der Kirche seien, also für alle Zeit außerhalb staatlicher Verpflichtungen zu patronatlichen Leistungen stehen.

Unter Pastor Spohrman ist auch 1843 das neue Pfarrhaus gebaut worden, und 1856 wurde nördlich der Kirche ein eigener evangelischer Friedhof angelegt — bis dahin war auf dem katholischen Kirchhof be-

<sup>78)</sup> Das unter der Signatur A 261 in der Bücherei des Vereins für schlesische Kirchengeschichte vorhanden gewesene Exemplar befindet sich nicht unter den im Pfarrhause zu Pilgramsdorf bei Goldberg erhaltenen verlagerten Beständen der Breslauer evangelischen Centralbibliothek, auch nicht beim Konsistorium in Görlitz.

<sup>79)</sup> Ich besitze davon Reproduktionen, die aus einer von Frau Superintendentent Johanna Scholz zur Verfügung gestellten sehr scharfen Photographie des Altars angefertigt werden konnten. „Bote aus dem Burgenland“ 1959, Nr. 3, S. 14.

<sup>80)</sup> Danach wäre in L. Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien (Frankfurt a. M. 1973), S. 218 die Giesmannsdorfer Orgel nachzutragen, und bei der S. 279 aufgeführten 1899 erbauten Orgel handelte es sich nur um einen erweiterten Umbau, aber um kein neues Werk.

graben worden<sup>81)</sup> – mit einer prachtvollen Kastanienallee, die zu ihm führte, den vielen Grüften für die Bauernfamilien und dem Raupach'schen „Mausoleum“. So entstand ein „Kirchenzentrum“, wie man heut sagen würde, abseits vom Straßenlärm, das wir noch in liebevoller Erinnerung haben<sup>82)</sup>.

1785 befanden sich in Giesmannsdorf 1 Vorwerk, 29 Bauern, 53 Gärtner, 58 Häusler, eine Wassermühle, mit insgesamt 906 Einwohnern<sup>83)</sup>. Nach 1800 florierte die Hausweberei, an 150 Webstühle wurden gezählt mit 10 mal soviel Einwohnern<sup>84)</sup>. 1845 waren 157 Häuser am Ort, die Einwohnerzahl betrug 1245, darunter 311 Katholiken<sup>85)</sup>. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ging die Handweberei infolge der in Landeshut errichteten mechanischen Spinnereien<sup>86)</sup> immer mehr zurück, manche Weberhäuser verfielen einfach. Die Zahl der Gemeindeglieder ist daher ständig gesunken: 1867 875 Evangelische<sup>87)</sup>, 1893 664 Evangelische und 217 Katholiken (Gesamtparochie 1867 2830, 1893 etwa 2600 Evangelische)<sup>88)</sup>, 1907 Gesamtparochie 2337 Evangelische<sup>89)</sup>. 1924 lebten in Giesmannsdorf 461 und in der Gesamtparochie 2172 evangelische Gemeindeglieder<sup>90)</sup>. Die katholische Pfarrei zählte 1857 429<sup>91)</sup> und 1940 312 Seelen<sup>92)</sup>. Für Sommerfrischenbetrieb war das Klima zu rau und der Sommer zu kurz, außerdem fehlte es an Quartiermöglichkeiten. Zu den „großen Dörfern“, wie das benach-

<sup>81)</sup> E. Anders, Historische Statistik der Evangelischen Kirche Schlesiens (Breslau 1867), S. 559. – Bereits Pastor Spohrman hatte für seine 1849 verstorbene Frau und sich selbst neben dem Turm der evangelischen Kirche eine Gruft erbauen lassen, um nicht auf dem katholischen Kirchhof beerdigt zu werden. Die Gemüter der evangelischen Gemeinde waren erregt worden, als 1835 der Administrator Heyne die Grabhügel von etwa 50 vorwiegend evangelischen Gräbern hatte zerstören lassen, um zum Fronleichnamfest genügend Platz für die Prozession zu bekommen. – Ruhbank mit Kolonie Seidlitzau legte 1890 einen eigenen evangelischen Friedhof an, ebenso 1908 Wittgendorf, dort wurde 1925 ein Glockenturm auf dem Friedhofe errichtet (Nach Manfred Jentsch, Auszüge aus der Giesmannsdorfer Heimatchronik, in: „Bote aus dem schlesischen Burgenland“ Jg. 1959, Nr. 10, S. 17).

<sup>82)</sup> Abbildung in Lic. Wilhelm Scholz, Vom himmlischen Vaterhaus. Sonntagspredigten, Wittenberge 1930 (138 S.). Der einst so schöne Friedhof ist als solcher kaum noch zu erkennen, ein undurchdringliches Dickicht, die Gruft Raupach steht noch, bis auf einige Einfassungen sind alle Gräber verschwunden.

<sup>83)</sup> Friedr. Albert Zimmermann, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 5. Bd. (Brieg 1785), S. 102.

<sup>84)</sup> Heimatbuch des schlesischen Kreises Jauer-Bolkenhain (Velen 1955), hrsg. von Alfred Tost, S. 156, wo nähere Angaben über die Verhältnisse der Weber gemacht werden.

<sup>85)</sup> Knie, Übersicht, S. 156.

<sup>86)</sup> Curt Frahne, Geschichte der Spinnerei und Weberei im Kreise Landeshut, in: Heimatbuch des Kreises Landeshut, hrsg. von E. Kunick, 2. Bd. (Landeshut 1929), S. 490.

<sup>87)</sup> Anders, Statistik, (1867), S. 559.

<sup>88)</sup> Hermann Hirschberg, Schlesischer Pfarralmanach (Berlin 1893), S. 241.

<sup>89)</sup> Konrad Nietschmann, Schlesischer Pfarralmanach (Breslau 1907), S. 169.

<sup>90)</sup> Silesia sacra (Görlitz 1927), S. 413.

<sup>91)</sup> v. Montbach, Schematismus des exemten Bistums Breslau für das Jahr 1857 (Breslau 1857), S. 24.

<sup>92)</sup> Handbuch des Erzbistums Breslau für das Jahr 1940 (Breslau 1940), S. 23.

barte Alt-Reichenau, hat Giesmannsdorf darum wohl nie gehört. Es gab weder einen Arzt noch eine Apotheke, kein Baugeschäft, keinen Klempner oder Ofensetzer. Aber es war auch kein kleines Dorf. Außer einem Kramladen hatte es bereits um 1900 ein beachtliches kleines Warenhaus und eine Drogenhandlung, eine Brauerei (bis 1810 Eigentum des Klosters Grüssau) und eine Brennerei, in der guter Getreidekorn und ein Hagebuttenlikör hergestellt wurde, 4 Gasthäuser, einen Holzhändler, einen Barbier, eine Bäckerei, 2 Fleischereien, 2 Böttchereien, eine Sattlerei, 2 Schmieden, einen Schneider, 3 Schuhmacher, 3 Stellmacher, 2 Tischlereien, 2 Windmühlen und einen Viehkastrierer. Die Konfirmanden, die von den Außenorten zum Unterricht kamen, machten zugleich ihre Besorgungen für ihren Heimatort. Die kaufmännischen Firmen Herrmann, Brauerei, Fritz Hoffmann und Kaufmann Hermann Krinke waren gerichtlich eingetragen <sup>93)</sup>.

Es bestand eine freiwillige Feuerwehr. Die alte Feuerspritze (um 1900) hatte keine Schläuche und nur einen Hebel. Sie mußte unmittelbar an die Brandstelle herangefahren, mit Eimern gefüllt werden und gab nur mit Unterbrechungen einen dünnen Strahl. Sie war im ganzen Kreise als Museumsstück bekannt! Schließlich hat es soviel Spott gegeben, daß eine neue Spritze beschafft und zugleich ein neues Spritzenhaus mit Gefängniszelle an der Auffahrt zum „Heinrichpauer“ gebaut wurde. Der einzige Gefangene, der damals (zu Lic. Scholz' Kindheit, nach 1900) dort vorübergehend in Haft genommen wurde, ist zum allgemeinen Gaudium gleich in der ersten Nacht ausgerückt!

Ferner gab es einen Spar- und Darlehnskassenverein (Raiffeisen) Giesmannsdorf und den Kriegerverein, der bei der Beerdigung seiner Mitglieder, sofern sie „Kombattanten“ waren, aus uralten 1871er Knarren über das Grab schoß. Es bestand ein Gesangverein neben den Kirchenchören, da ein Kirchenchor – jedenfalls solange Pastor Scholz (der Vater von Lic. Scholz) in Giesmannsdorf „regierte“ – unmöglich einen „Ball“ veranstalten konnte! So aber wurde es möglich. Giesmannsdorf und Neu-Reichenau bildeten den Amtsbezirk Giesmannsdorf. Es fand sich jedoch in Giesmannsdorf kein Bauer bereit, Amtsvorsteher zu werden und seine Nachbarn meistens wegen Überschreitung der Vorschriften bei den vielen Hundesperren mit Strafen zu belegen. Die Geschäfte des Amtsvorstehers von Giesmannsdorf hatte daher der Alt-Reichenauer Amtsvorsteher Kuno Schubert, ein Zimmermeister, mit übernommen. In Alt-Reichenau wohnte auch der „Gensdarm“, Peter Stusch, Fuß-Gendarmerie-Wachtmeister <sup>94)</sup>, im Volksmund „Hundefänger“ genannt.

Am 1. Oktober 1874 wurde das Standesamt Giesmannsdorf eingerichtet. Zum Standesamtsbezirk gehörten Neu-Reichenau, Einsiedel und Ruh-

<sup>93)</sup> Adreßbuch und Fremdenführer für den Kreis Bolkenhain, Ausgabe 1911 (Bolkenhain 1911), S. 80–82.

<sup>94)</sup> Ebenda S. 41, 48 und 49.

bank. Standesbeamter war um 1900 der Kaufmann Fritz Hoffmann, der unter seinen Namenszug ein vielfach verflochtenes dekoratives Kringel setzte. Er hätte natürlich auch das Zeug gehabt, Amtsvorsteher zu werden, aber das wollte er nicht. Er fürchtete Schädigung seines gut gehenden Geschäfts, wenn er etwa auf Anzeige des Gensdarms hätte Strafen verhängen müssen. Pastor Paul Scholz (seit 1887 in Giesmannsdorf) hat das Standesamt immer als eine mehr oder weniger kirchenfeindliche Einrichtung betrachtet. Er ist darum nie als Zeuge bei der standesamtlichen Eheschließung aufgetreten, auch nicht bei der Verelichung seiner Kinder, obwohl das damals so üblich war. Vor allen Dingen ärgerte es ihn, daß durch die Errichtung der Standesämter die Kirchengzucht aufgelockert wurde. Denn niemand konnte den Standesbeamten hindern, im „tempus clausum“, also in der Advents- und Passionszeit, sogar in der Karwoche, standesamtliche Eheschließungen vorzunehmen. Doch einer konnte es – der Pastor! Er appellierte an den christlichen und kirchlichen Sinn des Standesbeamten Hoffmann und veranlaßte ihn, das tempus clausum zu achten und kirchliche Ordnung nicht zu beeinträchtigen. Er war auch gegen die Sonnabendtrauungen. „Da saufen die Leute dann die ganze Nacht hindurch und kommen am Sonntag nicht in die Kirche!“ Auch in diesem Punkte beugte sich der Standesbeamte des Staates seinem Pfarrherrn: Die standesamtlichen Eheschließungen fanden am Sonntag statt!

Eine „Poststation“ bestand in Giesmannsdorf mindestens seit der Zeit Friedrichs des Großen. Er hatte die alte Fahrstraße Freiburg-Landeshut zu einer Chaussee ausbauen lassen, die das Niederdorf rechtwinklig schnitt. Sie war eine Teilstrecke der kürzesten Fahrverbindung zwischen Breslau und Prag. Zweimal wechselte wöchentlich „die fahrende Post“ von Landeshut über Schweidnitz nach Breslau und umgekehrt in Giesmannsdorf die Pferde<sup>95)</sup>. Daher steht der „Gerichtskretscham“ im Niederdorf und nicht, wie sonst üblich, in der Mitte des Dorfes. Vermutlich war der älteste Gasthof in Giesmannsdorf der von Gustav Thiersch, später legte man den Gerichtskretscham an die Landeshut-Freiburger Chaussee und ließ dem ältesten Kretscham nur noch die Versteigerung des Holzes aus den umliegenden Wäldern, daher sein Name „Forstkretscham“. König Friedrich II. ist sicherlich in den Schlesischen Kriegen oft durch Giesmannsdorf gekommen. Es lag an einer Hauptverkehrsstraße mit regelmäßiger Postverbindung – 1867 fuhr die Post von Landeshut nach Freiburg dreimal täglich – und war an den „Weltverkehr“ angeschlossen; denn von Landeshut gingen reitende und fahrende Posten nach Berlin und Leipzig. Am 29. 10. 1843 wurde die Eisenbahn von Breslau nach Freiburg eröffnet. Von da ab konnte man an einem Tage nach Breslau hin und zurück fahren und hatte in Breslau von 9 bis 18 Uhr Zeit. Auch als nach dem Kriege mit Österreich die Schlesische Gebirgsbahn gebaut wurde und 1867 der repräsentative

<sup>95)</sup> Zimmermann, Beytrage, S. 76.

Bahnhof Ruhbank entstand, fuhr noch bis 1879 dreimal täglich die Post von Landeshut nach Freiburg, denn mit den Anschlüssen klappte es in Waldenburg namentlich früh nicht zwischen der Staatsbahn und der Breslau-Freiburger privaten Eisenbahngesellschaft. Das wurde erst anders, als die „Breslau-Freiburg-Schweidnitzer Eisenbahngesellschaft“ verstaatlicht wurde und die Züge direkt von Breslau über Hirschberg nach Görlitz fuhren. Damit fiel die Fahrpost von Landeshut nach Freiburg weg, denn 1869 war auch die Eisenbahnstrecke Ruhbank-Landeshut-Liebau eröffnet worden. Als Rest bestand nur noch die Fahrpost von Alt-Reichenau nach Freiburg. Später wurde eine Postautobus-Verbindung von Ruhbank nach Freiburg eingerichtet. Giesmannsdorf erhielt eine „Kaiserliche Postagentur“, dem neu eingerichteten Postamt Ruhbank unterstellt, das im Bahnhof untergebracht war. Erst später (um 1900) wurde das Postamt Ruhbank auf dem Wege zum Bahnhof erbaut. Postagent war durch Jahrzehnte der alte Heinrich Wolf <sup>96)</sup>, später seine Tochter, Frau Huhndorf, schließlich der Sattlermeister Bittermann. Aus der ehemaligen Fahrpost war die Giesmannsdorfer „Buckelpost“ geworden, wie sie die Postbeamten in Ruhbank nannten. Wollten die Briefträger zu Rad fahren oder wenigstens die Pakete einem Fahrrad anvertrauen, so mußten sie ein eigenes benutzen. Gab es, wie zur Weihnachtszeit, viele Pakete, so schoben sie auf der Straße einen alten Postkarren. Der alte Robert Fuckner und später der Postschaffner Biller (Ruhbank) <sup>97)</sup> haben jahrzehntelang diesen Dienst getan, beide sind dorfbekannte Persönlichkeiten gewesen. Im Gasthof „Zur Hoffnung“ bei Oswald Peuser frühstückten sie ausgiebig und lasen die für den Pastor bestimmten Zeitungen und selbstverständlich die Postkarten! „War meine Mutter verreist und schrieb sie an den Vater, so bediente sie sich der französischen Sprache. Später schrieben wir (als Schüler) mit griechischen Buchstaben. Wollten wir nach Landeshut mit dem Mittagszuge fahren und war die Post noch nicht da, dann schickte uns Jungen der Vater in das Gasthaus, um dem frühstückenden Briefträger die Post abzunehmen. Seine offizielle Bezeichnung war Landbriefträger, das war eine höhere Charge als der gewöhnliche Briefträger, denn er durfte auch Geld auf Postanweisungen entgegennehmen und hatte weitgehende Quittungsbefugnisse. Des zum Zeichen war an seiner großen Posttasche eine kleine Tasche mit Tintenfaß. Meistens erfolgte auch die Beförderung zu Postschaffnern. Mit dem alten Biller habe ich noch in Wittenberge Briefe ausgetauscht. Er erinnerte sich dankbar daran, daß ihm unsere Mutter im Winter eine Tasse heißen Kaffee kochte und ihn bei uns frühstücken ließ. Wahrscheinlich wollte sie auf diese Weise verhindern, daß er sich mit Schnaps aufwärmte! Der Landbriefträger hatte bei uns viel zu „puckeln“, denn unsere Mutter bezog damals Rohkaffee aus Emmerich am Niederrhein in Neun-Pfund-Säck-

<sup>96)</sup> Adreßbuch 1911, S. 82.

<sup>97)</sup> Ebenda S. 154.

chen, die dann als Wischlappen dienen konnten. Erst später richtete Kaufmann Hoffmann eine Kaffeerösterei ein, und wir kauften den Kaffee geröstet dort, womit das lästige Kaffeerösten aufhörte, bei dem wir Kinder die Trommel drehen mußten. Aus Gnadenfrei kamen Pakete mit Zwieback aus der Bäckerei der Brüdergemeinde und Wein von C. Zembsch ebenfalls aus Gnadenfrei. Wenn der alte Postschaffner Puckner bei uns frühstückte, standen wir um ihn herum, und er verfehlte nicht, um uns in Geographie zu prüfen. Er wunderte sich sehr, daß ich, damals schon Quintaner oder Quartaner, noch nicht wußte, wo Gelsenkirchen liegt. Ich wußte es wirklich nicht“<sup>98</sup>).

Giesmannsdorf hatte auch eine „Kaiserliche Telegraphenstation“, das heißt, ein Morseapparat tickte nicht! Die Telegramme wurden von Ruhbank durch Fernsprecher weitergegeben, zünftig mit Blaustift auf ein Formular geschrieben und ausgetragen. Meldete sich im Pfarrhause Besuch telegraphisch an, dann winkte der Post-Wolff schon von weitem und rief: „Frau Paster, nicht erschrecken! Es ist nichts Trauriges!“

Frühzeitig wurde in Giesmannsdorf der Wetterbenachrichtigungsdienst eingeführt. Die Wettervorhersage traf natürlich auf die besonderen klimatischen Verhältnisse nicht zu. Die Giesmannsdorfer nannten infolgedessen das Fenster, an dem die Wettervorhersage stand, das „Liegenfenster“!

Dramatisch fast war der Kampf um die Erhaltung der Postagentur, als sie nach dem ersten Weltkrieg in eine Posthilfsstelle umgewandelt, also degradiert werden sollte. „Natürlich hatten wir durch einen wohlmeinenden Briefträger herausbekommen, an welchen Tagen die amtliche Zählung der aus- und eingehenden Postsendungen stattfand. An diesen Tagen war der Postverkehr enorm! Ich entsinne mich, daß ich an einem solchen Tage in Tiefhartmannsdorf die ausgehende Post vom Schloß, von mir und anderen Postkunden gesammelt habe, mit dem Rad nach Giesmannsdorf fuhr und den ganzen Packen dort in den Briefkasten steckte! Die Agentur war gerettet, aber nun wollte die Oberpostdirektion die Rentabilität heben und irgendeinen alten Klapenschrank in Giesmannsdorf einbauen und ein örtliches Fernsprechnetzt zustande bringen. Es wurde aber nichts daraus. Es fanden sich nur drei Teilnehmer: der evangelische, der katholische Pfarrer und ein Gastwirt. Sie sahen schließlich ein, daß sie einander nicht so viel zu sagen hätten, um auf die damals erforderliche Mindestzahl von 30 Ortsgesprächen zu kommen. Später ist Giesmannsdorf dann an das Fernsprechnetzt Alt-Reichenau angeschlossen worden, womit zum Ausdruck kam, daß wir „Grenzland“ sind, denn die Postagentur Alt-Reichenau gehörte zum Postamt Freiburg und damit zur Oberpostdirektion Breslau, während das Postamt Ruhbank zur Oberpostdirektion Liegnitz gehörte.“

<sup>98</sup>) Die zitierten Abschnitte sind wörtlich dem Manuskript von Superintendent Lic. Scholz entnommen.

Auch sonst wurde Giesmannsdorf als Grenzland mehrfach „verschoben“. Bei der Neuordnung der Verwaltung unter Friedrich dem Großen im Jahre 1741 bildeten die zum ehemaligen Fürstentum Schweidnitz gehörenden Weichbilder Bolkenhain und Landeshut den Kreis Landeshut, der dem Departement der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer unterstellt war. Von 1816 bis 1818 gehörte dieser Kreis mit den anderen schlesischen Gebirgskreisen zur Regierung in Reichenbach; nach deren Auflösung wurde ein besonderer Kreis Bolkenhain gebildet und dieser mit dem Kreise Landeshut unter die Aufsicht der königlichen Regierung in Liegnitz gestellt. Giesmannsdorf kam 1818 zum landrätlichen Kreise Bolkenhain und nach dessen Aufhebung 1933 zum Kreise Jauer. Zum Kirchenkreis Landeshut gehörte es bis 1945, die katholische Pfarrei zum Archipresbyterat Bolkenhain — das heutige Gostków gehört zur Wojewodschaft Hirschberg und zum Dekanat Landeshut.

Haupterwerbsquelle für das Dorf war neben den kleinen Handwerksbetrieben die Landwirtschaft. Im Niederdorfe wurde auch Weizen gebaut, im Oberdorfe nicht. Ebenso kamen besseres Gemüse und feinere Obstsorten wegen des ungünstigen Klimas und der langen, strengen Winter nicht recht fort, von Wein und Spargel ganz zu schweigen. Die Giesmannsdorfer Gerste soll als Braugerste gut gefragt gewesen sein. Eine Molkerei gab es weit und breit nicht. Die Milch wurde auf den Bauernhöfen verarbeitet und von den Butter- und Eierhändlern abgeholt. Besondere Viehzucht wurde nicht getrieben, dagegen brachten die Schweine Geld. Auch Kälber wurden verkauft, soweit sie nicht „angebunden“ wurden, d. h. Milchkühe werden sollten. Auf Weide kam das Rotvieh nur im Herbst. Natürlich wurden Kartoffeln, Hafer und Gerste gebaut.

Über die Schulverhältnisse hat Superintendent Lic. Scholz keine Aufzeichnungen hinterlassen<sup>99)</sup>. Seine geschichtlichen Erinnerungen beschließt er mit ein paar „Geschichten“, die er von Giesmannsdorfer „Typen“ aus seiner Kindheit (um 1900) zu erzählen weiß, von denen einige Proben hier gegeben werden. Da war sein Freund, der Fritsche-Willy, der als einziger zurückgebliebener Deutscher noch lange nach 1945 in Giesmannsdorf gelebt hat. „Fritsche-Willy war katholisch. Das gibt mir Veranlassung, über unser Verhältnis zur ‚anderen Fakultät‘ einige Bemerkungen zu machen. Wir waren den Katholiken gegenüber sehr loyal eingestellt — da die Katholiken in erheblicher Minderzahl waren<sup>100)</sup>, hatten wir eine andere Einstellung auch gar nicht nötig.

<sup>99)</sup> „Giesmannsdorfer Schulscherze“ von Lic. Wilhelm Scholz sind veröffentlicht im „Boten aus dem Burgenland“ 16. Jg. (1965), Nr. 4, S. 13–14. Die ausführlichen Verzeichnisse der Lehrer, Kantoren und Organisten von 1742–1850 stehen bei Berg, Kirchengeschichte, S. 67–75.

<sup>100)</sup> 1924 lebten am Ort neben 461 Evangelischen 141 Katholiken, 1940 betrug die Seelenzahl der kath. Gesamtpfarrei 312 (Silesia sacra, S. 413, Handbuch des Erzbistums Breslau, S. 23).

Bezeichnend ist z. B. die rührende Fürsorge meiner Brüder für den katholischen Pfarrherrn, als sie noch sehr klein waren. Sie kamen einmal mit Schokolade nach Hause und nach deren Herkunft befragt, erklärten sie, daß sie doch jeden Tag, wenn sie die Post abholten, beim katholischen Pfarrer nachfragen gingen, ob er auch etwas zu besorgen hätte, weil der arme Pfarrer doch keine Kinder habe! Meine Mutter betreute die katholischen Kranken genauso wie die evangelischen. Kein Mensch in unserem Dorf ging jemals zum Arzt, wenn nicht ‚die Pastern‘ zuvor ihr Urteil abgegeben hatte. Den konfessionellen Frieden (unter uns Kindern) brachen die katholischen Kinder. Sie nannten eines Tages unsere Schulkinder aus dem Niederdorfe, die bei der katholischen Schule vorbeigehen mußten, in unerhörter Weise ‚Lutherböcke‘. Unsere Schulkinder antworteten daraufhin schlagfertig ‚Mariakälber‘ und ‚die Katholinken, die stinken‘! Bei der anschließenden Schlägerei war unseren Niederdörlern leider kein solcher Sieg zuteil, der die Katholiken endgültig hätte verstummen lassen. Es wurde deshalb zum Schlußkampf gerüstet. An die langen ‚Kantel‘ (Lineale) wurden Peitschenriemen gebunden, die so gefertigten Geißeln in die Langschäfter gesteckt, und nun zogen auch die Oberdörlern bei der katholischen Schule vorbei und ließen die ‚Katholinken‘ endgültig verstummen! Obgleich ich kampfesmutig mich in der Erfindung für einen eiligen Gang überbot, durfte ich das Haus nicht verlassen und konnte deshalb an dem ‚Kampf für den Protestantismus‘ nicht teilnehmen“!

„Der Heinrich-Pauer, unser ‚Hofkutscher‘, hatte nie sein Riemenzeug in Ordnung. Sehr oft riß ihm unterwegs ein ‚Riemsel‘, und es gab Aufenthalt. Einmal brach ihm das Vorderrad, als er einen Haufen von Chausseesteinen damit gestreift hatte. Verächtlich ‚meente‘ er: ‚Wegen dam Sch... heffla!‘ Schließlich wurde er vorübergehend ‚abgesetzt‘, denn er hatte ein großes und ein kleines Pferd, das eine war außerdem ein Zungenschlepper. Die Ruhbänkner hatten die spöttische Bemerkung gemacht: ‚Der Paster kimmt, 's Fahnl floattert!‘“

„Der Stiefe-Tischler hatte eine tolle Narbe an seinem Daumen. Man wußte sich zu erzählen, daß er sich den Daumen abgesägt und ihn kurzerhand mit Tischlerleim wieder angeklebt habe. Er war immer unser Hoftischler, hatte aber gern Außenstände. Da bei uns immer bar bezahlt wurde, stellte er die reparierten Gegenstände in aller Herrgottsfrühe vor unsere Haustür“.

„Der kleine ‚Unger-Schwager‘, der so unwiederholbar durch das Dorf ‚schapperte‘, hieß der ‚Truppamoan‘, weil er sich durch irgendwelche Tropfen gegen allerlei Leiden beliebt und unserer Mutter Konkurrenz machte“.

„Wie er hieß, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls wollte er seine Tochter, die ‚Tummheeten‘ gemacht hatte, im Brunnen ertränken. Natürlich kam es nicht dazu. Aber er hatte seitdem den Beinamen ‚Der Boade-meester!‘“

## 1. Die evangelischen Pastoren <sup>101)</sup>

1573–1576 vielleicht	Valentin Pauskopp
um 1590–1615 (?)	Jakob Janitius
1615–1617	Valentin Alberti
1617–wenigstens 1630	Melchior Coelethus
1641–1648	Elias Fiedler
1648–1653	Nikolaus Frießen

1742–1755

Gottfried Hilger, geb. März 1683 in Cunzendorf unterm Walde (Kreis Löwenberg). 1710 Lehrer, Kantor und Director Chori musici in Landeshut <sup>102)</sup>. Ord. in Breslau 4. 5. 1742, nachdem ihn Abt Benedikt Seidel von Grüssau zum Pastor berufen hatte. Gest. 7. 4. 1755 <sup>103)</sup>.

1755–1792

Emanuel Benjamin Hilger, geb. 25. 11. 1727 in Landeshut. Schule in Landeshut. 1746–1748 Universität Leipzig. Sein kränklicher Vater forderte ihn zu seiner Unterstützung 1748 nach Michaelis nach Hause, ord. in Breslau am 15. 9. 1752 als Substitut und künftiger Nachfolger im Pfarramt <sup>104)</sup>. Er starb einige Wochen nach der 50jährigen Jubelfeier der evangelischen Kirche <sup>105)</sup> am 1. 11. 1792 <sup>106)</sup>. Seine mit Namen unbekannte Witwe starb am 22. 7. 1804 im Alter von 69 Jahren in Landeshut <sup>107)</sup>.

1793–1817

Carl Heinrich Leupold, geb. 6. 12. 1768 in Rüstern bei Liegnitz, Vater

<sup>101)</sup> Erstmals zusammengestellt bei Berg, Kirchengeschichte, S. 62, 65–66 und in der Predigergeschichte von Landeshut (1940), S. 7–8.

<sup>102)</sup> Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Landeshut vor und seit Erbauung der jetzigen Kirche und Schule, ein Denkmal am ersten hundertjährigen Jubelfeste den zweiten May 1809, hrsg. von John, Karge, Falk und Monse, Landeshut 1809, S. 80, 81, 89. – Hilger hatte als Kantor verfaßt: „In Christo omnia. Gebet- und Dank-Cantate . . . bei Aufrichtung des Thurms und Aufsetzung dieses Knopfs den 28. Sept. ao. Chr. 1717 (zu Landeshut), als an dem andern grossen Jubeljahr der evang. Kirchen verfertigt und in dem Tempel des Herzens angestimmt worden von einem treuen Diener und Nachfolger Christi, der sich mit David verläßt I Mer VnenDLICH aVf Gottes HVLffe (=1717)“, in: Wilh. Carl Ad. Perschke, Alte und neue Nachrichten des Turmknopfes der evang. Kirche zu Landeshut von 1717 bis 1837, Hirschberg 1837.

<sup>103)</sup> Hilger war verheiratet und hatte 2 Söhne, der ältere Christian Gottfried Hilger, geb. 13. 12. 1711 in Landeshut, war seit 1751 Justizsekretär des Grünberger Kreises (Ernst Daniel Adami, De eruditiss Landeshutta Oriundis, oder: Das gelehrte Landeshut in Schlesien, Breslau und Leipzig 1753, S. 185–187), der jüngere wurde des Vaters Nachfolger in Giesmannsdorf.

<sup>104)</sup> Adami, S. 187–191.

<sup>105)</sup> Anzeige Schles. Provinzialblätter 1792, S. 468–469.

<sup>106)</sup> Die Ölgemälde der beiden Hilger, die links und rechts vom Altar hingen, sind mit der Zerstörung der Kirche wahrscheinlich zugrunde gegangen, Grabsteine haben sich nicht erhalten.

<sup>107)</sup> Hilger hatte eine einzige Tochter Johanna Friederike, die am 20. 4. 1830 im Alter von 58 Jahren, 7 Monaten und 21 Tagen in Landeshut starb (Schles. Provinzialblätter 1830, S. 501).

M. Benjamin L., Pastor <sup>108</sup>). Universität Halle. Ord. in Breslau 12. 4. 1793 für Giesmannsdorf. Die Berufung nach Nikolstadt bei Liegnitz lehnt er 1812 ab, da die Gemeinde seine Einkünfte verbessert. 1817 nach Klein-Kniegnitz Kreis Nimptsch, dort gest. 12. 1. 1840 <sup>109</sup>). Verheiratet Seitendorf bei Schönau 3. 3. 1794 Louise Mehscheder, Tochter des Pastors Joh. Gottfried M. <sup>110</sup>). Sie starb am 6. 6. 1847.

1817—1853

Christian David Spohrman, geb. 6. 9. 1790 in Jauer. Vater Christian Gottlieb Sp. (geb. 7. 4. 1767 in Jauer, gest. 1849), Mutter Christiane Dorothea Lamprecht (geb. 29. 3. 1771 in Jauer, gest. 7. 2. 1846). Sommersemester 1810 Universität Königsberg. 1813—1816 Offizier im 3. ostpreußischen Regiment. Ord. in Breslau 12. 12. 1817 für Giesmannsdorf. Gest. 10. 12. 1853. Verheiratet Alt-Strunz Kreis Glogau 30. 4. 1819 Emilie Dorothea Leopoldine Lauterbach, geb. 18. 12. 1797 in Alt-Strunz, Vater Benjamin Gottlieb L. Pastor <sup>111</sup>), Mutter Rosina Dorothea Hauptmann. Sie starb in Giesmannsdorf am 4. 1. 1849. 2 Söhne, 3 Töchter <sup>112</sup>).

1854—1857

Friedrich August Fuchs, geb. 13. 3. 1809 in Dirsdorf bei Nimptsch. Vater Oekonom. 1824—1830 Elisabethgymnasium, 1830 bis 1833 Universität Breslau. Ord. in Breslau 10. 7. 1850 für Ober-Haselbach Kreis Landeshut. Gest. 6. 6. 1857 in Giesmannsdorf <sup>113</sup>). Unverheiratet.

<sup>108</sup>) M. Benjamin Leupold, geb. 6. 6. 1734 in Schwarzbach, 1755—58 Univ. Halle, dort Magister. Bis 1763 Hauslehrer in Nieder-Kauffung. Sept. 1763 P. in Rüstern, 1786 in Rothkirch bei Liegnitz, gest. 14. 11. 1792. Verh. 1. Christiana Friederika Mentzel (2 Söhne, Carl Heinrich und Samuel Gottfried, Landwirt, und 1 Tochter, Christiana Friederika); 2. am 20. 8. 1777 Beata Charlotta Ludewig, Tochter des P. Joh. Caspar L. in Petschkendorf Kr. Lüben (keine Kinder). Die Witwe heiratete in Rothkirch am 8. 10. 1793 Gottlob Hoffmann, Archidiakon an Unser Lieben Frauen in Liegnitz (Ehrhardt, Presbyterologie 4. Teil, Fürstentum Liegnitz, 1789, S. 324—25).

<sup>109</sup>) Walter Gerhard, *Erlebnisse der Kirchengemeinde Klein-Kniegnitz* (1925), S. 52.

<sup>110</sup>) Johann Gottfried Mehscheder, geb. 22. 4. 1738 in Voigtsdorf bei Warmbrunn, 1756 Univ. Halle, ord. in Breslau 4. 8. 1769 zum Diakon und Rektor in Reichenstein, 1780 P. in Seitendorf, gest. 21. 12. 1793 (Predigergeschichte von Schönau, 1939, S. 33. — Abraham Gottlieb Martini, Voigtsdorfisches Denkmahl, Hirschberg 1770, S. 8 und D 3).

<sup>111</sup>) Benjamin Gottlieb Lauterbach, geb. 30. 4. 1751 in Raudten, Vater Christian Gottfried L., Kupferschmied, Mutter Eva Rosina Hache. Gymn. Glogau, Univ. Halle. 2 Jahre Hauslehrer bei General v. Mitzlaff in Sagan, ord. in Glogau 1778 zum Diakon in Raudten, 1781 P. in Alt-Strunz bei Glogau, gest. 3. 10. 1824. Verh. 23. 11. 1778 Rosina Dorothea Hauptmann, geb. 6. 12. 1756 in Jauer (Vater Joh. Jeremias H., Bürger und Oberältester der Gürtler und Zinngießer, Mutter Maria Rosina Penzel), gest. 16. 8. 1830. 6 Söhne, 3 Töchter, die jüngste, Emilie, geb. 18. 12. 1797 (Deutsches Geschlechterbuch 5. Bd., 1897, S. 226 ff).

<sup>112</sup>) Die Kinder sind: 1. Camillus, geb. 15. 1. 1818, gest. 4. 9. 1889 als Apotheker in Elbing, 2. Cäcilie, geb. 16. 4. 1821, gest. 18. 11. 1891 in Breslau, verh. mit Gerichtsrat Knoblauch, 3. Albert, geb. 9. 8. 1823, gest. 5. 4. 1882 als Postsekretär in Glogau, 4. Flora, geb. 16. 6. 1827, gest. Sept. 1854 in Rosenberg, 5. Eugen, geb. 19. 11. 1829, 1859 Pastor in Alt-Öls Kr. Bunzlau, zuletzt Seminardirektor und Schulrat in Steinau a. O., gest. 18. 9. 1910 in Sprottau (Deutsches Geschlechterbuch 5. Bd., 1897, S. 228).

<sup>113</sup>) Kirchliches Amtsblatt des Königl. Consistoriums für die Kirchenprovinz Schlesien, 4. Jg. (Breslau 1857), S. 72.

1858—1872

Christian Siegismund Ernst, geb. 14. 8. 1806 in Skohl Kreis Jauer. Universität Breslau. Ord. in Breslau 18. 8. 1852 zum Vikar der evang. Kirche in Schlesien. Bis 1858 Kreisvikar in Öls. Am 15. 8. 1858 nach Giesmannsdorf berufen. Während seiner Amtszeit Bildung des Gemeindekirchenrats, bestehend aus dem Pastor und 5 Ältesten (bis dahin bildete der Pastor mit den Gerichtsschulzen das Kirchenkollegium<sup>114</sup>). Gest. 20. 5. 1872.

1873—1886

Hermann Gottlob Breitschwerdt, geb. 20. 11. 1836 in Hundsfeld bei Breslau. Universität Breslau bis 1858. Ord. in Breslau 23. 7. 1862 für Alt-Röhrsdorf Kreis Bolkenhain, zum 1. 2. 1873 nach Giesmannsdorf berufen, am 1. 11. 1886 nach Herrnprotsch bei Breslau, seit 1902 zugleich Seelsorger am dortigen Städtischen Armenhaus. Em. 1. 4. 1910. Gest. 27. 12. 1916 im Krankenhaus Bethanien in Breslau. Verheiratet mit Clara Koepfel. 1 Tochter<sup>115</sup>).

1886—1887 Vakanz.

1887—1930

Paul Carl August Scholz, geb. 29. 9. 1861 in Karlsmarkt Kreis Brieg. Vater Carl August Traugott Sch., Kantor und Lehrer, Mutter Susanna Fersterra. Universität Breslau. 1887 Vikar in Giesmannsdorf, ord. in Breslau 10. 12. 1889. Gest. 6. 8. 1930 in Giesmannsdorf<sup>116</sup>). Verheiratet 29. 9. 1891 in Michelau Maria Félicité Müller, geb. 13. 6. 1869 in Grünberg, Vater Karl Gottlieb Otto Müller, Superintendent<sup>117</sup>), Mutter Augustine Félicité Greißel. Sie starb am 19. 11. 1927 in Giesmannsdorf. 5 Kinder<sup>118</sup>).

<sup>114</sup>) E. Anders, Statistik der Evang. Kirche in Schlesien (Glogau 1848), S. 498. Das Einkommen des Pastors bestand aus dem Fixum von 130 Talern, 9 Morgen Land, Zinsen und Gebühren (Anders, Statistik von 1867, S. 559), 1890 hatte der Pastor ein Stelleneinkommen von 1900 Mark jährlich (Hirschberg, Pfarralmanach, S. 242).

<sup>115</sup>) Paul Marsch, 550 Jahre Kirchengemeinde Prottsch an der Oder (1383, Martini, 1933), Breslau 1933 (Selbstverlag), S. 35—36.

<sup>116</sup>) Er hatte zum 1. 10. 1930 seine Emeritierung beantragt (Kirchliches Amtsblatt der Kirchenprovinz Schlesien 77. Jg. 1930, S. 83), er starb aber noch im Amt (S. 130).

<sup>117</sup>) Carl Gottlieb Otto Müller, geb. 26. 12. 1831 in Leopoldshain bei Görlitz, bis 1854 Univ. Breslau, ord. in Breslau 24. 3. 1858 für Nieder-Seifersdorf Kr. Rothenburg O/L., 1859 3. P. in Grünberg, 1862 2., 1866 P. prim. und Superintendent, 1875 Laugwitz Kr. Brieg, 1882 Michelau und Superintendent von Brieg. Em. 1906, gest. 13. 2. 1911 in Laugwitz. Verh. 29. 3. 1859 in Schönbrunn Kr. Lauban Augustine Félicité Greißel, geb. 21. 10. 1833 in Paris, gest. 12. 3. 1886 in Michelau. 11 Kinder (Richard Scholz, Predigergeschichte von Brieg, 1930, S. 57).

<sup>118</sup>) Kinder von Scholz: Wilhelm, geb. 24. 7. 1892, gest. 24. 12. 1964 in Kelkheim, verh. 23. 9. 1920 Johanna Brosien, 4 Kinder; Gerhard, geb. 27. 5. 1894, gefallen als stud. theol. und Gefreiter am 16. 7. 1915 bei Andulen; Käthe, geb. 29. 5. 1896, Lehrerin, gest. 5. 11. 1941 in Berlin (verh. Wolf Teßmer, Lehrer); Arnold, geb. 16. 9. 1900, Landeszentralbankrat, verh. Charlotte Irmiler, lebt in 4019 Monheim, 4 Kinder; Marianne, geb. 13. 1. 1907, Lehrerin, verh. Herbert Buchwald, Dipl.-Ing. und Postrat (gefallen 13. 7. 1943), lebt in 3170 Gifhorn, 2 Kinder (Freundliche Mitteilung von Frau Superintendent Johanna Scholz vom 20. 3. 1978). — Gedenktafel für die Kriegsoffer des evangelischen Pfarrhauses in Schlesien in und nach dem Weltkriege 1914—1918 (im Auftrage des Schles. Pfarrervereins, herausgegeben von Pfarrer Waschpiki, Breslau 1937, S. 12 und 31).

1931—1933

Lothar Walter Georg Remann, geb. 6. 8. 1892 in Tschilesen Kreis Wohlau. Vater Lehrer und Organist, Mutter Emilie geb. Pälchen. Schule Groß-Nädlitz, Gymnasium Ohlau. 1914 Universität Breslau, 1915—16 Hauslehrer, 1916—1918 Heeresdienst. Universität Breslau, 1920 1. und 2. Examen. Ord. in Breslau 6. 1. 1922. Vikariate, zuletzt Pfarrvikar in Hoyerswerda. 1. 1. 1924 2. Pastor in Ruhland O.-L. Mai 1926 Disziplinarverfahren, Nov. 1926 amtsenthoben, lebte erst in Glasergrund bei Habelschwerdt, dann in Klein-Biesnitz bei Görlitz, seit Januar 1927 in Eckardtsheim bei Bielefeld, seit September 1927 in Breslau als „freiwilliger Pensionär“<sup>119)</sup>. 1930 Verwalter, seit 1. 6. 1931 Pastor in Giesmannsdorf. Gest. 24. 6. 1933 (Selbstmord). Verheiratet 2. 4. 1924 Elisabeth Demke, Tochter des Pastors Karl D. in Kunnerwitz bei Görlitz<sup>120)</sup>.

1934—1941

Wilhelm Max Rose, geb. 18. 4. 1905 in Patschkau. Vater Max R., Grubenschlosser (tödlich verunglückt 1910 auf der Zeche Juliusschacht in Waldenburg-Weißstein), Mutter Clara Schmidt (gest. 1945 auf der Flucht in Chemnitz). Gymnasium Glogau. Universität Jena 1926—28, Rostock 1928—29, Breslau 1929, Marburg 1929—30 und Breslau 1930—32. 1932 Lehrvikar in Breslau-Zimpel. 1. 10. 1932—30. 9. 1933 Predigerseminar Stettin-Kückenmühle. 1. 10. 1933—15. 2. 1934 Pfarrvikar in Allerheiligen-Zessel Kreis Öls. Ord. in Breslau 13. 3. 1934. 1. 4. 1934 Pfarrverwalter, 1. 5. 1935 Pastor in Giesmannsdorf. Ab 1939 als Feldwebel und Offiziersanwärter bei einem Infanterieregiment, Teilnahme an den Feldzügen in Polen, Frankreich und Rußland. Während des Wirtschaftsurlaubs am 1. 2. 1941 nach Weißstein bei Waldenburg berufen. Januar 1945 Hauptmann d. Res. 1945—1953 in sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft. 16. 8. 1953 Verwalter der Pfarrstelle Löpsingen, 1. 5. 1954 Pfarrer in Löpsingen bei Nördlingen. 1. 3. 1957 Inhaber der 2. Pfarrstelle der Gustav-Adolf-Kirche in München, 1. 12. 1964 München, Rogatekirche,

<sup>119)</sup> Personalakten des Evang. Konsistoriums (heute im Archiwum Państwowe in Breslau) und freundliche Mitteilung von Frau Superintendent Käthe Holzhey in Ruhland (Oberlausitz) vom 8. 9. 1977.

<sup>120)</sup> August Friedrich Karl Demke, geb. 19. 4. 1864 in Berlin, Vater Friedrich D., Restaurateur und Mutter Maria geb. Seefeldt. Königl. Friedrich-Wilhelm-Gymn. und Univ. Berlin. 1892 Lehrvikar in Wilmersdorf, ord. in Berlin 6. 6. 1893. August 1893 Pastor in Nieder-Kosel Kr. Rothenburg O/L. und Kreisschulinspektor. 1904 nach Jauernick-Kunnerwitz bei Görlitz, dort gest. 28. 12. 1917. Verh. Berlin 4. 10. 1893 Helene Preuß, geb. 3. 4. 1870, gest. 7. 4. 1937 in Klein-Biesnitz bei Görlitz. 2 Söhne: Friedrich, geb. 27. 9. 1894, stud. theol., gefallen als Leutnant der Reserve am 12. 6. 1915 in Kurland; Paul, geb. 29. 1. 1897, 1926 Pastor in Bunzlau, 1950 in Görlitz Superintendent, gest.; 1 Tochter Elisabeth. (Reinhold Winkelmann, Erinnerungsblätter aus der Geschichte des evangelischen Kirchspiels Jauernick-Kunnerwitz . . . zum Hundertjahr-Jubiläum der evangelischen Kirchengemeinde in Kunnerwitz am 29. Oktober 1939, Görlitz 1939, S. 39—40). — Frau Pastor Remann nahm wieder ihren Mädchennamen an und war Stationsschwester im schlesischen Krüppelheim in Rothenburg O/L., zuletzt im Waldkrankenhaus in Berlin-Spandau. Sie lebt in Berlin 20, Grubenzeile 31 (Mitteilung des Evang. Pfarramts Rothenburg O/L. und des Waldkrankenhauses Berlin).

1. Pfarrstelle. Em. 1. 10. 1971, lebt in 8031 Wörthsee-Steinebach. Verheiratet Oppeln 17. 4. 1934 Charlotte Martha Wonneberger, geb. 15. 9. 1907 in Strehlen (einzige Tochter des Reichsbahn-Amtmanns Paul W. und Martha geb. Neugebauer), gest. 16. 12. 1975. Kinder: 1. Michael-Christoph, geb. 24. 6. 1935, Bergbauingenieur in Inning am Ammersee, 2. Renate-Maria, geb. 5. 10. 1936, Krankenschwester, verheiratet in England, 3. Christine-Barbara, geb. 20. 6. 1938, Schneidermeisterin, verheiratet in Amerika, 4. Christian-Peter, geb. 9. 10. 1940, Küchenmeister in Spiekeroog, 5. Bernd-Rainer, geb. 9. 10. 1944, Verlagskaufmann in Walchstadt am Wörthsee <sup>121</sup>).

1942–1945

Tassilo Fehse, geb. 4. 7. 1910 in Breslau. Vater Friedrich Wilhelm F., behördlicher Angestellter, Mutter Johanna geb. Leschanski. Evang. Oberrealschule am Nicolaitor in Breslau, Universität Breslau ab 1930. 1. 1. 1936–31. 10. 1936 Lehrvikar in Breslau, 1. 11. 1936–30. 11. 1938 Hilfspfarrer in Wickendorf bei Schweidnitz, in Primkenau und Beschine Kreis Wohlau. Ord. in Breslau 3. 2. 1939. 1. 12. 1938–31. 1. 1942 Pfarrvikar in Wüstegiersdorf und Giesmannsdorf. 1. 2. 1942 Pfarrer in Giesmannsdorf. Soldat vom 1. 5. 1941–7. 5. 1945 (Frankreich, Rußland, Balkan), 1945–1947 in Gefangenschaft. 1. 2.–30. 4. 1947 Hilfspfarrer in Braunschweig. 1. 5. 1947–28. 4. 1951 Verwalter, 29. 4. 1951–14. 1. 1967 Pfarrer in Rhede bei Bocholt <sup>122</sup>), 15. 1. 1967–30. 9. 1975 in Gelsenkirchen-Schalke. Em. 1. 10. 1975, wohnt in 5461 Ockenfels bei Linz (Rhein). Verheiratet Wüstegiersdorf 16. 4. 1941 Herta Kölbach, geb. 8. 11. 1915 in Ober-Wüstegiersdorf (Eltern Wilhelm K. und Margarete geb. Berger). Kinder: 1. Adelheid, geb. 21. 3. 1943 in Wüstegiersdorf, verh. Safka, 2. Rosemarie, geb. 17. 3. 1948 in Rhede, verh. Lobert, Schulschwester, 3. Heinz-Rüdiger, geb. 27. 3. 1951 in Rhede, Student, 4. Dorothea, geb. 8. 7. 1954 in Rhede, Studentin, 5. Erika, geb. 10. 9. 1956 in Bocholt, Studentin <sup>123</sup>).

## 2. Die katholischen Pfarrer <sup>124</sup>)

Die Kirche wurde 1654 dem Pfarrer von Alt-Reichenau, einem Zisterzienser des Klosters Grüssau, übergeben und hat bis 1686 keine eigenen Pfarrer gehabt. Die Kirchenbücher führte bis 1666 der evangelische Kirchsreiber und Lehrer, der in diesem Jahre „abgeschafft“

<sup>121</sup>) Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer i. R. Rose vom 11. 4. 1977.

<sup>122</sup>) „Bote aus dem schlesischen Burgenland“ 15. Jg. (Velen/Westf. 1964), S. 19.

<sup>123</sup>) Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer i. R. Fehse vom 25. 4. 1977.

<sup>124</sup>) Wertvolle Ergänzungen verdanke ich dem Diözesanarchiv Breslau und dem Ordinariat der Apostolischen Administratur in Görlitz aus den Breslauer Bistums-Schematismen. Leider war die Einsichtnahme in die presbyterologischen Sammlungen, die Professor Dr. Hermann Hoffmann hinterlassen hat, nicht möglich, so daß Lücken in den Lebensläufen offen bleiben mußten.

wurde. Die Alt-Reichenauer Pfarrer haben keine Eintragungen gemacht, sie beginnen erst wieder unter dem neuen Ortspfarrer mit 1691.

1654

P. Martin Wunibald, als Alt-Reichenauer Pfarrer am 24. 1. 1654 in Giesmannsdorf eingeführt <sup>125</sup>). 1668 Propst von Warmbrunn <sup>126</sup>).

bis 1662

P. Martin Teichgräber, Zisterzienser und Pfarrer von Alt-Reichenau. Treuer Seelsorger der Katholiken im 30jährigen Kriege zur Zeit der Schwedenherrschaft in den Stiftsdörfern des Klosters Grüssau. Gest. 7. 5. 1677 in Grüssau <sup>127</sup>).

1666–1669

P. Michael Andreas Kunkel, aus Heiligenstadt im Eichsfeld. 1653 Profes in Grüssau, 1658 als Stiftsprior erwähnt. 1662 Pfarrer von Schömburg, 1670 wieder Stiftsprior, Novizenmeister und Pfarrer von Grüssau, 1676 Pfarrer von Liebau, 1677 wieder Schömburg, zuletzt (seit 1674 oder erst 1681) Proto-Prior von Würben. Gest. 25. 7. 1681 in Warmbrunn <sup>128</sup>).

1669

P. Bernardus Wolf <sup>129</sup>).

bis 1676

P. Jakob Rüling <sup>130</sup>).

um 1680

P. Bernardus Hildebrandt. Zuerst Superior in Grüssau, dann nacheinander Pfarrer von Würben, Alt-Reichenau und Liebau, zuletzt in Schömburg. Gest. 6. 11. 1688 <sup>131</sup>).

bis 1683

P. Bartholomäus Kromer, aus Graz (Steiermark). Magister der Philosophie in Grüssau. Pfarrer von Oppau, Alt-Reichenau und Liebau, zuletzt Prior in Warmbrunn. Gest. 14. 6. 1689 <sup>132</sup>).

<sup>125</sup>) Berg, Wegnahme, S. 170.

<sup>126</sup>) J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonats Liegnitz (Breslau 1908), S. 44. — P. Wunibald fehlt im Verzeichnis der Warmbrunner Pröpste in Joh. Gottl. Bergemanns Beschreibung und Geschichte von Warmbrunn (Hirschberg 1830), S. 190, ebenso bei Claus Götz Müller, Die kath. Pfarrkirche in Warmbrunn (Führer zu schles. Kirchen Nr. 41), Breslau 1939, S. 40.

<sup>127</sup>) P. A. Rose, Grüssauer Gedenkbuch (Stuttgart 1949), S. 83. — Walter Roesch, Beiträge zur Kirchengeschichte von Altreichenau Kreis Waldenburg, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte 14. Bd. (1956), S. 234–35. — Rose, Grüssau, S. 307.

<sup>128</sup>) Jungnitz, Visitationsberichte, Archidiakonats Breslau, S. 686. — Roesch, S. 236. — A. Rose, Grüssauer Zisterzienser aus dem Eichsfeld, in: Archiv Bd. 28 (1970), S. 106–107.

<sup>129</sup>) Roesch, Altreichenau, S. 237.

<sup>130</sup>) Henel — Fibiger, Silesiographia renovata 1. Teil (Breslau und Leipzig 1704) Cap. VII, S. 691. — Rose, Grüssau, S. 306.

<sup>131</sup>) Henel — Fibiger, S. 691. Rose, Grüssau, S. 307.

<sup>132</sup>) Bergemann, Warmbrunn, S. 190. — Henel — Fibiger, S. 691. — Rose, Grüssau, S. 307.

1683

P. Thomas Thör aus Braunau, 1660 Mönch in Grüssau, 1670 Priesterweihe, Pfarrer von Schömberg, 1688 Prior von Würben. Gest. 8. 7. 1706 in Grüssau <sup>133</sup>).

bis 1686

P. Christoph Nonhübel (Nunhiebel). Gest. 1. 8. 1695 <sup>134</sup>).

1687–1695

Franciscus Ignatius Forske, aus Neisse <sup>135</sup>). Bei der Taufe des Hans Christian, Sohn des Gärtners Christoph Kammler, ist am 19. 2. 1695 Patin „des Wohl Ehrwürdigen Herrn Patter Francisci Ignatii Forsckens wohlmeritirten Seelsorgers und Pfarrherrns allhier geliebte Mama“. Er starb am 30. April 1695 <sup>136</sup>).

1695–1742

Heinrich Ferdinand Geyer, getauft 26. 8. 1664 in Neisse, Vater Matthäus G., Mutter Maria <sup>137</sup>). Er war der Bruder des Grüssauer Abtes Dominicus Geyer. Priesterweihe 1691 <sup>138</sup>). Gest. 25. 7. 1742 <sup>139</sup>).

<sup>133</sup>) Leonhard Radler, Beiträge zur Geschichte von Würben Kr. Schweidnitz, in: Archiv 24. Bd. (1966), S. 192. – Rose, Grüssau, S. 308. – P. Thomas starb während der Komplet im Chorgestühl der Grüssauer Klosterkirche. Dichterisch gestaltet von P. Nikolaus von Lutterotti „Das Nachtgebet des Lebens“ in: Altgrüssauer Klostergeschichten (Breslau 1927), S. 7–15. – A. Rose, Abt Bernardus Rosa von Grüssau (Stuttgart 1960), S. 93.

<sup>134</sup>) Roesch, S. 238. – Rose, Grüssau, S. 307.

<sup>135</sup>) Vielleicht aus der Umgegend von Neisse, da seine Taufe sich in dem im Diözesanarchiv Breslau befindlichen Taufbuch von Neisse nicht feststellen ließ.

<sup>136</sup>) „Anno 1695 den 31. (!) Aprill ist in Gott seelig Entschlafen der wohl Ehrwürdige in Gott Geistl. und Hoch gelährte H. Franciscus Ignatius Pforske gewesener Pfarr Herr über die 8 Jahre ist zur Erden bestätigt worden den 5. May mit einem gesungene Seelampt und Leich Predigt vor dem hohen Altare unter dem grossen Stein, dessen Seel Gott Gnädig sein wolte“ (Kirchenbuch Giesmannsdorf). Im Presbyterium der Kirche liegt hinter dem Hochaltar vor der Tür in die Sakristei der völlig abgetretene Grabstein mit lateinischer Inschrift, die keinerlei Zusammenhang mehr ergibt; erkennbar ist nur noch die Jahreszahl MDCXCV. In dieser Pfarrgruft in der Kirche wurde noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts beerdigt.

<sup>137</sup>) Taufbuch Neisse, St. Jacobus, im Diözesanarchiv Breslau, der Vater Schuhmachermeister. A. Rose, Grüssau, S. 94 und 271.

<sup>138</sup>) 1724 „Alma Dioecesis Wratislaviensis“ S. 53: „Güssmannsdorff, P. Henricus Gayer Nissensis, aet. 61, 33 Sacerdos, Parochus 29. Jus patronatus competit Monasterio Cisterciensium Grüssoviensis tanquam Domino loci. Habet adiunctam Ecclesiam Parochialem in Hartmansdorff, cuius Jus Patronatus competit Perillu: Dno. Samueli Praetorio de Richthoff, Domino Loci. Jtem aliam adiunctam Ecclesiam Parochialem in Thomsdorff, ejus Jus Patronatus in relatione Generalis visitationis non exprimitur (1667 Conrad Graf von Hohberg, nach Jungnitz, Visitationsberichte, Archidiakonats Breslau, S. 687). Catholicos numerat 150, Haeret. 800. Praeter parvam oeconomiam et ligna pro necessitate domus habet in parata pecunia ex censu agrorum et pratorum circiter 64 fl. et in aliis praestationibus pecuniariis circiter 12 fl. ac praeterea in aequalenti aliarum obventionum circiter 118 fl. Laudatur a bonitate vitae“. Breslauer Diözesanarchiv Signatur II b 11. Wincenty Urban, Katalog Archiwum Archidiecezjalnego we Wroclawiu, Ręcopisy, Lublin 1965–68, S. 12, 36).

<sup>139</sup>) Die Eintragung im Sterberegister lautet: 1742 „Den 25ten July früh morgens um 3 viertel auf 3 Uhr starb der Wohl Ehrwürdige in Gott andächtige und Hochgelährte Herr Heinrich Ferdinand Geyer Treuffleißiger Pfarrer in Gießmannsdorff, alt 78 Jahr weniger 1 Monath, ist allhier ins 48ste Jahr Pfarrer gewesen und ins 52igste Jahr Priester, den 27sten wurde er abends beygesetzt, den 8ten Augusti aber wurden allererst die Exequien gehalten“.

1738

Anton Sobek, Kooperator <sup>140</sup>).

1743

Johann Franz Gründler (Gründel nach dem Kirchenbuch). 1738 Pfarrer von Puschkau <sup>141</sup>) und 1748 wieder (ob derselbe?) <sup>142</sup>).

1744–1773

P. Michael Jentsch, Zisterzienser von Grüssau. Geb. 1705, geweiht 1732. 1738 Pfarrer von Alt-Reichenau. Bei der Visitation des Archipresbyterats Bolkenhain, die am 23. 10. 1753 in Giesmannsdorf stattfand, heißt es von ihm: In cura animarum 21 ann: Zelose Divina et Catechesin observat <sup>143</sup>). 1761 muß er vor den Preußen fliehen <sup>144</sup>). Seine Wirtschaftswalterin Frau Ursula Striegelin wird am 8. 3. 1771, 73jährig, begraben. Da er am 17. 12. 1772 im Beerdigungsregister vermerkt: Hos sepultos esse attestatur Michael Jentsch und am 22. 4. 1773 die letzte Taufe gehalten hat, kann er nicht bereits am 28. 8. 1772 gestorben sein <sup>145</sup>).

1773–1785

Anton Jacobi. Er tauft als Administrator am 9. 6. 1773 das erste Kind. Seit 8. 8. 1773 Pfarrer. 1785 Pfarrer in Bunzlau <sup>146</sup>).

1785–1806

Franz Klose, geb. (1755) in Kupferberg, Priesterweihe 1779 <sup>147</sup>). 1798 Erzpriester, später Kanonikus von Oppeln. Er resigniert 1806 auf die Pfarrei wegen Kränklichkeit <sup>148</sup>). Das Erzpriesteramt hatte er schon vorher niedergelegt, 1803 revidiert Pfarrer Münzer aus Blumenau als

<sup>140</sup>) Schematismus des Bistums Breslau nach der Neueinteilung der Archipresbyterate 1738, S. 26 (Breslauer Diözesanarchiv Sig. II b 12. Urban, Katalog, S. 12, 36).

<sup>141</sup>) Ebenda, S. 29.

<sup>142</sup>) Carl Leopold Schattauer, Catalogus Almae Dioecesis Silesiae (Breslau 1748), hrsg. von Dr. Joseph Gottschalk, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 26. Bd. (1968), S. 308.

<sup>143</sup>) Das Protokoll lautet: „Super hanc Ecclesiam, Güssmannsdorff, sub Patrocinio SS Barbarae et Catharinae exercet Jus Patronatus Reverendissimus et Amplissimus Praelatus Grüßoviensis ord. Cist. Capitalia hypoth. habet 1410 usuales, in Cassa 130. Dedicatio ante festum S. Michaelis. Ludirector Josephus Vogel in ann: 14. Vitrici Josephus Jngner et Franz Wagner. Sanctissimum, Sacros Liqvores et fontem Baptismalem munde in Ecclesia Güßmannsdorffensi asservat“. (Diözesanarchiv Sign. II b 41).

<sup>144</sup>) Roesch, Altreichenau, S. 243.

<sup>145</sup>) So A. Rose, Grüssau, S. 310. Wahrscheinlich ist 1773 das Todesjahr. Im Kirchenbuch fehlt der Sterbeeintrag.

<sup>146</sup>) Schlesische Provinzialblätter 1. Jg. 1785, 2. Bd. S. 292.

<sup>147</sup>) Bei der Visitation von 1790 heißt es von ihm: „Parochus Franciscus Klose Sil., Kupferbergensis, Studia absolvit Wratisl: et ibidem ordinatus in Presbyterum Angaria SS Trinitatis 1779, aetatis 35 et in Cura animarum 11 annorum“.

<sup>148</sup>) Schles. Provinzialblätter 44. Bd. (1806), S. 361.

Archipresbyter in visitatione die Kirchenbücher <sup>149)</sup>. Er starb am 7. 7. 1828 in Wartha <sup>149a)</sup>.

Kapläne:

1801 Juni

Paul Schwanitz.

1801 November

Joseph Böhm, aus Breslau, dort Studium und 1791 Sonnabend vor dem Passionssonntag ordiniert, 1801 34 Jahre alt.

1802

August Anton Frölich.

1803–1806

Joseph Kauffmann, Administrator, geb. in Reichenau bei Kamenz, Studium in Breslau, ord. 1789. „Ist 14 Jahr in curia, in welcher er mit Segen und Beifall gewissenhaft arbeitet“ (Visitationsbericht von 1803) <sup>150)</sup>.

1806–1814

Joseph Bock, geb. 1766 in Münsterberg, Studium in Breslau, Priesterweihe 1790 <sup>151)</sup>. Gest. 7. 4. 1814 an Leberentzündung <sup>152)</sup>.

1814

Administrator Glaubitz.

1815–1819

Johann Carl Giesel, geb. 9. 2. 1787 in Würben bei Schweidnitz, Vater Karl G., Einwohner, Mutter Maria Elisabeth Hoffmann. Studium in Breslau, 17. 3. 1810 Priesterweihe. 1810 Kaplan in Landeshut, 1811 in Birngrütz, 1815 in Hirschberg, von dort als Pfarrer nach Giesmannsdorf <sup>153)</sup>. Am 28. 4. 1819 als Pfarrer in Goldberg eingeführt <sup>154)</sup>. 1821 Pfarrer

<sup>149)</sup> Von der Hand des Erzpriesters Klose befindet sich im Diözesanarchiv bei den Visitationsakten eine „Tabellarische Anzeige derer in Bolckenhain: Inspections-Kreyße an den Sonn- und Festtagen von den Kantzeln und in den Gerichts-Kretschamen publicirten Allerhöchsten Edicte“ vom 5. Dez. 1801, die es wert wäre, besonders veröffentlicht zu werden (Sign. II b 183 a–b).

<sup>149a)</sup> Neuer Nekrolog der Deutschen 6. Jg. 1828 (Jlmenau 1830), S. 950.

<sup>150)</sup> Nach dem Visitationsbericht von 1804 befand sich in Ruhbank eine Schloßkapelle, die als ein „privilegium ordinis consideriret, über deren Lizenz keine Auskunft gegeben worden“ (Diözesanarchiv Sign. II b 183 a–b). In das Schloß, das bis 1810 mit dem Ort dem Kloster Grüssau gehörte, wurde 1826 die Schule verlegt (Berg, Kirchengeschichte, S. 74. – Adreßbuch und Fremdenführer für Kreis Bolckenhain (1911), S. 154.

<sup>151)</sup> „Er arbeitet mit Beifall seiner Gemeinde und führt den Lebenswandel eines guten Geistlichen“, Visitationsbericht von 1811 (Diözesanarchiv Sign. II b 183).

<sup>152)</sup> Schles. Provinzialblätter 59. Bd. (1814), S. 492. – „1814, 7. April früh um 3 Uhr ist der hiesige Herr Pfarrer Joseph Bock an Lungenentzündung gestorben und wurde am 12. in die Kirche beerdigt. Monumentum sibi corde suo generosissima erexit perennius“ (Sterberegister in der Pfarrei Giesmannsdorf Jg. 1814, S. 25).

<sup>153)</sup> „Er führt einen außerbaulichen Lebenswandel, macht als guter Redner und moralisch christlich-vernünftiger Mann dem Geistlichen Stande sowohl auf der Kanzel als in der Gesellschaft Ehre“ (Visitationsprotokoll von 1817).

<sup>154)</sup> Joh. Grünwald, Zur Geschichte der kath. Pfarrei Goldberg in neuerer Zeit, in: Archiv 29 (1971), S. 120.

von Langenbrück Kreis Neustadt O.-S., 1833 von Hohenfriedeberg. 1853 in den Ruhestand getreten, gest. 3. 11. 1859 in Striegau.

1820 (?)–1830

Ludwig Pföffer, geb. 26. 8. 1772, Priesterweihe 3. 3. 1798. Gest. 2. 8. 1848<sup>155)</sup>.

1830–1834

Carl Reiffenberg, geb. 24. 7. 1798 in Breslau, Priesterweihe 22. 9. 1821. Investitur in Giesmannsdorf 5. 3. 1830, seit 7. 2. 1832 Kreisschuleninspektor des Bolkenhainer und interimistisch im Waldenburger Kreis<sup>156)</sup>. 1834 Wittgendorf, Administrator, Dezember 1836 Pfarrer und Schuleninspektor<sup>157)</sup>. Er lebte 1857 als freiresignierter Pfarrer von Wittgendorf in Breslau, Pfarrei St. Vinzenz<sup>158)</sup>. Gest. 22. 6. 1881 in Breslau.

1834–1843

Johann Nepomuk Heyne, geb. 9. 5. 1804 in Leobschütz, Vater Uhrmacher. 1824 Abitur in Neisse, Universität Breslau. Priesterweihe 7. 4. 1828. 1828 Kaplan in Alt-Reichenau, 1828 in Schweidnitz, 1829 in Grüssau, 1834 Administrator von Giesmannsdorf, 1843 als Pfarrer strafweise seines Amtes enthoben, 1843 Kreisvikar in Neumarkt, 1849 in Wohlau, 1851 Administrator in Köben, 1853 Kreisvikar in Lossen Kreis Trebnitz, zuletzt Dombenefiziat an der St.-Elisabeth-Kapelle des Breslauer Domes sowie Kustos des Domarchivs und der Kapitelsbibliothek. 1861 Dr. theol. h. c. durch die kath.-theol. Fakultät der Universität Breslau. Gest. 28. 10. 1871. Heyne ist einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker Schlesiens, seine dreibändige „Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau“, Breslau 1860, 1864 und 1868, ist bis heute für die Forschung unentbehrlich<sup>159)</sup>.

1843–1844

Franz Hannich, Administrator, geb. 28. 3. 1813, ord. 30. 9. 1838, gest. 8. 5. 1853<sup>160)</sup>.

<sup>155)</sup> Carl Zwiener (Pfarrer in Klein-Helmsdorf), Verzeichnis der verstorbenen Priester der Breslauer Diözese im 19. Jahrhundert (Diözesanarchiv Sig. II b 14 d). Pföffer hatte 1845 als Emeritus in Neisse gelebt.

<sup>156)</sup> Catalogus Cleri Dioecesis Wratislaviensis sub Ditione Regio-Borussica. Wratislaviae die 10. Aprilis 1832 von Augustus Niedetzky, Cancellista Episcopalis, S. 9 (Diözesanarchiv Sign. II b 14 b).

<sup>157)</sup> Schles. Provinzialblätter 100. Bd. (1834), S. 378. – Schlesisches Kirchenblatt (hrsg. von Joseph Sauer und Matthäus Thiel), 2. Jg. (Breslau 1836), S. 400.

<sup>158)</sup> Schematismus 1857, S. 16.

<sup>159)</sup> Alfred Sabisch, Johann Heyne. Zur 100. Wiederkehr seines Todes am 28. Oktober 1871, in: Archiv Bd. 29 (1971), S. 238–247. In Giesmannsdorf sind keinerlei Aufzeichnungen von ihm zur Geschichte der Pfarrei vorhanden.

<sup>160)</sup> Am 1. 8. 1844 visitierte der Weihbischof und Generaladministrator der Diözese, Latussek, die Pfarrei Giesmannsdorf. Aus dem Bericht geht hervor, daß die Kirche bis auf die Westseite des Schindeldaches sich in gutem Bauzustand befand, im Inneren war sie licht und freundlich, auch reinlich gehalten und würdig dekoriert. Die Pfarrgebäude waren baufällig. Nach Aussage des Erzpriesters Müller ist die Kirche in Thomasdorf in befriedigendem Zustand, während die Kirche in Hartmannsdorf mehr und mehr ihrem Ruin entgegen sieht. Auf dem Turm der Pfarrkirche sind 3 Glocken. Die Orgel hat 5 Züge im Manual und 2 im Pedal.

#### 1844–1855

Dr. Robert Scholz, geb. 3. 6. 1814 in Grüssau, Priesterweihe 25. 8. 1839. 1840 Kaplan in Dittmannsdorf Kreis Waldenburg, 1842 in Blumenau. 1844 Administrator in Giesmannsdorf, als Pfarrer am 27. 2. 1849 investiert. 1855 Pfarrer von Blumenau, seit 1861 fürstbischöflicher Kommissar, Erzpriester seit 1856. Gest. 15. 1. 1879 in Blumenau <sup>161</sup>).

#### 1855–1878

Franz Gottwald, geb. 9. 4. 1816 in Pleßguth Kreis Münsterberg, Priesterweihe 28. 9. 1841. 1842 Kaplan in Kostenblut, 1852 in Hochkirch Kreis Glogau. 22. 9. 1855 Administrator, seit 9. 11. 1868 Pfarrer von Giesmannsdorf. Hier gest. 11. 2. 1878.

#### 1878–1884

Eduard Lange, geb. 23. 6. 1823 in Bunzlau, Priesterweihe 23. 6. 1851. 1853 Kaplan in Lähn, 1855 2. Kaplan in Grüssau, um 1860 in Groß-Tinz bei Breslau, um 1868 in Waltdorf bei Neisse, um 1871 in Briesnitz Kreis Sagan Pfarradministrator in spiritualibus, um 1876 Kreisvikar in Freystadt. 1878 Administrator, 22. 4. 1882 als Pfarrer in Giesmannsdorf investiert. 10. 9. 1884 Pfarrer von Hemmersdorf bei Kamenz, seit 1895 Erzpriester des Archipresbyterats (bis Oktober 1896). Em. 1898, als Commorant in Patschkau. Gest. 29. 7. 1900 <sup>162</sup>).

#### 1885–1897

Dr. theol. Heinrich Laugwitz, geb. 8. 2. 1843 in Marienau, Priesterweihe 1. 8. 1868. 1869 Kaplan in Trachenberg, 1871 in Grünberg. 1874 Pfarrer von Korsenz Kreis Militsch, 15. 8. 1885 von Giesmannsdorf. 1897 Seelsorger an St. Elisabeth in Breslau (Gräbschener Straße). Kustos der Dombibliothek. Gest. 14. 5. 1905 <sup>163</sup>).

#### 1897–1901

Paul Zimbal, geb. 29. 6. 1868 in Breslau, Priesterweihe 21. 6. 1893. Investitur für Giesmannsdorf 2. 9. 1897. 22. 4. 1901 erster Pfarrer der 1899 errichteten Pfarrei St. Elisabeth in Breslau-Gräbschen <sup>164</sup>). i. R. 1926. Gest. 10. 2. 1930 in Breslau.

#### 1901–1904

Emil Sebastian, geb. 3. 9. 1868 in Alt-Reichenau, Priesterweihe 11. 6. 1894. 1895 Kaplan in Trebnitz, 17. 4. 1901 in Giesmannsdorf investiert. 18. 7. 1904 Pfarrer und Militärseelsorger in Kolberg, 1923 Erzpriester. Gest. 27. 5. 1924 in Kolberg <sup>165</sup>).

<sup>161</sup>) Freundliche Mitteilung des Ordinariats der Apostolischen Administratur Görlitz auf Grund der Bistumsschematismen. — 1846 zählte die Pfarrei 543 Seelen, 1925 250.

<sup>162</sup>) Hermann Hoffmann, In memoriam. Die seit 1887 verstorbenen Priester des Erzbistums Breslau (Breslau 1935), S. 99.

<sup>163</sup>) Ebenda S. 64.

<sup>164</sup>) Kurt und Josef Engelbert, Die kath. Kirchen Breslaus (Hildesheim <sup>3</sup> 1966), Nr. 16. — H. Hoffmann, In memoriam, S. 24.

<sup>165</sup>) Freundliche Mitteilung des Ordinariats Görlitz und Hoffmann, In memoriam, S. 70.

1904–1923

Oskar Garack, geb. 2. 8. 1869 in Berlin, Priesterweihe 25. 6. 1895. 1896 Kaplan in Laßwitz Kreis Grottkau. 27. 3. 1901 Pfarrer von Ober-Hermsdorf Kreis Neisse. 14. 7. 1904 Pfarrer von Giesmannsdorf. i. R. 1923. Er lebte im Kloster der Barmherzigen Brüder in Frankenstein. Gest. 19. 4. 1946 <sup>166</sup>).

1923–1927

Augustinus Feige, geb. 12. 9. 1872 in Breslau, Priesterweihe 23. 6. 1902. 1902 Kaplan in Oppersdorf Kreis Neisse. 1906 Lokalist und 12. 9. 1907 Pfarrer in Haselbach Kreis Landeshut. 17. 9. 1923 in Giesmannsdorf investiert. Hier gest. 14. 6. 1927 <sup>167</sup>).

1927–1946

Alfons Raschke, geb. 14. 2. 1888 in Breslau, Priesterweihe 18. 6. 1914. Kaplan bei St. Laurentius in Berlin, 1919 in Sagan, 1922 Kreisvikar in Schwiebus, 1925 in Neumarkt. Seit 20. 10. 1927 Pfarrer von Giesmannsdorf <sup>168</sup>). Seit 1946 in Birkenwerder bei Berlin, 1949 Aushilfe in der Seelsorge bei St. Laurentius, 1. 6. 1953 Kuratus in Stahnsdorf Bezirk Potsdam bis 1. 5. 1966. Gest. 5. 4. 1968 im St.-Josefskrankenhaus in Potsdam, beerdigt in Stahnsdorf <sup>169</sup>).

1946–1955

Jan Szul, geb. 1907, Priesterweihe in Lemberg 1931. Seit 1955 i. R. in Baumgarten (Sady Gorne), zur Pfarrei Alt-Reichenau gehörig (Stare Bogaczowice) <sup>170</sup>).

1955–1957

Antoni Kamiński, geb. 1914, 1938 Priesterweihe in Lemberg. Seit 1959 in Hermsdorf unterm Kynast (Sobieszów) <sup>171</sup>).

1958

Zygmunt Targosz, geb. 1916, Priesterweihe in Lemberg 1941, 1957 Poischwitz bei Jauer, 1971 Schweinern bei Breslau <sup>172</sup>).

1958–1964

Mgr. Maciej Mścichowski, geb. 1915, Priesterweihe in Breslau 1956 <sup>173</sup>).

<sup>166</sup>) Handbuch des Erzbistums Breslau 1940, S. 27. – Unsere verstorbenen Mitbrüder (Geleitwort von Bernhard Schaffran), Aalen 1969, S. 32.

<sup>167</sup>) Hoffmann, S. 78. Seine Grabstätte an der Kirche ist noch erhalten und wird gepflegt.

<sup>168</sup>) Hier starb am 17. 8. 1930 seine Mutter Franziska Raschke geb. Kublick, 67 Jahre und 7 Monate alt (Begräbnisregister in der Pfarrei).

<sup>169</sup>) Freundliche Mitteilung von Frau Friedel Weigert in Berlin, die mir auch ein kurzes Lebensbild Pfarrer Raschkes im Berliner Bistumsblatt 1968 und aus dem Gemeindeblatt von St. Laurentius vermittelte.

<sup>170</sup>) Schematyzm Archidiecezji Wroclawskiej 1964, S. 330.

<sup>171</sup>) Ebenda, S. 174 und Schematyzm 1971, S. 194.

<sup>172</sup>) Schematyzm 1964, S. 148, 1971 S. 89.

<sup>173</sup>) Schematyzm 1964, S. 174.

1966—jetzt

Ludwik Kośmidek, geb. 1933, Priesterweihe 1959 in Breslau. 1963 Kaplan in Militsch. 1966 in Giesmannsdorf investiert <sup>174)</sup>.

Giesmannsdorf heißt heute Gostków. An dem Umfang der katholischen Pfarrei hat sich nichts geändert, es gehören zu ihr als Filialen die Kirchen von Hartmannsdorf (Jaczków) und Thomasdorf (Domanów), die wie die Pfarrkirche gut renoviert worden sind (1958 bzw. 1968/69) <sup>175)</sup>. 2300 polnische Katholiken zählt die Gesamtparochie. Die bisher St. Barbara und Katharina geweiht gewesene Kirche hat den neuen Weihenamen „Zur heiligen Familie“ erhalten, entsprechend dem Hochaltarbild. Die im Turm hängende einzige Glocke scheint nicht die bei Lutsch genannte spätmittelalterliche zu sein <sup>176)</sup>. Die evangelische Kirche ist zerstört, ohne Dach, der Turm ohne Spitze, im Inneren alles von Bäumen und Sträuchern verwachsen, doch ein an der Mauer außen angebrachtes polnisches Schild weist sie als ein Objekt der Denkmalspflege aus, das nicht vernichtet werden darf! Über dem schönen und noch leidlich erhaltenen Portal steht die Jahreszahl der Erbauung 1785. Das einstige Pfarrhaus und die Schule befinden sich in gutem Zustand.

Johannes Grünewald

<sup>174)</sup> Schematyzm 1971, S. 209.

<sup>175)</sup> Schematyzm 1971, S. 208–209.

<sup>176)</sup> Lutsch, Kunstdenkmäler 3. Bd. (1891), S. 354. Die Inschrift ließ sich bei dem trüben Wetter des Spätnachmittags im August 1977 an Ort und Stelle nicht entziffern. Von den beiden in der äußeren Südseite der Kirche eingelassenen Grabsteinen, die aus dem 18. Jahrhundert zu stammen scheinen, sind die Inschriften unleserlich gemacht worden. Die Glocke der katholischen Kirche von Thomasdorf hat auf dem Hamburger Glockenlager den Krieg überdauert. Die Inschrift der 420 kg schweren Glocke lautet: „GOTT ZU EHREN HAT MICH DIE GEMEINDE THOMASDORF ALS ICH DEN XXVI MEY MDCCXXXI DURCH EINEN WETTERSTRAHL NEBST DER ANDERN KLEINEN GLOCKE IN DIE ASCHEN GELEGET WARD AUS DEM ÜBRIG- GEBLIEBENEN METALL GISSEN LASSEN. Kruzifix. Darunter: GOS MICH IOHANN GEORGE SIEFER IN HIRSCHBERG ANNO MDCCXXXI (vgl. auch Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 2. Bd. 1875, S. 104).

## Nachwort

Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt ich durch ein Manuskript des aus Giesmannsdorf gebürtigen Pastorensohnes und einstigen schlesischen Pfarrers Lic. Wilhelm Scholz, der als emeritierter Superintendent von Wittenberge (Prignitz) am 24. Dezember 1964 in Kelkheim/Taunus gestorben ist. Die in den 50er Jahren entstandenen Aufzeichnungen waren wohl hauptsächlich aus der Erinnerung an Kindheit und Jugendzeit niedergeschrieben, nur in einigen wenigen Fällen lassen sie die benutzte Literatur erkennen, sonstige Quellen über geschichtliche Vorgänge der älteren Orts- und Kirchengeschichte sind mit Sicherheit nicht eingesehen worden. Diesen Quellen nachzugehen, lockte mich im Sommer 1977, nachdem Frau Johanna Scholz, die Witwe des Verfassers, mir das Manuskript zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hatte; es ergab sich viel bisher unbekannt gewesenes Material aus den Kirchenbüchern und Handschriftenbeständen des Diözesanarchivs Breslau, auch einiges wenige aus den aus deutscher Zeit noch vorhandenen Resten des katholischen Pfarrarchivs Giesmannsdorf. So wuchs die ursprüngliche Arbeit um mehr als das Doppelte an Umfang und vereinigt nun wohl alles, was über Giesmannsdorfs Kirchengeschichte zu ermitteln heute möglich ist. Die Pfarrerkataloge konnten fast lückenlos aufgestellt werden. Frau Superintendent Scholz danke ich aufrichtig für die Überlassung des Manuskripts, ebenso Herrn Bischof Dr. Urban, dem Direktor des Breslauer Diözesanarchivs, und Herrn Pfarrer Kośmidek in Giesmannsdorf für ihre verständnisvolle Förderung.

## Die Auseinandersetzung mit der Reformation in Breslau in den „Acta capituli Wratislaviensis“ von 1517 bis 1540

Johannes Turzo, der aufgrund des Kolowratschen Vertrages von 1504 nach dem Tode des Bischofs Johannes IV. Roth im Jahr 1506 zum Nachfolger auf dem Breslauer Bischofsstuhl gewählt worden war, starb am 2. August 1520 im 56. Lebensjahr. An diesem für das Domkapitel denkwürdigen Tage sind die Domherren nach den „Acta capituli Wratislaviensis“ dreimal und am darauffolgenden Tage gleich in der Frühe noch einmal zusammengekommen, um über die durch den Tod des Bischofs für die Diözese entstandene Lage zu beraten. In den ersten beiden Sitzungen werden Briefe zur Kenntnis genommen, in denen der Domherr Nikolaus Weidner aus der bischöflichen Residenzstadt Neiße über den schlechten Gesundheitszustand des Bischofs berichtet und um den Besuch einer Abordnung des Domkapitels bei dem sterbenden Bischof in Neiße bittet. Bei der dritten Zusammenkunft am 2. August 1520, die gegen 16.30 Uhr nach unserer heutigen Zeitrechnung stattgefunden hat, liegt die Nachricht bereits vor, daß der „hochzuverehrende Bischof von Breslau, der Herr Johannes Turzo gegen 11 Uhr vormittags zum Herrn heimgegangen ist“<sup>1)</sup>.

Im Blick auf die Bestattung des verstorbenen Bischofs wird am 5. August 1520 folgendes beschlossen:

„Placuit dnis, ut circa sepulturam funeris epi fiat sermo in ecclesia Wratislaviensi lingua teutonica, et licet non esset consuetudinis haberi circa sepulturam ipsam orationem latinam, attamen si doctor Johannes Hessus canonicus sanctae crucis, id muneris obire vellet ut dicebatur, dni forent de hoc contenti.“

Aus dieser Niederschrift geht hervor, daß das Domkapitel damit einverstanden war, daß Dr. Johannes Heß, der Kanoniker am Breslauer Kollegiatstift zum Heiligen Kreuz, bei dem Leichenbegängnis des Bischofs Johannes V. Turzo eine lateinische Predigt im Dom hält. Diese Zustimmung erteilt das Domkapitel, obwohl es nicht üblich war, daß eine zweite Ansprache bei der Bestattung gehalten wurde. Wir dürfen annehmen, daß sich Johannes Heß um diese Predigt bemüht hat, weil der Bischof und er einander freundschaftlich verbunden waren. Bereits 1513 hatte Johannes Turzo den im Jahr 1490 in Nürnberg geborenen Johannes Heß, dessen Familie er kannte, als seinen Sekretär nach Breslau berufen. Als Kurfürst Friedrich der Weise den Breslauer Bischof Johannes Turzo in einem Brief um Reliquien für die Schloßkirche in Wittenberg gebeten hatte, erfüllt der Bischof diesen Wunsch, indem er Johannes Heß im Jahr 1517 mit der Überbringung der von ihm gesammelten Reliquien beauftragt<sup>2)</sup>.

1) Prot. 1326 ff.

2) Korrespondenzblatt d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schlesien, Bd. XLI.

Nach dem Tode des Bischofs Johannes V. Turzo beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Bistums Breslau.

Nachdem im August, September und Oktober des Jahres 1520 Martin Luthers große reformatorische Bekenntnisschriften erschienen waren, brach Luther am 10. Dezember 1520 in Wittenberg durch die Verbrennung der päpstlichen Bannandrohungsbulle und des kanonischen Rechtes mit der römischen Kirche. Die dadurch ausgelöste Bewegung machte auch vor dem Breslauer Bistum und den Toren der Stadt Breslau nicht halt.

Während bis zu diesem Zeitpunkt nicht nachgewiesen werden kann, daß in Breslau Schriften des im Jahr 1415 in Konstanz als Ketzer verurteilten und verbrannten Prager Professors Jan Hus gedruckt worden waren oder Verbreitung gefunden hätten, taucht im Protokoll des Domkapitels vom 11. Mai 1520 überraschend der Satz auf:

„Tractatum est per dnos, quibus modis intercipi possit publica venditio librorum Johannis Hus hic Wratislaviae.“ (Die Herren verhandelten darüber, auf welche Weise hier in Breslau der öffentliche Verkauf der Bücher von Jan Hus ausgeschaltet werden könne.)

In der Sitzung vom 18. Mai 1520 geht es noch einmal um den Vertrieb der von Jan Hus verfaßten Bücher in Breslau. Es heißt dort:

„In negotio venditionis librorum Johannis Hus et aliorum opusculorum vergentium in contemptum et deturpationem sedis apostolicae et ordinis ecclesiastici dni tractarunt de viis et modis, quibus huic malo consultius iretur obviam.“

Man beschließt, eine Abordnung des Domkapitels zu entsenden, die mit dem Rat der Stadt Breslau auch im Namen des Bischofs verhandeln soll, um ein Verbot der Verbreitung von Schriften des Jan Hus zu erwirken, damit nicht weiterhin „der apostolische Stuhl“ und die kirchliche Ordnung verächtlich gemacht werden.

Von Martin Luther ist erstmalig in den „Acta capituli Wratislaviensis“ im Protokoll vom 21. Dezember 1520, also wenige Tage nach der Verbrennung des kanonischen Rechtes in folgendem Zusammenhang die Rede: „Tractatum fuit inter dnos, quis deinceps teneatur supplere defectum cerae in ecclesia ob factionem lutheranam nunc praeter solitum quotannis deficientis. Nihil autem fuit conclusum.“ (Die Herren verhandelten darüber, wer in Zukunft verpflichtet sein sollte, den Rückgang an Wachs zu ersetzen, der in der Kirche infolge der lutherischen Verschwörung fehlt<sup>3)</sup>).

Vom Druck und von der Verbreitung lutherischer Schriften und Bücher in Breslau ist erst im Protokoll über die Sitzung des Domkapitels vom 11. Juli 1522 die Rede. In Anwesenheit des Breslauer Bischofs Jakob von Salza beschließt das Kapitel: „ . . . quod dni curent fieri formam inhibitionis publicae, qua regia maiestas inhibeat inveni et vendri virulenta

<sup>3)</sup> Es war gebräuchlich, daß von den Dompönitentiaren ein Wachsoffer als Buße aufgelegt wurde.

opuscula Lutheri et illius sequacium, offerens se sua paternitas inhibitionem talem a regia maiestate impetrare...". (Die Herren sollen sich um eine gerichtliche Verfügung bemühen, durch die die kaiserliche Majestät verbietet, daß die giftigen Werke Luthers und seiner Anhänger eingeführt und verkauft werden.)

Wie sehr das Domkapitel durch die „lutherische Verschwörung“ in Breslau beunruhigt war und Aufruhr und Plünderungen in der Stadt befürchtete, geht aus dem im März 1522 gefaßten Beschluß der Domherren hervor, den Domschatz aus dem Bereich der Stadt Breslau fortzuschaffen zu lassen <sup>4)</sup>.

Schließlich wandte sich das Domkapitel an Papst Hadrian VI. mit der Bitte, dem kirchlichen Verfall in Breslau Einhalt zu gebieten. Auch an den König von Polen erging ein Gesuch um Beistand <sup>5)</sup>.

Im Blick auf Papst Hadrian VI. heißt es im Protokoll vom 18. November 1522:

„Lectus et examinatus fuit in cpllo conceptus litterarum missilium scribendarum per cplm ad summum pontificem contra lutheranismum in dies magis magisque incrudescentem, qui conceptus formatus erat per dnm Saur valetudinarium domi decumbentem. Et quia idem conceptus apprime probabatur dnis, quare commiserunt litteras ipsas sub eodem tenore absolvi, simul et in eodem negotio alias litteras fieri ad coetem cardinalium atque praecipuos cardinales seorsim.“ (Verlesen und geprüft wurde der Entwurf von Sendschreiben, die seitens des Kapitels an den Papst geschickt werden sollten gegen das Luthertum, das von Tag zu Tag immer gefährlicher werde.)

Während König Sigismund I. von Polen in seiner Antwort zum Ausdruck brachte, daß es ihn eigentlich nichts angehe, was man in Breslau von der Religion denke („Non interest quidem nostra, quatenus vobis conveniat de religione, curare“), ergeht am 23. Juli 1523 folgendes Schreiben des Papstes an den Rat der Stadt Breslau:

Papst Hadrian, dieses Namens der Sechste,  
Seinen geliebten Söhnen, dem Hauptmann und den Konsulen  
der Stadt Breslau.

Durch Briefe und mündliche Nachrichten haben Wir erfahren, daß das Gift der lutherischen Ketzerei auch Eure berühmte Stadt Breslau, wenigstens viele ihrer Bewohner, gleich welchen Standes und Geschlechtes, ergriffen und sie von der Glaubensregel, die die Hl. römische Kirche vom Hl. Geist unerschüttert bewahrt hat und noch bewahrt, unter dem Schein der evangelischen Freiheit, eigentlich aber der teuflischen Knechtschaft, durch die die Bande der Tugend gelöst und den Völkern Freiheit zu sündigen erteilt wird, in die verderblichsten und abscheulichsten Irrtümer geführt habe.

Dies erfüllt unseren Geist mit umso größerer Traurigkeit, je standhafter

<sup>4)</sup> Prot. 1382.

<sup>5)</sup> Prot. 1431, 1448.

sonst Eure Stadt den reinen Glauben und die wahre Religion zu ehren und zu behalten pflegte. Denn es ist Uns nicht verborgen, daß sie und Eure gottseligen Vorfahren in ihr einst die entstehende hussitische Ketzerei so verabscheuten, daß sie lieber vom Gehorsam des böhmischen Königs, ihres Erbherrn, als vom Gehorsam der römischen Kirche abweichen wollten. — . . . — Um wieviel die lutherische Ketzerei verderblicher und abscheulicher ist als die hussitische, das weiß jeder Kluge, der auch beide nur oberhin kennt.

So haben Wir es kraft Unseres Hirtenamtes für nötig erachtet, an Euch zu schreiben, Euch im Herrn zu ermahnen, und von Euch aus Apostolischer Macht zu begehren, daß Ihr die Unruhen und Skandale, die die besagte Ketzerei überall, wo sie hinkommt, geistlich und weltlich erzeugt und Eurer Stadt die größte Schande, den Bürgern und Einwohnern aber Verderben bereitet, völlig austilgt, indem Ihr strenge Strafen gegen diejenigen festsetzt, die diese Ketzerei selbst, ihren Urheber Luther und seine Anhänger bekennen, ihre Schriften verkaufen, kaufen, drucken, lesen, hören, behalten und besitzen. So werdet Ihr etwas tun, was Eurer und Eurer Vorfahren Tugend, Treue, Religion und Frömmigkeit würdig ist.

Gegeben Rom bei St. Peter unter dem Fischerringe des 23. Juli 1523. (Gekürzte Übersetzung).

Hadrian VI. starb am 14. September 1523 und ersparte so dem Rat der Stadt Breslau die Verlegenheit, das päpstliche Schreiben beantworten zu müssen.

Dessen ungeachtet war sich auch der Rat der Stadt Breslau darüber im klaren, daß es einer starken Persönlichkeit bedurfte, um die kirchliche und weltliche Ordnung in Breslau wiederherzustellen. Das konnte nur ein Mann sein, der auch den anstehenden theologischen Fragen gegenüber gewachsen war. Die Breslauer Ratsherren sahen ihn in der Person des Dr. Johannes Heß, dessen Berufung an die St. Maria-Magdalenenkirche zu Breslau sie deshalb vorbereiteten.

Die Schwierigkeiten, die mit einer Berufung des Johannes Heß an die Maria-Magdalenenkirche verbunden waren, läßt die Niederschrift über die Sitzung des Domkapitels vom 13. Oktober 1523 erkennen:

„Lectae sunt litterae epi oblatae cplo per Johannes Weyss officialem Wratislaviensem, in quibus sua paternitas declarabat causas, ob quas investiendum putaret Johannem Hessum de ecclesia parochiali beatae Mariae Magdalenaee Wratislaviensi ad communem electionem civitatis, ne scilicet magistratus auctoritate propria atque de facto illum institueret ad eandem ecclesiam in exemplum aliorum oppidorum, quo nimirum paulo post illud ipsum exemplum secuti et parochis suis eiectis alios quos vellent in locum eorundem essent suffecturi.“

(Es werden Briefe verlesen, in denen der Bischof die Gründe darlegte, aufgrund deren er glaubte, Johannes Heß im Blick auf die Gemeindevahl der Bürgerschaft an die Breslauer Pfarrkirche zu St. Maria-Magdalena einweisen zu sollen. Der Magistrat soll Johannes Heß näm-

lich nicht auf eigenen Beschluß hin an dieser Kirche einsetzen zum Beispiel für andere Städte. Sicherlich würden sie bald diesem Beispiel folgen und, nachdem sie ihre Pfarrer hinausgeworfen haben, an deren Stelle andere einsetzen, die ihnen genehm sind.)

Im weiteren ist davon die Rede, daß sich der Breslauer Rat bereits dahingehend geäußert habe, daß er, wenn ihm die Investitur durch den Bischof abgeschlagen werden sollte, diese selbst vornehmen und verantworten würde.

Das Protokoll schließt mit den Worten: „Dni cplm deliberatione praehabita unanimi et constanti animo multis in hoc pensatis rationibus obnitebantur, ne eps ullo modo investituram petitam concedat.“ (Die Domherren widersetzen sich einmütig und unabänderlich dem Vorschlag, daß der Bischof auf irgendeine Weise die erbetene Investitur billigt.)

Am 19. Oktober 1523 fertigt daraufhin der Rat der Stadt Breslau für den von ihm berufenen Pfarrer Dr. Johannes Heß eine Präsentation aus, die dem Bischof überreicht wird. Ohne eine Antwort abzuwarten, führt dann der Rat der Stadt den neuen Pfarrer am 21. Oktober 1523 in sein Amt an der Maria-Magdalenenkirche ein. Am 25. Oktober hält Johannes Heß seine erste Predigt im reformatorischen Geist in Maria-Magdalena. Daß die Erwartungen, die der Rat der Stadt Breslau bei seiner Berufung an Johannes Heß als Theologen gestellt hatte, erfüllt wurden, zeigt sich bereits im darauffolgenden Jahr 1524.

Wie sieht die theologische Laufbahn von Johannes Heß aus? Im Jahr 1511 hatte er in Wittenberg den Magistergrad erworben. Doktor der Theologie wurde er nach einem Studienaufenthalt in Rom, wohin er sich im Jahr 1519 im Auftrage seines Bischofs Johannes V. Turzo begeben hatte. Von Rom aus führt der Weg Johannes Heß noch einmal nach Wittenberg, wo er mit Luther in enge Berührung kam.

Seine theologische Erkenntnis hat Johannes Heß bei der von ihm angeregten Disputation vom 20. bis zum 23. April 1524 in der Dorotheenkirche zu Breslau öffentlich vertreten. Als sprachgelehrte Helfer für den Urtext der Hl. Schrift hatte Heß den Goldberger Rektor Valentin Trostendorf und den Breslauer Schulmann M. Anton Nizer zur Seite.

Das Domkapitel hatte der Disputation mit banger Sorge entgegengeesehen und wegen seiner Besorgnisse den in Breslau anwesenden Bischof Jakob von Salza zu Rate gezogen. Näheres darüber erfahren wir aus dem Protokoll der Kapitelssitzung vom 30. März 1524:

„Archidiakonus ex mediis tractatibus vocatus ad epm et paulo post reversus retulit, quod propter imminencia pericula ex factione lutherala impendentia constituerit sua paternitas recipere se in aulam regiam illic remorari ad tempus aliquod ad implorandum praesidium regis. — Secundo: quod sua paternitas petit sibi vendi reliquias cupri restantes ex tecto ecclesiae. — Tertio: quod sua paternitas declaravit, qualiter importuna querela atque instantia Wratislaviensium adductus optarit fieri emendationem primum inter cplm, deinde inter reliquum

clerum insulae ab incauta conversatione cum mulierculis suspectis, ne opus foret suam paternitatem serio aliquo modo huic malo consulere.“

(Der Archidiakon, der mitten aus den Verhandlungen heraus zum Bischof gerufen worden war und kurz darauf zurückkehrte, berichtete, daß der Bischof wegen der drohenden Gefahren, die von der lutherischen Verschwörung her bevorständen, beschlossen habe, sich an den Königshof zurückzuziehen und sich dort einige Zeit aufzuhalten, um den Schutz des Königs zu erbitten. — 2. daß der Bischof bitte, ihm die restlichen Kupferplatten vom Dach der Kirche (Dom) zu verkaufen. — 3. daß der Bischof erklärt habe, daß er, durch die rücksichtslose und ständige Beschwerde der Breslauer veranlaßt, wünsche, daß zuerst eine Besserung bei dem Kapitel eintrete, dann bei dem übrigen Klerus auf der Dominsel in bezug auf den unvorsichtigen Lebenswandel mit verdächtigen Weibern, damit es nicht nötig werde, daß der Bischof auf irgendeine ernstliche Weise diesem Übel gegenüber Maßnahmen ergreifen müsse.) Im weiteren beschließt das Kapitel, den Wünschen und Erwartungen des Bischofs zu entsprechen.

Auch die Niederschrift der Sitzung des Domkapitels vom 22. April 1524 muß auf dem Hintergrund der von Johannes Heß veranstalteten Disputation gesehen werden. Es wurde protokolliert:

„Dni cplm commemorantes, quod seditiose praedicassent monachi monasteriorum sancti Jakobi et sanctae Dorotheae hic in insula diebus paschalibus . . . statuerunt ut . . . rogetur doctor Sporn, <sup>6)</sup> ut sermone germanico concionare velit in ambone ecclesiae die sancti Stanislai et diebus pentecostes, sic ut concioni huiusmodi intersint tam dni cplm quam populus prophanus, donec fiat ordinatio in futurum in hoc servanda.“

(Die Domherren, die sich daran erinnerten, daß an Ostern — 27. und 28. März 1523 — Mönche des Klosters St. Jakob und des Klosters St. Dorothea auf der Dominsel aufrührerisch gepredigt hatten, beschlossen, daß Doktor Sporn gebeten werden solle, daß er auf der Domkanzel am Tage des hl. Stanislaus (7. 5.) und an Pfingsten (15. und 16. 6. 1523) in deutscher Sprache predige, so daß bei dieser Predigt sowohl die Domherren als auch die Laien anwesend sein könnten, solange, bis eine Verfügung erlassen wäre, die in dieser Angelegenheit in Zukunft zu beachten sei).

In der gleichen Sitzung werden Briefe verlesen, in denen der Kanzler des Erzbischofs von Gnesen auch im Namen des Bischofs erklärt, daß, wenn Doktor Johannes Heß an einem ordentlichen Ort und in Anwesenheit von zuständigen Richtern disputieren wolle, der Erzbischof bereit sei, zur Disputation seinerseits gelehrte und lautere Männer schicken zu wollen, die mit der gebotenen Mäßigung mit Heß zusammen-

<sup>6)</sup> Dr. theol. Martin Sporn, Magister des Dominikanerordens, wurde aufgrund seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Reformation 1525 zum Verlassen der Stadt Breslau gezwungen.

treffen sollten. — . . . „Hanc protestationem consuluit eps hodie rependendam esse et apud consules et apud Hessum disputantem, qui publice conabatur defendere matrimonia clericorum.“ (Der Bischof riet, diese öffentliche Erklärung heute sowohl bei den Ratsherren als auch gegenüber dem disputierenden Heß zu wiederholen, der öffentlich versuchte, Ehen von Geistlichen zu verteidigen.) Der Vorschlag des Bischofs wird von den Domherren abgelehnt.

Noch einmal wird die Disputation im Protokoll vom 29. April 1524 erwähnt. „Deinde commissum fuit in eisdem litteris superaddi, ut eps edere vellet mandata litterarum per archidiaconos archipresbyteris distribuenda de non recipiendis, quae conclusa sunt in disputatione Hessica hic Wratislaviae.“ (Es wird beschlossen, daß der Bischof Briefe in Auftrag geben soll, die durch die Archidiakone an die Erzpriester (Dechanten) verteilt werden sollen, daß nicht zurückzunehmen sei, was die Disputation des Heß in Breslau ergeben hat.)

Daß es Dr. Johannes Heß gemeinsam mit dem Rat der Stadt Breslau gelungen ist, die durcheinandergeratenen Verhältnisse in der Stadt wieder zu ordnen, geht aus der Niederschrift über die Kapitelssitzung vom 21. Mai 1524 hervor:

Es wird berichtet, daß der Rat der Stadt aufgrund von Vorstellungen des Domkapitels folgenden Beschluß gefaßt habe: „residere finaliter in priori proposito, quod scilicet unica dumtaxat monstrantia die corporis Christi ex civitate feratur ad ecclesiam chatedralem. Dni cplm videntes resistere non posse conatibus magistratus et factioni Hessicae consenserunt licet inviti, ut officialis edito mandato ad modum praescriptum publicari faciat illud die crastino.“ (Der Rat habe noch einmal über die Vorschläge des Domkapitels beraten und sei dabei zu folgender Meinung gekommen: Es soll in Zukunft nur noch eine Monstranz am Fronleichnamstage seitens der Bürgerschaft zum Dom getragen werden. — Die Domherren, die sahen, daß sie den Anstrengungen des Rates und der Partei des Heß nicht widerstehen konnten, stimmten, wenn auch widerwillig, zu.)

Noch ist in dieser Niederschrift nur von Anhängern des Johannes Heß die Rede. Auch kann man deutlich erkennen, daß die Parteien noch bemüht sind, nicht ganz auseinanderzufallen.

Die Trennung ist erst vollkommen, als der 1520 zum Priester geweihte Doktor Johannes Heß am 8. September 1525 in den Ehestand tritt, nachdem Martin Luther bereits am 13. Juni des gleichen Jahres geheiratet hatte. Zu diesem Zeitpunkt besaß der Magistrat der Stadt Breslau bereits drei große Kirchen, an denen die Reformation durchgeführt worden war. Es sind das die Maria-Magdalenenkirche, die Bernhardinkirche und die Elisabethkirche, an die Ambrosius Moiban berufen worden war.

Die Disputation mit den von Johannes Heß aufgestellten und verteidigten Thesen, die vom Worte Gottes, vom höchsten Priesteramt Jesu Christi und von der Ehe handelten, hat der Reformation in Breslau den

Weg gebahnt. Ein wichtiger Beitrag zur Reformation in Breslau stammt auch aus der Feder des Ambrosius Moiban. Im Jahr 1535 veröffentlichte er als eine praktische Wegweisung für den Christen seinen „Catechismus, Auff zehen Artickel Göttlicher schrift gestellet, wie man für Gott, und den Menschen ein Christlich frummes leben furen soll.“ Aus den folgenden, im Protokoll vom 12. Januar 1526 enthaltenen Sätzen geht hervor, daß der Rat der Stadt Breslau die Forderung aufstellte, daß sich alle Prediger in Breslau verpflichten sollten, allein das ‚reine Evangelium‘ zu verkündigen.

„Si dni cplm obtinere vellent solutionem pecuniarum decimalium, curarent ut evangelium verum clare, libere atque sinceriter eis prae-dicaretur secundum scripturam solidam, traditionibus quibusque humanis posthabitis.“ (Wenn die Domherren die Bezahlung des Zehnten erhalten wollten, sollten sie dafür sorgen, daß das wahre Evangelium klar, frei und rein gepredigt werde allein nach der Schrift unter Hintansetzung aller menschlichen Tradition.) Die Antwort des Kapitels lautete, daß es nicht das Amt des Magistrats der Stadt Breslau, sondern das des Bischofs sei, den Predigern Vorschriften über die Lehre des Evangeliums zu geben.

Es war jetzt für das Domkapitel an der Zeit, führende theologische Kräfte aus dem altgläubigen Raum auf den Plan zu rufen. Als solche kamen vor allem Hieronymus Emser und Johannes Cochläus in Frage. Letzterer trat bald als ein kritischer Lutherbiograph hervor. Sein ganzer Einsatz galt der Kirche, die er aber nur in der Einheit der Papstkirche sehen konnte.

Welche Schritte das Domkapitel in dieser Richtung unternahm, geht aus dem Protokoll der schon oben angeführten Kapitelssitzung vom 12. 1. 1526 hervor. Es heißt dort:

„Hilarius annuit proficisci ad doctorem Empserum scribentem contra Lutherum agereque apud eundem nomine epi et cpli, ut conscribere et emittere vellet libellum defensorium solutionis decimarum in gratia religionis et cleri, inque conservationem divinatorum officiorum sine subsidio decimarum subsistere aegre valentium.“ (Hilarius versprach, zu Doktor Emser zu reisen, der gegen Luther schreibt, um mit ihm im Namen des Bischofs und des Kapitels darüber zu verhandeln, daß er eine Verteidigungsschrift für Bezahlung zu Gunsten der Religion und des Klerus und zur Erhaltung von Gottesdiensten, die ohne Unterstützung durch den Zehnten nur mühsam aufrecht erhalten werden können, verfaßt und veröffentlicht.)

Nachdem bereits Ende des Jahres 1536 von Johannes Cochläus aus Meißen angefragt worden war, ob sich das Kapitel in der Lage sehe, eine Schrift gegen den Katechismus von Ambrosius Moiban zu finanzieren, kommen die Domherren in der Sitzung vom 1. 2. 1537 zu folgendem Beschluß:

„Weidner legit cplio litteras Cochlaei, quibus is veluti per coniecturam colligebat opus fore fortasse fl. 20 in impendium excudendarum lucubra-

tionum contra catechismum Moebani. Dni ceperunt negotium in deliberationem.“

(Weidner verlas dem Kapitel Briefe des Cochläus, in denen er die Vermutung ausspricht, daß vielleicht 20 fl. nötig sein würden, um den Druck einer Abhandlung gegen den Katechismus des Moiban zu bezahlen. Die Herren begannen die Angelegenheit zu beraten.)

Die Aktionen des Domkapitels „propter lutheranismum inrudescentem“ (wegen des gefährlich werdenden Luthertums) gehen noch in andere Richtungen. Den Domherren ist bekannt geworden, daß in der Domstadt Meißen wegen der um sich greifenden Reformation mehrere Kanoniker das Bistum verlassen wollen, um anderswohin („et alio commigrare“) zu ziehen. Daraufhin beschließen die Herren am 30. 7. 1539: „Quare commissum est scribere epo, num videatur expedire ut aliqui doctorum virorum vocentur per suam paternitatem ad ecclesias parochiales passim vacantes in Slesia.“ (Daher wurde beschlossen, dem Bischof zu schreiben, ob es beabsichtigt wäre, einige der gelehrten Herren durch den Bischof in die Pfarrstellen zu berufen, die allenthalben in Schlesien vakant wären.)

In diesem Zusammenhang wird auch der Name des Cochläus genannt. Am 21. 8. 1539 heißt es in der Niederschrift: „Insuper commissum est scribi epo Wratislaviensi rogarique suam paternitatem, ut praebendam praedicti dni Pätchel in ecclesia hac Wratislaviensi vacantem conferre vellet doctori Johanni Cochlaeo.“

(Weiterhin wurde beschlossen, dem Bischof zu schreiben und ihn zu bitten, daß er die vakante Pfarrstelle des vorgenannten Herrn Pätchel (residierender Domherr von 1517–1539) an der Kirche (Dom) hier in Schlesien dem Doktor Johannes Cochläus verleihen wolle.)

In diesem Zusammenhang ist auch folgendes Protokoll vom 15. 9. 1539 interessant:

„Lectae sunt litterae et probationes per dnm Cochlaeum productae; placuit dnis probet insuper studium triennale litteris universitatis et natales ex loco originis sui intra semestre, sin autem citius probaverit, admittatur continuo ad cplm. Hodie autem ad probationes praedictas obtineat possessionem in ecclesia, de qua videatur in libro receptionem canonicorum.“

(Verlesen wurden Briefe und Unterlagen, die durch Herrn Cochläus verfaßt worden waren. Die Herren beschlossen, daß er darüber hinaus das dreijährige Universitätsstudium und den Nachweis der ehelichen Geburt innerhalb eines halben Jahres nachweise. Sobald er es aber nachgewiesen hat, soll er für ständig zum Kapitel zugelassen werden. Heute aber soll er aufgrund der vorliegenden Unterlagen im Dom installiert werden, wonach er im Aufnahmeregister der Domherren erscheine.)

In der Niederschrift vom 31. 10. 1539 heißt es dann: „Cochläus legte den Herren öffentlich den Nachweis seiner ehelichen Geburt, versehen mit dem Siegel seiner Vaterstadt, vor.“

Johannes Cochläus ist im Laufe der Jahre für das Domkapitel nicht nur als Kontroverstheologe und Prediger am Breslauer Dom tätig gewesen, sondern hat auch kirchenpolitische Missionen übertragen bekommen. Das geht u. a. aus dem Protokoll vom 27. 10. 1539 hervor.

Nachdem der Breslauer Bischof Jakob von Salza im August 1539 gestorben war und seine Beisetzung am 1. September 1539 in der St. Jakobus-Pfarrkirche in Neiße stattgefunden hatte, wurde der bisherige Archidiakon Balthasar von Promnitz zum neuen Bischof gewählt. Um die Bestätigung dieser Wahl zu erlangen, wurde auch Johannes Cochläus zu Kaiser Ferdinand I. nach Wien entsandt. Das Protokoll vom 27. 10. 1539 enthält den Bericht des Cochläus und seines Begleiters, des Syndikus des Kapitels Laurentius Knorr über die Erledigung ihres Auftrages. In dem Bericht ist davon die Rede, daß die getätigte Wahl die volle Zustimmung des Kaisers erhalten habe. Weiterhin habe der Kaiser, nachdem er erfahren hatte, daß der apostolische Legat Kardinal Aleander nicht autorisiert sei, die Wahl des Breslauer Domkapitels zu bestätigen, ein dringendes Empfehlungsschreiben an Papst Paul III. mit dem Ersuchen der Wahlbestätigung gerichtet.

Die Bedeutung der Persönlichkeit des Johannes Cochläus wird auch aus dem Protokoll vom 14. 5. 1540 ersichtlich.

„Cochlaeus exhibuit dnis litteras regis Ferdinandi, quibus ipse vocabatur ad conventionem Spirensis discutiendis erroribus lutheranicis indictam, rogans idem Cochlaeus consuli sibi per dnos, num illuc esset iturus et quo sic, an dni habitueri ipsum essent interea pro praesente.“

(Cochläus überreicht den Herren Briefe des Königs Ferdinand, durch die er selbst zu der Zusammenkunft in Speyer gerufen wurde, die angesetzt worden war, um die lutherischen Irrlehren zu prüfen. Cochläus bat, durch die Herren beraten zu werden, ob er dorthin gehen solle, und, wenn es so wäre, ob die Herren ihn dann so betrachten wollten, als ob er anwesend sei.“)

Das Domkapitel beschließt, um den Unwillen Ferdinands nicht hervorzurufen, dem Ersuchen des Königs zu entsprechen. Cochläus soll aber an der Zusammenkunft nicht als Breslauer Kanoniker, sondern als eine von der königlichen Majestät gerufene Privatperson teilnehmen. Finanziell soll die Angelegenheit durch die Jahresüberschüsse des Joachimsthalers gedeckt werden. (Es handelt sich dabei um eine in Joachimsthal am Südrand des Erzgebirges gedruckte Silbermünze.)

Am 25. 9. 1540 legt Cochläus dem Domkapitel erneut ein Schreiben König Ferdinands vor. Dazu wurde protokolliert:

„Johannes Cochlaeus exhibuit dnis cplo litteras missiles regis Fernandi, quibus sua maiestatis ipsum vocabat ad civitatem Wormis alias Wormaciam ad tractatus illic habendos inter doctos in negotio religionis; similiter lectae sunt et aliae litterae eiusdem regis electo perscriptae, quibus sua maiestas postulabat eniti per electum apud cplm, ut dictus Cochlaeus interea haberetur pro praesente. Dni ceperunt negotium in deliberationem tractandum cum electo.“

(Johannes Cochläus legte den Domherren Sendschreiben des Königs Ferdinand vor, in denen die Majestät ihn nach Worms einlädt, um dort Verhandlungen mit Gelehrten in Sachen der Religion zu führen. Gleichfalls wurden noch andere Briefe des Königs verlesen, die dem Erwählten geschrieben worden waren, in denen die Majestät forderte, daß der Gewählte sich bei dem Kapitel darum bemühe, daß der genannte Cochläus in der Zwischenzeit als beim Kapitel anwesend gehalten würde. Die Herren übernahmen die Angelegenheit, die mit dem Gewählten zu verhandeln war, zur Beratung.)

Bei den Verhandlungen in Speyer (Hagenau) und Worms handelte es sich um kirchenpolitische und theologische Gespräche mit dem Bemühen, zu einer Versöhnung und Union der gespaltenen Kirche zu gelangen. Die Anstrengungen, an denen auch Bischof Balthasar von Promnitz interessiert war, blieben ohne Erfolg.

Der zweite Band der „Acta capituli Wratislaviensis“ schließt in II/2 mit dem Jahr 1540 ab.

Die letzten Protokolle des Jahres 1540 befassen sich vornehmlich mit wirtschaftlichen Fragen.

Natürlich hat sich das Domkapitel in dem genannten Zeitraum nicht nur mit der Reformation in Breslau und ihren Folgen beschäftigt. Auch in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau setzte sich seit 1534 die Reformation mehr und mehr durch. Herzog Friedrich II. (1499–1547) versuchte als erster schlesischer Fürst, durch Errichtung eines landesherrlichen Kirchenregiments der Kirche in seinem Land eine neue Ordnung zu geben. Im Jahr 1535 ließ er eine Sakramentsordnung veröffentlichen, die „der Verachtung der Sakramente“ entgegenwirken sollte. 1542 erließ er eine ‚Kirchenordnung‘, deren genaue Beachtung er in seinem Herrschaftsbereich forderte.

Die Protokolle der Jahre 1517 bis 1540 lassen deutlich erkennen, daß auch in Schlesien die Reformation und ihre erfolgreiche Entwicklung in erster Linie eine Folge von langjährigen Versäumnissen der römischen Kirche auf theologischem und pastoralem Gebiete war.

In einem Aufsatz von Leszek Kolakowski „Zum Begriff der Gegenreformation“ findet sich der Satz: „Eine Reformbewegung in der Kirche, die in echten Aspirationen der Gläubigen verwurzelt ist und als Bedrohung der Einheit angesehen werden darf, kann normalerweise nur durch eine Gegenreformation bekämpft oder überwunden werden, die sich gewisse Ideen und Losungen des Gegners aneignet“<sup>7)</sup>.

Deshalb ist es verständlich, wenn das Domkapitel der Reformation in Breslau durch die Berufung von theologisch geschulten Predigern zu begegnen versuchte.

<sup>7)</sup> L. Kalokowski, *Leben trotz Geschichte*, Piper-Verlag, München-Zürich, 1977, S. 37.

## Literaturverzeichnis:

- Acta Capituli Wratislaviensis, 1500—1562, zweiter Band, bearbeitet von Alfred Sabisch, Böhlau-Verlag, Köln, Wien, 1976.
- Alfred Sabisch, Die Bischöfe von Breslau und die Reformation in Schlesien, Aschendorff, Münster, 1975.
- Georg Kretschmer, Die Reformation in Breslau (Quellenhefte zur Ostdeutschen und Osteuropäischen Kirchengeschichte), 'Unser-Weg'-Verlag, Ulm/Donau, 1960.
- Werner Laug, Johannes Heß und die Disputation in Breslau von 1524, Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte, 1958.
- Werner Laug, Das Breslauer Domkapitel am Vorabend der Reformation nach den 'Acta Capituli Wratislaviensis', Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte, 1975.
- Werner Laug, Der Kolowratsche Vertrag von 1504, sein Wortlaut und seine Auswirkungen, Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte, 1977.
- Leszek Kolakowski, Leben trotz Geschichte, Piper-Verlag, München-Zürich, 1977.

Dr. Werner Laug

## Polnische Kantonale in Schlesien

Dr. Dr. Gerhard Hultsch, Herausgeber des Jahrbuches für Schlesische Kirchengeschichte, wandte sich an mich, für das Jahrbuch einen Artikel zu schreiben, der die Ergebnisse meiner Forschungen über polnische Kantonale in Schlesien, veröffentlicht 1952 und 1955, zusammenfassen solle. Um dieser Bitte nachzukommen, ist es nötig, einige Worte der Vorgeschichte zu meinen Arbeiten zu widmen.

Seit mehr als 25 Jahren lehre ich Germanistik in Brasilien, so daß ich mich mit slavistischen Fragen nur am Rande meiner Tätigkeit beschäftigen konnte. Trotzdem freut es mich, zu den Anfängen meiner wissenschaftlichen Arbeit — es sind die 30er Jahre — zurückzukehren und Rückblick auf die Vergangenheit zu halten.

In den Jahren 1936/37 und zum Teil 1938 besuchte ich mehrere Orte in Schlesien, um vorhandenes Schrifttum in polnischer Sprache aufzunehmen. Zielpunkte der Erhebungen waren Bibliotheken und evangelische Pfarrämter. Meinen Reisen durch Schlesien war eine Fragebogen-Aktion vorausgegangen, die mein hochverehrter Lehrer, Prof. Dr. Paul Diels<sup>1)</sup>, mit Unterstützung des Evangelischen Zentralarchivs, Breslau, veranlaßt hatte. Die Antworten, die auf unsere Rundschreiben hin eintrafen und das Vorhandensein von polnischen Drucken anzeigten, wurden im Slavisch-Philologischen Seminar gesichtet, klassifiziert und registriert. So bekamen wir einen sehr guten Überblick über das in Schlesien erhaltene Schrifttum in polnischer Sprache. Meldete eine angeschriebene Institution mehrere Drucke dieser Art — uns interessierten besonders solche, die in Schlesien gedruckt waren —, fuhr ich später hin, um sie an Ort und Stelle aufzunehmen. Bei diesen Arbeiten wurde ich mehrmals informiert, daß der polnische Wissenschaftler Wincenty Ogrodziński<sup>2</sup> ebenfalls vor mir nach älteren polnischen Drucken aus Schlesien geforscht hatte.

Aus dem gesammelten Material wählte ich für meine Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades bei der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau folgendes Thema: Der polnische Kantonaldruck für die evangelische Kirche Schlesiens. Mit einer Auswahl von Textvarianten<sup>3)</sup>. Das Vorwort hatte damals folgenden Wortlaut:

1) Geb. 1882, gest. 1963, war Ordinarius für Slavische Philologie und Direktor des Slavisch-Philologischen Seminars der Universität Breslau. Nach dem Zweiten Weltkriege übernahm er den Lehrstuhl für Slavische Philologie an der Universität München. Er war Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften und korr. Mitglied der Jugoslav. Akademie der Wissenschaften und Künste in Zagreb und Verfasser der bekannten Werke *Die Slaven*, *Altkirchenslavische Grammatik*, *Die slavischen Völker*, *Grammatik der polnischen Sprache* und redigierte mit Helmut de Boor die Neuausgabe der *Deutschen Hochsprache* von Theodor Siebs.

2) *Stan i potrzeby nauki polskiej w zakresie piśmiennictwa śląskiego*, in: *Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku*. Katowice, 1936, S. 211–291. — Ogrodziński war Schulrat der Woiwodschaft in Kattowitz.

3) Vorgelegt im Mai 1939, in Maschinschrift, 130 Seiten.

„Die vorliegende Arbeit ist als ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gesangbuches in Schlesien gedacht. Eine endgültige Darstellung der Geschichte des schlesischen evangelischen Gesangbuches wird man jedoch erst geben können, wenn eine vollständige Übersicht über die in Schlesien gedruckten und gebrauchten Gesangbücher vorliegt. Als kirchengeschichtliche Einzelstudie versucht dieser Beitrag einen Überblick über den polnischen Kantionaldruck in Schlesien zu vermitteln und seine Abhängigkeit von älteren polnischen Thorner und Danziger Kantionalen aufzuzeigen. Bei der bibliographischen Zusammenstellung schlesischer Kantionale, mußte ich, da mehrere Drucke dieser Art, trotz zahlreicher und weitgehender Umfragen, für Schlesien einfach nicht mehr nachweisbar sind, auf leider oft ungenaue Angaben Estreichers (Polnische Bibliographie) und Oloffs (Polnische Liedergeschichte) zurückgreifen. Es war mir leider nicht möglich, da die politischen Verhältnisse des Jahres 1938 lokalhistorische Arbeiten im Teschener Gebiet nicht erlaubten, den polnischen Kantionaldruck für das Teschener Schlesien zu berücksichtigen.

An dieser Stelle möchte ich nicht verfehlen, hier nochmals der Breslauer Stadtbibliothek, der Universitätsbibliothek in Breslau, allen innerhalb der Arbeit genannten Bibliotheken, Pfarrämtern und Pfarrern für freundliche Erteilung von Auskünften und Zugänglichmachung von Büchern bestens zu danken. Meinen besonderen Dank spreche ich dem Evangelischen Zentralarchiv in Breslau für die Vermittlung und Beschaffung zahlreicher älterer Drucke aus. Meinem Lehrer, Herrn Prof. Dr. P. Diels, bin ich für viele wertvolle Ratschläge und Hinweise bei Abfassung dieser Arbeit zu aufrichtigem Dank verpflichtet.“

Die Dissertation hatte — außer Literaturverzeichnis und Anhang (Anmerkungen) — die Kapitel: A. Die Anfänge des evangelischen Gesangbuchdruckes in Deutschland und Polen; B. Der schlesische Kantionaldruck; C. Die Verbreitung der polnischen Gesangbücher in Schlesien; D. Textvarianten in den polnischen Gesangbüchern der evangelischen Kirche Schlesiens; E. Ergebnisse.

Im Kapitel über Textvarianten wurden folgende Lieder untersucht:

1. Kryste ktory masz w swey Mocy.
2. Wszystko dobre, co Bog czyni.
3. Przybliża się Dzień Sądowny.
4. Wysoło śpiewaymy, Boga Ojca chwalmy.
5. Z spokojem idę w radości.
6. Jezu któryś śmierci sam skosztował.
7. Panie Jezu tyś Człowiek e Bog.

Nach dem Rigorosum in den Fächern Slavische Philologie, Germanistik und Romanische Philologie begann in Breslau bald die Drucklegung der Arbeit. Diese mußte aber eingestellt werden, weil die damaligen Machthaber ein Veröffentlichungsverbot ausgesprochen hatten. Eine Eingabe an den Minister für Kirchliche Angelegenheiten mit der Begründung, daß es sich um kein aktuelles Thema des Nationalitätenproblems und der Frage der Minderheiten, sondern um eine Bestandsaufnahme alter Drucke bis 1890 handle, blieb erfolglos, und das Druckverbot wurde nochmals bestätigt. Mit der Jahreszahl 1890 wurde das

Thema bewußt abgesteckt, um den späteren Einfluß möglicher politischer Propaganda in religiösen Veröffentlichungen auszuschalten.

Ein Exemplar der Dissertation konnte vor den Zerstörungen in Breslau gegen Ende des Krieges gerettet werden. Nach meiner Übersiedlung nach Brasilien veröffentlichte ich die Dissertation in gekürzter Form und in zwei Teilen: Ältere polnische Gesangbücher in Schlesien — Ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Kirchenliedes <sup>4)</sup> und Textvarianten in polnischen Kantionalen — Ein Beitrag zum evangelischen Kirchenlied in Schlesien <sup>5)</sup>. Der erste Teil der Publikation fand eine größere Verbreitung als der zweite, da davon auch Sonderdrucke hergestellt wurden, die der Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, freundlicherweise in Kommission übernahm und auf dem Buchmarkt propagierte.

Das Vorwort zur Bibliographie der Kantionale brachte den Zusatz: „Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die darauf herrschenden unglücklichen Nachkriegsverhältnisse in Deutschland machten die Veröffentlichung dieser im Jahre 1938 abgeschlossenen Arbeit unmöglich. In der Annahme, daß viele Bibliotheken in Schlesien durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse vernichtet, zerstört, oder deren kostbare Bücherschätze in alle Winde verweht wurden, möchte ich durch diese Publikation, die, schon im Jahre 1939 in Schlesien sehr selten nachweisbaren, älteren polnischen Kantionale der Vergessenheit entziehen.“ Zu den Textvarianten <sup>6)</sup> hieß es: „Die vorliegende Arbeit ist die Fortsetzung meiner im Jahre 1953 veröffentlichten Untersuchung über Ältere polnische Gesangbücher in Schlesien (Livros de cânticos poloneses antigos na Silésia). Die Arbeit erschien in der Zeitschrift Logos (s. Fußnote 4). Als Beitrag zur Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Schlesien bot die Studie eine Gesamtschau über die polnischen Kantionale, mit allen bibliographischen Angaben, und eine Beschreibung dieser Art von Drucken.“

Die Untersuchung über Textvarianten in polnischen Kantionalen — sie ist der Hauptteil meiner Arbeit —, versucht, die Abhängigkeit der schlesischen Kantionale von älteren Thorner, Danziger und Königsberger Vorlagen zu beweisen. Die Nennung der einzelnen Drucke erfolgt auch hier — aus Gründen der Vereinfachung durch das gleiche System von Abkürzungen, wie es in der Abhandlung Ältere polnische Kantionale in Schlesien angewandt wurde. Die Zahl hinter der Abkürzung bedeutet das Erscheinungsjahr der betreffenden Liedersammlung.“

Nach dem Erscheinen beider Artikel erreichten mich mehrere sachliche

<sup>4)</sup> Zeitschrift Logos (Revista cultural e informativo do Centro Acadêmico da Faculdade de Filosofia da Universidade do Paraná), Nr. 17, Curitiba, 1953, S. 18–53 und Logos Nr. 18 u. 19, S. 31–57.

<sup>5)</sup> Zeitschrift Letras (Revista da Universidade Federal do Paraná), Nr. 4, Curitiba, 1955, S. 95–143.

<sup>6)</sup> Letras Nr. 4, S. 95.

Besprechungen aus dem brasilianischen Inland<sup>7)</sup>, aus Deutschland<sup>8)</sup> und Polen<sup>9)</sup>, die ich in Dankbarkeit aufnahm. Einige verdienen, da sie neue Gesichtspunkte bieten, eine kurze Erwähnung. Hultsch verbessert die Schreibung einiger Ortsangaben, die auf Druckfehler zurückzuführen sind. Dann stimmt er mit meiner Meinung überein, daß das Gesangbuch von Bockshammer das verbreitetste war, und zwar in 39 Gemeinden „bei einer Gesamtzahl von etwa 720 schlesischen Kirchengemeinden“. In der zweiten Besprechung meiner Arbeit über Textvarianten meint der Rezensent, daß „durch Liederdichter und Übersetzer deutscher Gesänge ins Polnische wie Herbinus, Herden und Rohrmann hat aber Schlesien erheblich zur Blüte des polnischen evangelischen Kirchenliedes beigetragen, da ihre Schöpfungen in viele polnische Gesangbücher außerhalb Schlesiens übernommen wurden. Hier ist also eine Linie umgekehrter Beeinflussung zu sehen, die bei B. zu kurz kommt“. Diese Bemerkung ist durchaus zutreffend, hätte aber meiner Untersuchung einen erweiterten Rahmen gegeben und vom Thema abgelenkt. Auf die Bedeutung der Übersetzungsarbeit wurde jedoch generell hingewiesen: „Durch die zahlreich ausgeführten Übersetzungen deutscher Kirchenlieder ins Polnische konnte der polnische Liederschatz eine wesentliche Bereicherung erfahren“<sup>10)</sup>.

Eine ausführliche Besprechung widmete Władysław Chojnacki meiner Arbeit (s. Fußnote 9). Ich stand mit ihm in den 50er Jahren im Briefwechsel und machte ihn mit der Vorgeschichte meiner Dissertation bekannt. Chojnacki beschreibt kurz die einzelnen Kapitel, geht auf das Wesentliche ein, macht, aus polnischer Sicht, dazu interessante Bemerkungen und ergänzt die Bibliographie der Kantionale um die Stücke, nach denen mein Suchen vergebens war. Nach dem Kriege hatte er dazu bessere Möglichkeiten, da ihm alle Bibliotheken Polens und des Teschener Gebietes zur Verfügung standen. Wenn er die Liste der Kantionaldrucke über die Jahreszahl 1890 hinaus fortführt — mit der meine Bestandsaufnahme bewußt aus Gründen politischer Propaganda in der Kulturkampfzeit abschließt —, so ist das eine lobenswerte Angelegenheit, kann mir aber nicht, solche Drucke übersehen zu haben, angelastet werden. Die Besprechung abschließend, schreibt Chojnacki: „W sumie praca dra Bossmanna stanowi cenną pozycję w zakresie poznania polskiej literatury na Śląsku, a pisana sine ira et studio stanowi dla nas prawdziwą niespodziankę w przeciwieństwie do zachodnionie-

7) In: Kreuz im Süden, Sao Paulo, 1953, Nr. 6, S. 5–6 und Folha Dominical, Nr. 26, vom 27. Juni 1954.

8) Gerhard Hultsch, in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, 1954, Bd. 33, S. 198–199 u. ibid. in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, 1956, Bd. 35, S. 82 f u. S. 178.

9) Władysław Chojnacki, in: Przegląd Zachodni, wrzesień–październik, 1957, Nr. 5, (Instytut Zachodni, Poznań), S. 194–198.

10) Bossmann, Ältere polnische Gesangbücher . . . , (Sonderdruck), S. 15.

mieckich wydawnictw o Śląsku, w których polityczne, rewizjonistyczne cele odgrywają ważniejszą rolę niż ścisłość naukowa“<sup>11)</sup>.

Im Jahre 1959 erhielt ich von Prof. Władysław Chojnacki<sup>12)</sup> ein Exemplar seiner Studie mit handschriftlicher Widmung: W Panu Prof. Dr. R. Bossmannowi, którego cenna praca spowodowała mnie do ułożenia tej bibliografii ofiaruje z wyrazami szacunku. (Unterschrieben) W. Chojnacki 31. I. 59. In der Einleitung geht Chojnacki nochmals auf die Vorgeschichte meiner Arbeit ein, beschreibt den Inhalt der Dissertation und bekennt, daß er durch sie angeregt wurde, sich mit den schlesischen Kantionalen zu beschäftigen. In seiner Bibliographie registriert Chojnacki in chronologischer Reihenfolge von 1670 bis 1954 insgesamt 107 Drucke, einschließlich der 41 im Teschener Gebiet veröffentlichten Ausgaben. Er führt auch zwei deutsche Titel<sup>13)</sup> an. In der Liste der Kantionale gibt der polnische Wissenschaftler im Kleindruck die Quellen an, bei denen der Zusatz Bossmann nie notuje für die schlesischen Kantionale von 1890 ab und für die Teschener Exemplare überhaupt nicht berechtigt ist, da ich sie in meine Bibliographie nicht aufgenommen habe. Ogrodziński zitierend, bemerkt Chojnacki<sup>14)</sup>, ich hätte diesen und die bei ihm angegebene Literatur nicht berücksichtigt. Hier ist die Erwiderung angebracht, daß Ogrodziński (Stan i potrzeby . . .) von Bossmann<sup>15)</sup> im Literaturverzeichnis und in den Anmerkungen dieser ausgezeichneten Arbeit legt Chojnacki seine Forschungsergebnisse vor, die — mit einigen wenigen Einschränkungen — mit meinen übereinstimmen:

„Die Kantionale oder religiösen Gesangbücher, für die evangelischen Polen in Schlesien herausgegeben wurden, waren die am häufigsten benutzten Bücher, hatten also große Bedeutung für die Erhaltung der polnischen Sprache unter der dortigen Bevölkerung. Sie enthielten, zumal in älteren Ausgaben, die vortrefflichen Schöpfungen religiöser Dichtkunst aus der Vor- und Blütezeit der Reformation in Polen, u. a. Fragmente des Psalters und religiöse Lieder von Jan Kochanowski, Mikołaj Rej, Andrzej Trzycieski, Piotr Artomius u. a., und daneben deut-

<sup>11)</sup> Chojnacki, a. a. O., S. 198.

<sup>12)</sup> Polskie Kancjonały na Śląsku w XVII—XX wieku. Szkic bibliograficzny. Wrocław, 1958. Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Odbitka z Roczników Bibliotecznych R. II. 1958, z. 1-2. 42 Seiten (Anhang: 6 Bl.: Zusammenfassung in französischer und deutscher Sprache; 14 Abb. von Titeln polnischer Kantionale).

<sup>13)</sup> a. a. O., S. 34: E. C. Julius Horn, Polnisches Choralbuch. Kreuzburg, 1855, F. Kuhnert. (Enthält 300 Melodien).

Polnisches Choral-Buch, enthaltend sämtliche Melodien zu den Liedern des evangelisch-polnischen Gesangbuches, gesammelt und herausgegeben von E. C. Julius Horn, Organist und Lehrer in Klein Ellguth bei Oels, vierstimmig für die Orgel bearbeitet von C. Karow, Königl. Musik-Direktor zu Bunzlau. Eigenthum des Verlegers. Erfurt & Leipzig. Gothh. Wilhelm Körner's Verlag (1860), cm 26,2 x 22, S. XII, 66.

<sup>14)</sup> a. a. O., S. 6, Fußnote 11.

<sup>15)</sup> a. a. O., S. 4 und die Fußnoten 31, 70 u. 71.

sche Lieder, ins Polnische übersetzt. Jedes Kantional war gemeinsam mit einer Sammlung von Gebeten und dem Katechismus Martin Luthers herausgegeben und gebunden. Hauptverlagsort dieser Gesangbücher bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts, war für ganz Schlesien Brieg bei Breslau, wo etwa 50 Ausgaben erschienen. Die ersten Ausgaben aus dem XVII. Jahrhundert, nahmen sich vor allem das Thorner Kantional des Artomius zum Muster, in die späteren jedoch nahm man viele aus dem Deutschen übersetzte Lieder auf. Seit 1865 entstand auch in Teschen eine Zentrale zur Herausgabe von Gesangbüchern, die vorwiegend die Bedürfnisse der Bevölkerung im Teschener Schlesien befriedigen sollte. Dort erschienen auch etwa 20 vollständige und einige 10 unvollständiger Ausgaben vom Kantional des Geistlichen Heczko.

Die einzelnen Ausgaben der Kantionale waren mit Vorreden der Herausgeber versehen, die darin ihren Beitrag bei der Vorbereitung der neuen Ausgabe hinsichtlich des Inhalts und der Sprache der Texte darlegten. Besonders interessant ist die Vorrede des Pastors Schlag aus dem Jahre 1756, der von den Pastoren gute Kenntnis der polnischen literarischen Sprache verlangte «Damit lieber das Volk von ihnen, anstatt sie vom Volk die polnische Sprache lernten». Alle diese Vorreden, die oben in Fragmenten abgedruckt wurden, stellen ein interessantes Quellenmaterial dar, sowohl für den Sprachforscher als auch für den Historiker und Literarhistoriker. Eine Sonderstellung nahm das in Teschen herausgegebene Kantional ein, das eines der Elemente war, die zum Erwachen des Nationalbewußtseins im Teschener Schlesien beitrugen. Es spielte eine große Rolle im Kampf mit der Tschechisierung und Germanisierung der dortigen polnischen Protestanten.

Die Kantionale, zumal sie in Brieg herausgegeben, wurden nicht gehörig berücksichtigt in Karol Estreichers Bibliografia Polska, wo wir meist ungenaue Beschreibungen von 16 Ausgaben finden, während nahezu 50 erschienen waren. Noch weniger wurden dort die Teschener Kantional-Ausgaben gewürdigt<sup>16)</sup>.

Das Einleitungskapitel meiner Dissertation über die Anfänge des evangelischen Gesangbuchdruckes in Deutschland und Polen zeigt die Schwierigkeiten auf, die die Erforschung der Liedergeschichte bietet, da oft die Entstehung von Liedern eines religiösen Bekenntnisses durch die rege Übersetzungstätigkeit der Hymnologen in engem Zusammenhang mit anderen Religionsgemeinschaften und andersvölkischen Stämmen steht. Ebenso vielfarbig wie die Geschichte des Liederschatzes der Glaubensbekenntnisse in Deutschland ist die der evangelischen Kirche in Polen. Das polnische evangelische Kirchenlied hat beim deutschen und den Gesängen der Böhmisches Brüder eine besonders starke Anleihe gemacht. Zu den Liedschöpfungen der evangelischen Kirche in Polen, die der Übersetzungstätigkeit und -technik dienstbeflissener Männer ihre Entstehung verdanken, kommen noch

<sup>16)</sup> a. a. O., siehe Anhang, S. (44).

eigene Erzeugnisse polnischer Liederdichter und Entlehnungen von den Reformierten, Sozinianern und anderen Religionsgemeinschaften hinzu. Für die Erforschung des Kirchenliedes in Polen war Ephraim Oloff<sup>17)</sup>, der Vater der polnischen Hymnologie, richtungweisend. Daß der Kirchengesang vor der Reformation im Volke nicht sehr verbreitet war, geht aus den Namen, die die polnischen Gesangbücher in Polen tragen, einwandfrei hervor. Neuerungen pflegen die Polen meistens mit der Sprache zu bezeichnen, der sie Entlehnungen verdanken. Die Mehrzahl der ältesten polnischen Gesangbücher heißt allgemein Kancyonaty, Kancyonaliki<sup>18)</sup> für die evangelische Kirche, während die Diminutivform Kantyczki<sup>19)</sup> die katholischen Gesangbücher betitelt.

Da die deutsche Sprache in außergewöhnlichem Maße in Polen im Umgang war, konnte das Reformationswerk dort eine schnelle Verbreitung finden. Die gebildeten Kreise bedienten sich oft, da das Polnische noch nicht recht zur Schriftsprache emporgestiegen war, des Deutschen und Lateinischen, neben denen auch das Tschechische<sup>20)</sup> im mittelalterlichen Polen eine bedeutende Rolle spielte. Zahlreiche Lieder wurden aus dem Tschechischen übersetzt, einige — da sie in der verwandten Sprache verständlich waren —, direkt im Original übernommen.

Um die Ideen der neuen Lehre aber auch ins Volk zu tragen, mußte die Forderung nach Katechismen und Gesangbüchern immer dringender werden. Der polnische Hof und besonders Sigismund I. nahmen diesen Bestrebungen eher eine passive als eine ablehnende Haltung ein; die geistlichen Behörden aber wirkten auf den Fortgang der Reformation hemmend ein. Die Zensur und mit ihr die Inquisition waren streng darauf bedacht, daß die Druckereien im Lande kein Buch in polnischer Sprache zur religiösen Erbauung anfertigten und etwa in Vertrieb brachten. Die älteste gedruckte Literatur religiöser Art in polnischer Sprache konnte daher auf eigenem Landesboden zunächst nicht gedeihen. Im benachbarten Herzogtum Preußen des Herzogs Albrecht, eines eifrigen Verfechters des Reformationsgedankens, erlebte sie daher ihren Ursprung. Jan Seklucyan begann, einige Jahre nach seiner Herausgabe des ersten gedruckten polnischen Katechismus, in Königsberg die Reihe der gedruckten Liedersammlungen. Im Jahre 1547 er-

<sup>17)</sup> Geb. 1685 im Warschauischen, studierte in Leipzig, Prediger und Professor in Thorn; gest. 1735. Sein bedeutendes Werk *Polnische Liedergeschichte . . .* (a. a. O.) wurde erst nach seinem Tode in Danzig 1744 veröffentlicht. (Literatur über ihn s. Oloff, a. a. O., S. 130 und Völker, a. a. O., S. 238).

<sup>18)</sup> von lat. cantio.

<sup>19)</sup> Diminutiv von lat. canticum, Pl. cantica.

<sup>20)</sup> „Die Tschechen waren unter den Slaven die ersten, die sich die Buchdruckkunst aneigneten und auch die ersten, die die Bibel in ihrer Sprache druckten“ (Cisarová—Kolarová, a. a. O., S. 4).

schiene seine *Pyesny duchowe*<sup>21)</sup>. Aber bereits lange vor dem Erscheinen der Seklucianischen Liederausgabe und Einzelliederdrucke<sup>22)</sup> war das Singen im polnischen Idiom in einigen Kirchengemeinden wie Krakau, Thorn, Danzig und Königsberg allgemein üblich<sup>23)</sup>. Trotzdem aber der polnische Kirchengesang in vielen Orten schon eine Tatsache war, erlaubten es die damaligen Zeitverhältnisse noch nicht, in größerem Ausmaße die gesungenen Lieder zu drucken. Dieses Versäumnis wird auch mit dem Mangel an evangelischen Buchdruckereien und in erster Linie durch die Verfolgung der Lehre Luthers in Polen begründet. Das Jahr 1548 brachte die Böhmisches Brüder<sup>24)</sup> nach Polen. Auf Betreiben des Posener Bischofs Izbiński gezwungen, Polen bald wieder zu verlassen, fanden sie in Königsberg wohlwollende Aufnahme, wo sie durch den Prediger Valentin aus Brzozowo (oder v. Brzozowski<sup>25)</sup>)

<sup>21)</sup> Warmiński, a. a. O. S. 217: "Pyesny duchowne, a nabożne, nowe zebrane y wydane przez Jana Seclvciana. W Krolewcu Pruskym Mense Augusto. Anoo Domini 1547" (am Ende angegeben) "u Jana Weynreycha". — Eine Beschreibung dieser ersten Liedersammlung gibt Warmiński auf S. 217 f. seines Werkes. — Die "Pyesny duchowne" beruhen in der Hauptsache auf solchen handgeschriebenen Gesangbüchern, wie sie damals zahlreich im Gebrauch waren. Sie offenbaren weniger Seklucyans schöpferische Kräfte. Er sagt auch ausdrücklich im Titel "nowo zebrane", d. h. die hier gesammelten Lieder waren im Volke bekannt und verbreitet: Er hat sie lediglich dem singenden Volke abgelauscht, gesammelt und zum Druck gegeben (s. Warmiński auf S. 467 f. über die Herkunft der Lieder Seklucyans). — Ob die Anordnung des deutschen Breslauer Gesangbuches von 1525 Seklucyan zu der Anlage seiner Liedersammlung als Muster diente — wie Chlebowski, a. a. O. auf S. 408 behauptet — kann ich, da mir das Original der "Pyesny duchowne" und auch ihr Abdruck durch Teod. Wierzbowski (Bibl. zapomnianych poetów i prozaików polskich XVI—XVIII wieku, Heft 8, Warschau 1897) nicht zugänglich war, nicht bestätigen oder widerlegen.

<sup>22)</sup> Drucke von Einzelliedern und Psalmen wurden besonders zahlreich in Krakau in der Druckerei Siebeneycher angefertigt (s. Warmiński, S. 459 und Wiszniewski, a. a. O. Bd. 6. S. 424 f.). Über die ersten kleineren Liedersammlungen noch vor Seklucyan s. Chlebowski, a. a. O., S. 405 ff.

<sup>23)</sup> Oloff, a. a. O. S. 217: „Zum Beweiss dessen ist die Thornische polnische Gemeine, welche schon ao. 1530 in der Marien-Kirche zuerst ein poln. Lied öffentlich angestimmt, derselben folgte bald die deutsche Gemeine, den Anfang hat Senner oder Schwogor von der Kantzal am Weynachts-Fest gemacht zu singen. „Ein Kindelein so löblich“. — S. 312: „Es hat allhier viel Mühe gekostet, dass Lutheri Lieder durften gesungen werden; solches erhellet daraus weil a. 1526. d. 17. April. Sonntags nach Mariae Heimsuchung, I. K. Maj. Sigismundus I da er sich in Dantzig aufhielte, ein Edict anschlagen lassen wider D. Luthers Bücher und Gesänge, dass solche nicht sollten geduldet werden“. — S. 402: „In Thorn war schon ao. 1524. Lutheri Lehre bekannt. Schwogor und Bartholomaeus ein Minorit predigten um selbige Zeit gut Lutherisch. Ao. 1530 fieng die Evang. Lutherische Gemeine auch an, durch Lieder ihr Glaubensbekenntniß an den Tag zu geben, wovon bereits § 3. im Vorbericht geschrieben ist. Es hat also die polnische Gemeine in Thorn den Ruhm, dass sie zuerst hat angefangen mit ihrem Gesang in der Muttersprache öffentlich Gott zu preisen. Die grosse Liebe welche das Thornische Frauenzimmer in Sonderheit zu poln. Liedern hatte, weil sie dieser Sprache durchgehends allein gewohnt waren, brach öffentlich aus durch alle Menschen Furcht hindurch“.

<sup>24)</sup> Literatur über die Böhmisches Brüder, s. Wotschke, a. a. O., S. 133 ff.: Wiszniewski, a. a. O. Bd. 6. S. 564, f.

<sup>25)</sup> Nach Oloff, S. 367 f.: "Kancyonał z Czeskiego języka na polski przez X. Walentego z Brzozowa przełożony, a ktemu od inszych uczonych mężów wielką pilnością przyrzany, A. 1554, w Krolewcu . . .". Förderer dieser Ausgabe war Herzog Albrecht von Preußen. Mit politischem Weitblick wurde sie dem polnischen Könige Sigismund August gewidmet.

ihr böhmisches Kantional ins Polnische übersetzen ließen, das, 1554 in Königsberg gedruckt, das erste polnische Kantional unter dieser Bezeichnung überhaupt darstellt.

Das deutsche Königsberg war für die Reformation in Polen geistiger Mittelpunkt, und für den evangelischen Gesangbuchdruck war es von hervorragender Bedeutung. Auch die zweite Seklucianische Liedersammlung kann Königsberg als Druckort für sich buchen: *Pieśni Chrześcijańskie, dawniejsze, y Nowe, ktorých Chrześcijani (tak w Kościele iako y Doma) używać maią.* Teras wydane przez Jana Secluciana. W Krolewcu Pruskym Miesiąc Października. (Am Ende): Drukowane w Krolewcu Pruskym u Jana Daubmana nakładem Jana Secluciana. Roku Pańskiego 1559. 8°, 131 S., 13 ungez. Bl. <sup>26)</sup>.

Die folgenden Jahre weisen in dieser Gattung Lücken auf. Weitere Ausgaben von wichtigeren Liedersammlungen in Königsberg tragen die Jahreszahlen 1608, 1646, 1671, 1673, 1678, 1684 und 1708. Besondere Bedeutung hat der vom Jahre 1741 ab herausgegebene *Kancyonał Pruski*, der Hartungsche, der in dieser Zeit die größte Verbreitung hatte. Da Thorn noch keinen selbständigen Gesangbuchdruck beginnen konnte, benutzte die dortige evangelische Gemeinde Krakauer Gesangbücher, besonders das in späterer Auflage zu Krakau gedruckte Kantional der Böhmisches Brüder. Vor 1578 lassen sich keine Belege für einen polnischen Druck in Thorn aufweisen. Petrus Artomius <sup>27)</sup> läßt 1578 zum ersten Mal in Thorn ein Kantional <sup>28)</sup> drucken, aber vielleicht nicht für die dortige Gemeinde. Die erste kleine Liedersammlung, die Oloff als für Thorn bestimmt anführen kann, befindet sich im Katechismus von 1583: *Katechizm Doktora Marcina Lutera, z iego Praefacyj Katechizmowi należącoj. Przytem też z Piesniami teraz nowo z rozmaitych Autorow zebranemi, tego roku na iaśnią wydany 1583.* W Toruniu drukował Melchior Neringk, cum Gratia & Privilegio S. R. Maj. in 8vo <sup>29)</sup>. Eine spätere Auflage des Artomiuschen Kantionals ist die vom Jahre 1587 <sup>30)</sup>, die Oloff unbekannt war.

<sup>26)</sup> Zitiert nach Warmiński, a. a. O. S. 458; s. auch Estreicher, a. a. O. Bd. 27, S. 361.

<sup>27)</sup> Er hieß ursprünglich Krzesichleb, geb. 1552 in Grodzisko bei Posen; poln. Prediger seit 1586 in Thorn, gest. 1609. (s. Artikel über Artomius im *Polski Słownik Biograficzny*, T. I. Krakau 1935 S. 168 und die dort angegebene Literatur.)

<sup>28)</sup> Sein Kantional von 1578, "*Kancyonał, to jest Pieśni Chrześcijańskie...*" war für Oloff z. Zt. seiner Forschungen unauffindbar, doch nennt er den Titel beim Aufzählen der Schriften des Artomius (in *Liedergeschichte* auf S. 17). Die Reihe der bekannten und sicher für die Thorner Gemeinde bestimmten Kantionale des Artomius beginnt für Oloff mit der Ausgabe von 1596. Es wurde bis 1728 zwölfmal, zuletzt in Leipzig, aufgelegt (s. Völker, *Geschichte d. Ref. in Polen*, S. 234).

<sup>29)</sup> Oloff, S. 404/5.

<sup>30)</sup> Günter Kratzel: *Das Thorner Kantional von 1587 und seine deutschen Vorlagen – Ein Beitrag der deutsch-polnischen Liedbeziehungen im Zeitalter der Reformation.* Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, vorgelegt von Günter Kratzel aus Hindenburg, 1963. (In Maschenschrift und vervielfältigt im photomechanischen Verfahren). 8 P., 263 Seiten. Siehe auch die dort angegebene Literatur.

In Ermangelung eines eigenen polnischen Gesangbuches benutzten, nach Oloffs Meinung, die evangelischen Gemeinden in Schlesien jahrelang die in Thorn und Danzig gedruckten Kantionale. Da Thorner und Danziger Kantionale<sup>31)</sup> bereits viele Lieder mit dem Glaubensgut anderer Religionsbekenntnisse enthielten, konnte es geschehen, daß sie in Schlesien als theologisch nicht mehr einwandfrei angesehen wurden. Damit war die Voraussetzung für einen eigenen polnischen Gesangbuchdruck gegeben.

Die einfachen Gläubigen, die meist nicht lesen konnten, sangen auswendig<sup>32)</sup>. Vielfach rief das große Verwirrungen hervor. Text und Melodie der wenigen in Schlesien gesungenen Lieder waren deshalb in den meisten Kirchengemeinden großen Veränderungen unterworfen. Um dem falschen Singen abzuhelpen, und so den Kirchengesang zielmäßig zu bessern, waren viele evangelische Pfarrherren darauf bedacht, den Gläubigen nur ganz wenige Lieder mitzuteilen, und diese dann ständig bei den Andachten anzuwenden. Als Schlesien dann für die Gläubigen eigene Gesangbücher drucken konnte, waren viele Geistliche gegen die Einführung der neuen Gesangbücher in ihren Pfarrgemeinden. Sie befürchteten durch solche Neuerungen, bei dem vorherrschenden Analphabetismus in der Landbevölkerung, einen weiteren Rückgang des Kirchengesanges. Andere Seelsorger, besonders die

<sup>31)</sup> Allmählich wurden die lutherischen Kantionale in Danzig und Thorn mit anderem Glaubensgut durchsetzt. Den Sozinianern und Reformierten gelang es, ihre Lieder mit entsprechender Glaubensfärbung in die lutherischen Gesangbücher hineinzubringen. Auch das Umgekehrte war der Fall, was dann unter den Theologen und Gläubigen viel Streit und Verwirrung verursachte. Da in den Gesangbüchern der Verfasser oder Übersetzer eines Kirchenliedes selten angegeben ist, konnte man sich mit dem „Anonymus“ als Bekenner einer anderen Glaubensgemeinschaft leichter tarnen. Das Lied eines unbekanntem Verfassers fand leichter und unbedenklicher die Möglichkeit, auch in Gesangbüchern anderer Religionsbekenntnisse abgedruckt zu werden, was dann die versteckte Verbreitung von Glaubensgrundsätzen innerhalb einer anderen Religionsgemeinschaft zu erleichtern half. Für die Lieder, die während der Gegenreformation entstanden sind, ist das besonders wichtig, da mit der Namensnennung des Verfassers zugleich auch seine religiöse Anschauung offenbart war. Oft hat es der Verfasser verstanden, seinen Namen der Nachwelt durch eine geschickte, entsprechende Anordnung der Anfangsbuchstaben jeder Strophe mitzuteilen. Diese Art der Unterbringung des Verfassernamens war oft das einzige Merkmal zur Identifizierung der verschiedensten Liedschöpfungen. Bei den meisten Liedern fehlt aber auch diese Spur. So hüllt sich die Autorenfrage für die Erforschung der Hymnologie in völliges Dunkel. Eine große Anzahl von geistlichen Liedern wird deshalb auch immer den Stempel des unbekanntem Verfassers oder Übersetzers tragen.

<sup>32)</sup> Der Gesang während des Gottesdienstes wickelte sich zunächst ohne Orgelbegleitung, nur mit Unterstützung eines Vorsängers, ab. Im Laufe des 17. Jahrhunderts übernahm die Orgel die Begleitung des Gemeindegesanges, jedoch an den verschiedensten Orten nicht zu gleicher Zeit und war keineswegs allgemeiner Gebrauch. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird das Orgelspiel im Gottesdienst häufiger. Für Schlesien ist diese Einführung noch später einzusetzen. (Über den Gebrauch der Orgel im Gottesdienste s. S. 70, 71, 109 bei Stahl, W., Geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik, Band 33 von Max Hesses illustrierten Handbüchern).

städtischer Kirchengemeinden<sup>33)</sup>, traten dieser Auffassung entgegen und stimmten der Einführung eines eigenen polnischen Gesangbuches zu. Schlesische Geistliche waren in der Übersetzung aus dem Deutschen, wie im selbständigen Schaffen kirchlicher Lieder in polnischer Sprache unermüdlich. Gelehrte Männer wie Acoluthus, Herbinus, Herden, Rohrmann, Cretius, Chuć, Bockshammer und Fiedler haben für den polnischen Kantionaldruck in Schlesien eine hervorragende Bedeutung und sind Marksteine für dessen Geschichte.

Wenn man die in Schlesien für die evangelische Kirche gedruckten polnischen Gesangbücher überblickt, fällt einem sofort auf, daß über den meisten Liedern die deutsche Melodie, nach der das polnische Lied gesungen werden soll, verzeichnet ist. Also müssen die Evangelischen polnischer Zunge auch die deutsche Sprache beherrscht haben, wenn ihnen zur Kenntlichmachung in den Gesangbüchern die deutsche Melodie angegeben war.

Wie das polnische Volk seine ersten Druckwerke der Kultur und Technik deutscher Buchdrucker verdankt, so haben in Schlesien auch später ausschließlich deutsche Drucker den Druck der polnischen Kantionale bewerkstelligt. Drucker<sup>34)</sup> wie Tramp, Tschorn, Klockau und Baumann waren Deutsche. Die Setzer dieser polnischen Kantionale waren der polnischen Sprache vielfach nicht mächtig, was die zahlreichen unsinnigen Druckfehler in ihnen bezeugen, und was manchmal der Verfasser in der Vorrede seines Gesangbuches auch zugab, wenn er für die vorhandenen Druckfehler um Entschuldigung und stillschweigende Verbesserung bat. Bezeichnend ist auch, daß sämtliche ältere Kantionale in Schlesien mit gotischen Lettern gedruckt worden sind.

Besonderen Nachdruck legten die Verfasser der Kantionale auf die Verbreitung und Pflege des frommen Gesanges. Das war ihnen zunächst richtunggebend. Solange sie ihre Tätigkeit in diesem Sinne ausübten, wurden den Texten auch Noten beigegeben. Durch die Verbreitung des Gesanges sollte die Lehre Luthers im Volke vertieft und fest verankert werden. Zu diesem Zweck waren die meisten Gesangbücher auch mit Katechismensammlungen ausgestattet. „Luthers kleiner Katechismus wurde in der Zeit von 1583 bis 1750 in Königsberg, Danzig, Thorn und Brieg elfmal in polnischer Bearbeitung ausgegeben“<sup>35)</sup>. So sollten die Kantionale in der Hauptsache ein praktisches Ziel verfolgen. Bei den Seklucianischen Liedersammlungen traten vor allem Glaubensagita-

<sup>33)</sup> Da der Stadtmensch des Lesens meistens kundig war, stieß die Einführung und Verbreitung polnischer Gesangbücher hier nicht auf so große Widerstände wie in den ländlichen Kirchengemeinden.

<sup>34)</sup> Einige Angaben über die Geschichte der Druckereien in Schlesien befinden sich bei Bandtkie, *Historyja Drukarni*, Bd. I, S. 146 f., Bd. III, S. 40 f.; ferner Barth's *Geschichte der Stadtbuchdruckerei zu Breslau*, 1804, 74 S. Die Schrift von Konstanty Prus, *O pierwszych polskich drukarzach i wydawcach na Śląsku Górnym*, Mikotów 1920, war mir nicht zugänglich.

<sup>35)</sup> Völker, a. a. O. S. 236.

tionsmomente stark in den Vordergrund. Mit Artomius ändert sich die Bearbeitung. Ihm und seinen Nachfolgern kommt es in erster Linie auf die Besserung der polnischen Sprache in den Gesängen an, in denen er auch die zahlreich vorhandenen Tschechismen beseitigt. In zweiter Linie erst werden die Glaubensirrtümer, die sich in die Lieder eingeschlichen hatten, entfernt, der geistige Inhalt der Lieder wird in seiner Reinheit hergestellt, Melodie und Rhythmus dem inneren Gehalt des Liedes angepaßt. Durch die zahlreiche ausgeführten Übersetzungen deutscher Kirchenlieder ins Polnische konnte der polnische Liederschatz eine wesentliche Bereicherung erfahren.

Auch Schlesien ist daran hervorragend beteiligt. Einige polnische Kantonale könnten freilich auch noch einem anderen Zwecke gedient haben: Mit der Einführung und Verbreitung polnischer Kirchengesänge sollte vielleicht die polnische Sprache in Schlesien gestärkt werden. Dieses Ziel hat man bei einem Teil der führenden geistlichen Schicht vermutet. Solche Bestrebungen werden anschaulicher, wenn man berücksichtigt, daß Geistliche, die in Großpolen beheimatet waren, und deren Muttersprache das Polnische war, in Schlesien gewirkt haben<sup>36)</sup>.

Oloffs<sup>37)</sup> Meinung, daß sich Schlesien eine lange Zeit der in Thorn, Danzig und Königsberg gedruckten polnischen Kantonale bedient hätte, ist einem Beweis leider nicht zugänglich: Bei meinen Nachforschungen über die polnische Kantonale in Schlesien stieß ich äußerst selten auf Stücke dieser Art<sup>38)</sup>. Es mag wohl hier und da in mancher Pfarrgemeinde ein solches vorhanden gewesen sein, doch kann man keineswegs von einer größeren, viel weniger von einer allgemeinen Verbreitung sprechen<sup>39)</sup>. Freilich sind auch die in Schlesien gedruckten polnischen Gesangbücher heute nur noch sehr vereinzelt aufzufinden, und also schon

<sup>36)</sup> Sucht man in Oloffs „Liedergeschichte“ und Ehrhardts „Presbyterologie“ nach in Schlesien tätig gewesenem großpolnischen Geistlichen, so erstaut man über die Menge der Namen.

<sup>37)</sup> Liedergeschichte, S. 297.

<sup>38)</sup> In den evangelischen Pfarrbüchereien zu Pitschen O/S. und Kreuzburg O/S. sind einige Stücke dieser Art vorhanden. Die älteren Thorner Kantonale vom Jahre 1646 und 1697 der Stadtbibliothek zu Breslau stammen aus den Büchereien der Christophori- und Maria-Magdalenen-Kirche.

<sup>39)</sup> Es ist anzunehmen, daß man in Schlesien vor 1670, vor dem ersten schlesischen Gesangbuchdruck, auswendig gesungen hat. Den Kirchengesang der Gemeinde leitete ein Vorsänger oder der Pfarrer selbst. Daß der Vorsänger sich nach einem Thorner oder Danziger Kantional richtete und vielleicht auch eines besaß, ist sehr wahrscheinlich. Der Vorsänger oder Pfarrer vermittelte der Gemeinde die Lieder oft aus kleinen handgeschriebenen Liedersammlungen, die er sich selbst angefertigt hatte. Dabei handelte es sich um Liedauszüge aus Thorner oder Danziger Gesangbüchern. Solche geschriebenen Gesangbücher waren in Schlesien viel in Gebrauch; man konnte sie vor Jahren auf den Choren, besonders in ländlichen Kirchengemeinden, antreffen. Das Verzeichnis der gesungenen Lieder konnte, da die Gemeinde auswendig sang, natürlich kein großes sein. Im Durchschnitt kann es sich um 20 bis 30 Lieder gehandelt haben, die die Gemeinde ständig bei allen Gottesdiensten sang. Die bekanntesten Lieder waren u. a.: Chrystus nasze zbawienie, Chryste dniu światłości, Idę w wesotym sumieniu, Wesoto śpiewajmy, Rządź nas Panie przy twym słowie, Jezu Chryste wiecznie żywy Boże.

zu den Seltenheiten zu rechnen. Man muß annehmen, daß die Auflagehöhe dieser Drucke eine niedrige war. Allerdings ist auch dieser Schluß mit Vorsicht zu behandeln, da bücherkundliches Interesse auch in Deutschland so selten, die Nichtachtung älterer Bücher so allgemein war, daß das heute noch Erhaltene überall nur einen geringen Bruchteil des einst Vorhandenen darstellt.

In der 1953 veröffentlichten Arbeit habe ich 49 Titel angeführt, deren Inhalt ich auch ausführlich wiedergegeben habe. Hier zitiere ich nur die Exemplare, die ich selbst gesehen und registriert habe, insgesamt 27 Stücke, darunter einige aus dem Teschener Gebiet. In dieser Veröffentlichung muß ich leider aus Raummangel die Inhaltsbeschreibung der einzelnen Kantionale unterlassen. Bei Nennung der Sammlungen für die evangelische Kirche Schlesiens wird wieder die chronologische Reihenfolge mit einem System von Abkürzungen vor den Titeln angewandt, mit dem dann in den Ausführungen über Textvarianten gearbeitet wird. Die polnischen Nasalvokale werden durchwegs mit *ą* und *ę* wiedergegeben. Bibliographische Angaben befinden sich bei Karol Estreicher, Bibliografia Polska, Bd. 19 der ganzen Reihe oder 3,7 auf S. 79–98, Bd. 24 der ganzen Reihe oder 3,8 auf S. 253–267; ferner bei Oloff, Polnische Liedergeschichte, S. 297–311 und bei Władysław Chojnicki, Polskie kancjonały na Śląsku, S. 24–38.

Der polnische Kantionaldruck in Schlesien setzt mit dem Jahre 1670 ein. Belege für frühere größere Liedersammlungen ließen sich nicht ermitteln. Das erste Stück <sup>40)</sup> dieser Art erweist sich als ein reiner Abdruck der großen Thorner Vorlagen.

**P. 1670:** Pieśni co Przednieyße z Kancjonała wielkiego Torunskiego wybrane / á w tey mnieyßey formie dla nabożeństwa / y zboru Krześciańskiemu ku potrzebie wydane Tym są przydane 33. Psalmy Jana Kochanowskiego / z zwyczajnemi tego mieyscá notami / wydrukowane w Brzegu / u Krybtofa Tborná Roku Pańskiego 1670.

2 ungez. Bl., 366 S., 5 ungez. Bl kl. 8. ° [Fr.] [Gereimte Vorrede unterzeichnet: J. R.].

Stadtbibl. Breslau: 8 N  $\frac{828}{1-2}$ , Exemplar aus der Bibliothek zu St. Maria Magdalena.

**P 1670:** Vortrefflichere Lieder, aus dem großen Thorner Kantional ausgewählt / und in dieser kürzeren Form herausgegeben für den Gottesdienst und zum Nutzen der christlichen Gemeinde beigefügt sind 33 Psalmen von Jan Kochanowski / mit den an diesem Ort gebräuchlichen Noten / gedruckt in Brieg / bei Krybtof Tborn im Jahre des Herrn 1670.

<sup>40)</sup> Der Druck wurde durch den Drucker Christoph Tschorn, der die alte Brieger Stadt-druckerei im Jahre 1648 übernommen hatte, ausgeführt. (Über die Geschichte der Druckereien in Brieg s. Bandtkie, a. a. O. 3. Bd. S. 40 f.).

**SP 1671:** Máciejá Guttheterá Dobráckiego Szpiżárníá Duřna Portnikowi nabořnemu Ná tym Swiecie pielgrzymujácemu Do Niéba w Nadrořnemu dána. To jest: Książeczka ręczna, w której Modlitwy Święte przy Poránnych / Wieczornych y Pokutnych / do Wieczerze Páńskiej przystępujácemu / Choremu y Konájácemu / Podrořnemu y Uroczyste Świętá obchodzącemu słužące / záváрте w Oleřnicy Drukował Gottfryd Gincel y Krystof Weceld. Roku Páńskiego 1671. 6 ungez. Bl., 156 S. kl. 8. ° [Ant. u. Fr.] [Auf d. Titelbl. Wappen: Schild quadriert; Feld 1: Schrägbalken mit Sternen, 2 u. 3: gebogener Arm mit nach links gezücktem Dolch, 4: nach rechts springendes Roß].

Stadtbibl. Breslau: 8 V 750, Exemplar aus der Bibl. zu St. Bernhardin.

**SP 1671:** Matthias Guttheter Dobracki's Geistliche Speisekammer dem frommen auf dieser Welt zum Himmel wandernden Pilger als Wegzehrung gegeben. Das ist: ein Handbüchlein, in welchem bei Morgen- / Abend- und Buß . . . / dem zum Mahl des Herrn Hinzutretenden / dem Kranken und Sterbenden / dem Reisenden und festliche Feiertage begehenden dienende heilige Gebete / enthalten sind / druckte in Öls Gottfried Ginzcl und Christoph Wezeld. Im Jahre des Herrn 1671.

**K 1673:** Doskonały Kancyonál Polski zowiąrający w sobie Pieśni / Hymny y Psálmy Krześciáńskie / z Torunskich / Gdańskich / Królewieckich stárBych y nowBych Káncyonałów żebráne y częścią popráwione á z Przydátkiem Świežo-przetłumáczonych Piosneczek tákże Kátechyzmu y Modlítey S. nawet y Rejestrów potrzebnych Bogu w Trojcy S. Jedy-nemu ná Chwałę / á Kościołowi práwowiernemu ná Zbudowánie – Wy Drukowáne w Brzegu Przez Kryřtofá Tschorná. Roku Páńskiego. 1673. 16 ungez. Bl. 1121 S., 198 S., 8. ° [Ant. u. Fr.] [2 Kupf., 1 Exlibris: Joh. Dav. Raschke <sup>41)</sup>].

[Beigedr.:] Kátechizm, od D. Marciná Lutherá Z Prismá S. zebrány, á Niemieckiego ná Polskie przetłumáczony / z Przydánien Niektorych Pytań y Odpowiedzi dla Dzieci / tákże y Modlitew S. roznyh Czasom y Ludziom słužących. [Am Schluß:] (Rejestr Modlitw, Omyłki Znáczniesze und Druckvermerk:) W Brzegu / Wyłóczone u Kryřtofá Tschorná Roku Páńskiego. MDCLXXIII.

Stadtbibl. Breslau: 8 V 680. Stempel: Bibl. Bernhard Vrat.

**K 1673:** Vortreffliches Polnisches Kantional in sich enthaltend christliche Lieder / Hymnen und Psalmen / aus Thorner / Danziger / Königsberger älteren und neueren Kantionalen gesammelt und zum Teil verbessert und mit Beigabe frisch übersetzter Liedlein, auch von Katechismus und hl. Gebeten und sogar der notwendigen Register, dem einigen Gott

<sup>41)</sup> Johan David Raschke, dessen Bucheignerzeichen sich in K 1673 befindet, wurde 1676 in Breslau geboren. Er besuchte das Elisabeth-Gymnasium, erlernte, da er ursprünglich Kaufmann werden wollte, bei einem Pastor in Wilhelmsdorf die polnische Sprache; stud. theol. in Wittenberg, 1707 Katechet in Breslau an der Barbara-Kirche. Später wirkte er als Professor am Elisabeth-Gymnasium; dann Pastor an der Bernhard- und Maria Magdalenenkirche; gest. 1760. (s. Ehrhardts Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Liegnitz 1780, S. 327 f.).

in der hl. Dreifaltigkeit zur Ehre / und der rechtgläubigen Kirche zur Erbauung – Gedruckt in Brieg durch Christoph Tschorn. Im Jahre des Herrn 1673.

**PD 1706:** I. N. J. Pieśni Niekorych Duchownych przetłumączonych / Porządek we Wrocławiu / Jan Jancke / literami Baumanskim Drukował. [Am Ende:] Anno 1706. 8 Bl. 8. ° [Fr.].  
Stempel: Bibl. Bernhard Vrat.

Stadtbibl. Breslau: 8 V  $\frac{946}{63}$

**PD 1706:** I. N. J. Einiger übersetzter Geistlicher Lieder / Ordnung in Breslau / Johannes Jancke / druckte mit Baumanschen Lettern. Anno 1706.

**TN 1708:** Nowy Testament Páná nášzego Juzusá Chrystusá / Podług Edycyi Gdáínskiey Roku 1632. Z Przydátkiem Modlitew nabożnych / i Pieśni Duchownych / aż też Pierwszych początków Náuki Chrześciańskiego Nabożeństwa Kátechizmowych. Cum Privilegio Sacrae Regiae Majestatis Prussiae. – W Brzegu Śląskim Drukował Gotfryd Grynder<sup>42)</sup> / Roku 1708. – W Wrocławiu u Chrystyána Bauchá. 982 S., 8 Bl. [Vorrede] 8° [Fr.] [Kupfertit.:] (Nowy Testáment Páná Nászego Jezusá Chrystusá). [Vorrede unterm.] (W Hochkirchu Anno 1707. d. 14. Grudniá. X. Efráim Breskott)<sup>43)</sup>: Pásterz i Senior Hochkirchski / á teraz Trzebnicki. 1 ungez. Bl. [Widmung:] (Przewielebnemu JoMCI X. Janowi Deićmánowi / Káznodziei Nadwornemu i mieyskiemu Bierutowskiemu / Konsistorzá Raycy / i Powiátu Bierutowskiego Dozorcy. Ták że Wielebnemu JoMCI X. Jerzemu Muráwie<sup>44)</sup> / Káznodziei Polskiemu u S. Krybtofa Wrocławskiemu / Moim wielce MCiom Pánom / i Brátom w Chrystusie.) [Beigedr.:] Modlitwy i Pieśni codzienne / iáko i Kátechizm Swięty Z námienionymi Sentencyami Pismá S. ná ktorych Náuká náβά Chrześciańska ugruntowána. – Roku 1708. 68 S. 8° [Fr.] [Beigedr.:] Katechizm Chrześciański ná Słowie Bożym iest ugruntowany z tego Obiáśniony być może Przy tymże / Náuka dla tych Ktorzy do Wieczyry Páńskiej

<sup>42)</sup> Die Brieger Druckerei von Tschorn ging 1673 in Besitz der Familie Jacobi über. Johann Christoph Jacobi übernahm die Druckerei. Sein Sohn Christian leitete sie dann bis zum Jahre 1691. Nach seinem Tode versah seine Frau bis 1701 die Geschäfte der Druckerei. Sie heiratete den Drucker Gottfried Gründer. Gründers Nachfolger ist Gottfried Tramp. Nach Bandtkie (a. a. O. 3. Bd. S. 40) ist Gottfried Tramp, erst vom Jahre 1731 ab der Besitzer der Druckerei. Hier muß Bandtkie ein Fehler unterlaufen sein, da das Büchlein „Wierność Bogu y Cezarzowi . . .“ (1716) bereits Gottfried Tramp als Drucker nennt.

<sup>43)</sup> Prediger und Senior in Hochkirch, dann in Trebnitz. Geb. 1670, gest. 1749. Die zweite Auflage des Neuen Testaments nahm der Teschener Prediger Samuel Ludwig Sassadius vor. Sie kam im Jahre 1725 in Brieg heraus. S. „Encyklopedyja Powszechna“ (Orgelbrand) Bd. 4. S. 324.

<sup>44)</sup> Georg Murawa, Prediger in Breslau, (geb. 1652, gest. 1717) übersetzte viele Lieder aus dem Lateinischen und Deutschen in die poln. Sprache. Er ist Mitherausgeber des Neuen Testaments von 1708. Literatur: Encyklopedyja Powszechna (Orgelbrand), Bd. 19, S. 75; Estreicher, Bibl. Polska, Bd. 22 d. g. R. od. 3,9 S. 630.

godnie przstępować chcą. 72 S. 8° [Fr.] Stempel: v. Rhedigersche Stadtbibl. zu Breslau.

Stadtbibl. Breslau: 8 B 381.

**TN 1708:** Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus / nach der Danziger Ausgabe des Jahres 1632. Mit einem Anhang frommer Gebete / und geistlicher Lieder wie auch der ersten Katechismusanfänge der Lehre des christlichen Gottesdienstes. Cum Privilegio Sacrae Regiae Majestatis Prussiae. — Im schlesischen Brieg druckte Gottfried Gründer / Im Jahre 1708. — In Breslau bei Christian Bauch.

**CM 1730:** Cna Mądrość, to iest: Książeczká ręczna zawierájąca w sobie piękne náuki o żyściu i obcowániu Chrześciańskim . . . W niektórych krociuchnych Rygułách służące / z Chrześciaństwa Męzá nabożnego Janá Arndtá wtę formę iuż roku 1663, po niemiecku zebrána, I w Fránkofurcie nád Odrą nakładem Janá Ernstá wydaná / teraz . . . pospolitego dobrá na polskie przelożoná á z przydatkiem wydaná / przez Janá Koschnego, Rektora Szkoły Byczyńskiej. W Brzegu — drukował G. Tramp A 1-J 7 kl. 8°.

Ev. Pfarrbibl. Pitschen O/S. No. 123.

**CM 1730:** Völlige Weisheit, das ist: ein Handbüchlein, in sich enthaltend schöne Unterweisungen über christliches Leben und Umgang . . . in mancherlei kurzen Regeln dienend / durch einen frommen Mann der Christenheit, Johannes Arndt, in diese Form schon im Jahr 1663 deutsch gesammelt, und in Frankfurt a. d. Oder im Verlag von Johannes Ernst herausgegeben / jetzt zum gemeinen Wohl ins Polnische übersetzt und mit einem Zusatz herausgegeben / durch Johannes Koschny, Rektor der Pitschener Schule. In Brieg / druckte G. Tramp.

**K 1741:** Kancyonál zámýkájący w sobie Pieśni Chrześciańskie, Pánu Bogu w Troycy Świętey iedynemu ná Cześć i Chwałę á pobożnym Chrześciańom ná počiechę, / Osobliwie W Śląsku zwyczajne, Porządkiem słuźnym, ták z stárodawnych / iák i świeżo przetłumáczonych Zebráne, I z przydatkiem róźnych Modlitew, Tákże, z Kátechizmußem Lutherskim, i Reiestrámi potrzebnymi wydané. Edycya Piąta. — W Brzegu, Swym koßtem wydrukował Goffred Trámp. — Roku 1741. 624 S., 11 ungez. Bl. [Vorrede] 8° [Fr.] [Vorrede unterm.] (1727 X. Chrystyan Rorman, P. P.) Dd — Ee 7 [Register] [Beigedr.] Modlitwy Nabożne Ná cześć i chwałę. Oyca, Syná i Duchá Świętego, Páná Boga w Troycy Świętey iedynego, á Pobożnym Chrześciańom w wbelkim czásie, i róźnych potrzebách służące. = W Brzegu Nákładem swoim drukował Goffred Trámp. 148 S. 2 ungez. Bl. [Reiest Modlitew] [Der Katechismus fehlt.].

Stadtbibl. Breslau: 8 n B 1012.

**M A:** Muzyka anielska. Sam. Lud. Zasadyus. Brzeg 1751. 36 S. 8°.

Ev. Pfarrbibl. Pitschen O/S.: No. 183.

**K 1741:** Kantional, in sich umschließend christliche Lieder, Gott dem Herrn, dem einigen in der hl. Dreifaltigkeit, zur Ehre und den frommen

Christen zur Freude / besonders in Schlesien gebräuchlich, nach rechter Ordnung, sowohl aus uralten / wie aus frisch übersetzten gesammelt, und mit Beigabe verschiedener Gebete, auch mit dem Lutherischen Katechismus und mit den notwendigen Registern herausgegeben. Fünfte Auflage. — In Brieg, auf eigene Kosten druckte Gottfried Tramp. — Im Jahre 1741.

**K 1761:** Kancyonał Odnowiony i pomnożony zawierający w sobie Pieśni Chrześcijańskie, Pánu Bogu w Troycy Świętey iedynemu ná cześć i chwále, á pobożnym Chrześcíanom ná wzbudowanie Ná Słasku Zwyczajne Porządkiem słuźnym Ták z stárodawnych iáko i świeżo przetłumáczonych zebráne. Z przydatkiem Modlitew rozmaitych tákże z Summáryušem Káteizmowym i reiestrami potrzebnymi wydány. Cum Censura. W Brzegu, Nakładem i Typem J. E. Trámpá 1761. 8° [Fr.] 654 S., 24 ungez. Bl. [Reiestr], 7 ungez. Bl. [Przedmowa] [Vorrede unterm.] (Jerzy Szlák <sup>45</sup>) Fárarz u S. Chrybtofá Dan z Wrocławia d. 22 Maiá 1756.) [Beigedr.] [1.] Modlitwy Nabożne Ná cześć i chwałę Oycá, Syná, i Duchá Świętego, Páná Bogá w Troycy Świętey iedenego, á Pobożnym Chrześcíanom w wBelkim czásie, i roźnych potrzebách słuźące. W Brzegu drukowane, Roku 1761. 142 S., 1 ungez. Bl. [reiestr] [2.] Enchiridion D. Marciná Lutherá Máły Káteizm, Dla pospolitey Ksęż i Káznodźciei, z Przedmownymi i Książeczkami iego do Słubow i Krztu S. odpráwowania słuźącymi, Z Niemieckiego Języká ná Polski przetłumáczony. Roku 1762. A2 — C7.

Ev. Zentralarchiv Breslau: 1098 V 13.

**K 1761:** Erneueretes und vermehrtes Kantional... weiter wie 1741... Dreifaltigkeit, zu Ehre und Ruhm und den frommen Christen zur Erbauung. In Schlesien gebräuchlich... wie 1741... gesammelt. Mit Beigabe verschiedener Gebete sowie mit kurzer Inhaltsangabe des Katechismus und den notwendigen Registern herausgegeben. Cum Censura. In Brieg, Verlag und Type von J. E. Tramp 1961.

**K 1773:** Káncyonał Nowo wydany przydatkiem nowym pomnożony, Závierający w sobie Pieśni Chrześcijańskie, Pánu Bogu w Troycy Świętey iedynemu ná cześć i chwałę á pobożnym Chrześcíanom ná wzbudowanie. Ná Słasku Zwyczajne, Porządkiem słuźnym Ták z stárodawnych iáko i świeżo przetłumáczonych zebráne. Z przydatkiem Modlitew rozmaitych tákże z Summáryušem Káteizmowym i reiestrami potrzebnymi wydány. Cum Censura. W Brzegu, Nakładem i Typem J. E. Trámpá. 1773. 672 S. 9 Bl. [Vorrede], 1 ungez. Bl. [Tytuły pokazujące porządek],

<sup>45</sup>) Georg Schlag wurde 1695 in Kommerau bei Trebnitz geboren. Er besuchte das Breslauer Elisabethgymnasium, studierte dann in Jena, kam 1718 nach Breslau zurück, wo er 1727 Rektor der polnischen Schule wurde. 1741 wurde er zum Generalsubstitut ernannt. Seit 1752 war er Prediger an der Christophorikirche. Er starb 1764. In der schlesischen Hymnologie ist er als Übersetzer einiger deutscher Lieder ins Polnische bekannt, z. B.: Höchster Priester, der du dich...; Herr Jesu, Gnaden-sonne, Schatz über alle Schätze und Zu dir Herr Jesu flehe ich. (Lit. Ehrhardts, Presbyterologie... 1. Teil, S. 440).

Ff—Gg 12 [Reiestr.], 8° [Fr.] [Vorrede unterz.:] (Dan z Wrocławia d. 22. Maiá 1756. Jerzy Szlak, Fararz u S. Chryštofá).

[Beigdr.:] [1.] Modlitwy Nabożne Ná cześć i chwałę Oycá, Syná, i Duchá Świętego, Páná Bogá w Troycy Świętey iedynego, á Pobożnym Chrześcianóm w wBelkim czásie, i rożnych potrzebách służące. — W Brzegu drukowáne, Roku 1773. 142 S. 1 ungez. Bl. [Reiestr Modlitw] [2.] Enchiridion D. Marciná Lutherá Máły Káteizm, Dla pospolity Księzy i Káznodziei, z Przedmówami i Książeczkami iego do Słubow i Krztu S odprawowána służącymi, N Niemieckiego Języká ná Polski przetłumaczony. Roku 1773. A2 — C12. [Vorn handschr.:] (In dem Dorfe Doms-lau 2 Meilen von Breslau vor etwa 20—30 Jahren im allgemeinen Gebrauch nach Aussage eines Landmannes A. 1851) [Die Vorrede enthält eine Geschichte des Gesangbuches.]

Universitätsbibliothek Breslau: Ascet. I oct. 263y.

**K 1773:** Neu herausgegebenes Kantional durch eine neue Beigabe vermehrt . . . weiter wie K 1761 . . . Tramp 1773.

**K 1776:** Kancyonál zawieraiący w sobie Pieśni Chrześciańskie porzadkiem służnym tak z starodawnych iako i świeżo przetłumaczonych i złożonych zebrane. Z Przydatkiem Modlitew takze z Sumaryużem Kateizmowym i reistrami potrzebnymi. Nowo wydany. Cum Censura. W Brzegu, Nakładem i Typem J. E. Trampa. 1776. 792 S. 8° [Fr.] 11 ungez. Bl. [Vorrede und Inhaltsverzeichnis] [Vorrede unterz.:] (w Twardogorze, 19. Kwietnia 1776. X. Jan Krystian Bockshammer<sup>46</sup>). Powiatu Senior.).

[Beigedr.:] [1.] Modlitwy Nabożne Na cześć i chwałę Oyca, Syna, i Ducha Świętego, Pana Boga w Troycy Świętey iedynego, a Pobożnym Chrześcianóm w wBelkim czasie i rożnych potrzebach służące. W Brzegu drukowane Roku 1776. 141 S. 2 ungez. Bl. [Reiestr] [2.] D. Marcina Lutera Kateizm. W Brzegu, Drukował J. E. Tramp 1776. 20 Bl.

Ev. Kirchenbibl. Brieg: F 64.

**K 1776:** Kantional, in sich enthaltend christliche Lieder, nach rechter Ordnung sowohl aus uralten und frisch übersetzten und zusammengetragenen gesammelt. Mit Beigabe von Gebeten sowie . . . wie 1761 . . . Tramp. 1776.

**KP 1776:** Káncyonál nowy polski, ábo Myśli Bogu poświęcone, to iest Pieśni e nabożne krześciańskie, ktorých dotąd w ięzyku polskim niebyto, ále teraz Pánu Bogu ná chwałę, ná Zbudowánie kościoła prawowiernego krześciańskiego, y na pomnożenie Káncyonálu polskiego, przetłumáczył, y własnym kořtem wydrukował, z Reiestrami potrzebnymi, D. N. W Brzegu, w Drukárni Jáná Ernestá Trámpá. 528 S. 8° [Fr.] 2 ungez. Bl. [Przedmova] [Vorrede unterz.:] (W Kurznii d. 24. Lipniá 1776. X. Da-

<sup>46</sup>) Pfarrer und Senior in Festenberg, ein fruchtbarer protestantischer Schriftsteller. Geb. 1733 in Teschen, Universitätsstudium in Jena, 1757 Prediger in Goschütz, von 1764 ab Pfarrer in Festenberg, gest. 1804. Sein Kantional wurde bis zum Jahre 1848 neunzehnmal aufgelegt. (Literatur: Wincenty Ogrodziński im "Polski Słownik Biograficzny". Tom II. Krakau 1936, S. 177.)

niel Naglo <sup>47</sup>). Fárarz Kurzeński przed tem Galkowki Cruciburgo – Sile-sius aet. 84. [Beigebunden K 1776].

Ev. Kirchenbibl. Brieg: F 64.

**KP 1776:** Neues polnisches Kantional, oder Gott geweihte Gedanken, das ist fromme christliche Lieder, welche es bisher in polnischer Sprache nicht gegeben hat, aber jetzt zur Ehre Gottes, des Herrn, zur Erbauung der rechtgläubigen christlichen Kirche und zur Vermehrung des polnischen Kantionals, übersetzte und druckte auf eigene Kosten, mit den nötigen Registern, D. N. in Brieg, in der Druckerei des Joh. Ernst Tramp.

**N 1782:** Nabożeństwa do stołu Bożego, czyli wieczerzy pańskiej Służące Wielu Rozmyślaniami, y modlitwami przed – przy – y po spowiedzi, jako y komunii świętey, Ułożone ku zbudowaniu wiernych, y pomnożeniu chwały Bożey, oraz ku pożytkowi, y wygodzie wszystkim polskim Ewan-gelicznym zborom, z liczbą dwudziestu pięci nowych pieśni, z niemiec-kiego na polski ięzyk Przełożone. Przydane są na ostatek Myśli zba-wienne o prawdziwym nawroceniu, y nieustannym trwaniu w Panu Chrystusie Zbawicielu naszym, od Samego teyże Xiążki Tłumacza Napisane. – w Wrocławiu u Gottlieba Löwe 1782. 268 S., 1 ungez. Bl. [Widmung] 8° [Ant.] [Widmung an Luise Ferdinande, Herzogin v. Anhalt-Köthen, geb. Gräfin v. Stolberg-Wernigerode, Herrin auf Pless etc.] A3 – A5 [Vorrede u. Register] [Vorrede unterm:] (J. T. Steinbock.) [Am Ende:] 1 ungez. Bl. [Druckfehlerverzeichnis].

Stadtbibl. Breslau: 8, K2 163, Stempel: Ex Bibl. Mar.

**N 1782:** Zum göttlichen Tisch oder dem Herrenabendmahl dienende Gottesdienste mit vielen Nachdenklichkeiten und Gebeten vor, bei und nach der Beichte wie auch der hl. Kommunion, zurechtgelegt zur Erbauung der Gläubigen und zur Vermehrung des Göttlichen Ruhmes, sowie zum Nutzen und zur Bequemlichkeit allen polnischen evangelischen Gemeinden, mit einer Anzahl von 25 neuen Liedern aus der deutschen in die polnische Sprache übersetzt. Beigefügt sind schließlich rettende Gedanken über die wahrhafte Bekehrung und das unaufhörliche Bleiben in dem Herrn Christus, unserm Erlöser, vom Übersetzer dieses Buches selbst aufgeschrieben. – In Breslau bei Gottlieb Löwe 1782.

**K 1790:** Kancyonał zawieraiący w sobie Pieśni Chrześcianańskie porządkiem słußnym tak z starodawnych iako i świeżo przetłumaczonych i złożonych zebrane. Z Przydatkiem Modlitew także z Sumaryußem Kateizmowym i reiestrami potrzebnymi. Nowo Wydany. Edycya VI. – Cum Censura – W Brzegu, Nakładem i Typem J. E. Trampa 1790. 792 S., 10 ungez. Bl. 8° [Fr. u. Ant.] [1 Kupf.] [Vorrede unterm:] (Twardogorze, 19. Kwietnia 1776. X. Jan Krystian Bockshammer. Powiatu Senior).

<sup>47</sup>) Geb. 1691, besuchte das Brieger Gymnasium, Universität in Wittenberg, von 1728 ab Pastor in Golkowitz, Neudorf und Kostau. Von 1752 ist er Pfarrer der Kirche in Kauern, Karlsmarkt und Stoberau. Er starb 1777. (Erhardts, Presbyterologie, 4. Teil, S. 521.)

[Beigedr.:] [1.] Modlitwy Nabożne, Pobożnym Chrześcianow w wBelkim czasie i rożnych potrzebach służące. — W Brzegu drukowane, Roku 1790. 141. S. 1 ungez. Bl. [Reiestr Modlitew] [2.] D. Marcina Lutera Kateizm. W Brzegu, Drukował J. E. Tramp 1792. A1 — B12.

Stadtbibl. Breslau: 8 N 829. Stempel: Ex Bibl. ad aed. Mar. Magdal.

**K 1790:** wie K 1776 . . . bis Registern. Neu herausgegeben. 6. Auflage. — Cum Censura — In Brieg, Verlag und Type von J. E. Tramp 1790.

**K 1795:** Kancyonał zawieraiący w sobie Pieśni Chrześciańskie porządkiem słuBnym tak z starodawnych iako i świeżo przetłumaczonych i złożonych zebrane. Z Przydatkiem Modlitew także z SumaryuBem Kateizmowym i reiestrami potrzebnymi. Nowo Wydany Edycya VIII. Cum Censura. W Brzegu, Nakładem i Typem J. E. Trampa 1795. 782 S. 8 ungez. Bl. 8° [Fr. u. Ant.] [Vorrede unterm.:] (w Twardogorze 19. Kwietnia 1776. X. Jan Krystian Bockshammer. Powiatu Senior.).

[Beigedr.:] [1.] Modlitwy Nabożne. Pobożnym Chrześcianom w wBelkim czasie i rożnych potrzebach służące. W Brzegu drukowane Roku 1795. 141 S. 2 ungez. Bl. [reiestr] [2.] D. Marcina Lutera Kateizm. W Brzegu, Drukował J. E. Tramp. 1795. A1 — B7.

[Beigeb.:] Kancyonał nowy polski . . . D. N. W Brzegu w Drukarni Jana Ernesta Trampa. 528 S. 8° 2 ungez. Bl. [Przedmowa] 11 ungez. Bl. [reiestr] [Vorrede unterm.:] (W Kurzniu d. 24 Lipnia 1776. X. Daniel Naglo, Fararz Kurzeński przed tem Galkowski Cruciburgo-Silesius, aet. 84.).

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S.

**K 1795:** wie K 1790, nur 8. Auflage . . . 1795.

**K 1802:** Kancyonał zawieraiący w sobie Pieśni Chrześciańskie porządkiem słuBnym tak starodawnych iako i świeżo przetłumaczonych złożonych zebrane. Z Przydatkiem Modlitew także i SummaryuBem Kateizmowym i reiestrami potrzebnymi. Nowo wydany Edycya XI. Cum Censura. W Brzegu, Nakładem i Typem C. G. Wolfarta<sup>48)</sup>. 1802. 782 S. 8° [Ant. u. Fr.] 10 ungez. Bl. [Vorrede und Inhaltsübersicht] [Vorrede unterm.:] (w Twardogorze, 19. Kwietnia 1776. X. Jan Krystian Bockshammer. Powiatu Senior.).

[Beigedr.:] [1.] Modlitwy Nabożne Na cześć i chwałę Oyca, Syna, i Ducha Świętego, Pana Boga w Troycy Świętey iedynego, a Pobożnym Chrześcianom w wBelkim czasie i rożnych potrzebach służące. W Brzegu drukowane, Roku 1802. 141 S. 8° 2 ungez. Bl. [Reiestr] [2.] D. Marcina Lutera Kateizm. W Brzegu, Drukował C. G. Wolfarta 1802 A1 — B7.

[Beigeb.:] Kancyonał nowy polski . . . W Brzegu 1776. [Vorrede unterm.:] (W Kurniu d. 24. Lipnia 1776. X. Daniel Naglo. Fararz Kurzeński przed

<sup>48)</sup> Johann Ernst Tramp starb im Jahre 1801. Der Drucker Christian Gottfried Wolfart heiratete 1802 die Witwe Tramp.

tem Galkowski Cruciburgo — Silesius aet. 84.). [Auf dem Einbanddeckel befinden sich vorn und hinten handschriftliche Gebete.]

Ev. Pfarrbibl. Stoberau.

**K 1802:** wie K 1790 bis ... 11. Auflage. Cum Censura. In Brieg. Verlag und Type C. G. Wolfart 1802.

**K 1804:** Pieśnoxiąg czyli Kancjonał Ewanielicki dla Boga czczenia publicznego i domowego. Zebrania Jana Chucia <sup>49)</sup>, Xiędza Byczyńskiego. Z przydatkiem modlitew. — W Brzegu Nakładem i Typem C. G. Wolfarta. 1804. XXXII, 760 S. 8° [Fr.].

[Beigeb.:] Zbior niektórych modlitew dla publicznego i domowego nabożeństwa przez Karola Chrybtofa Klosa, Dyakona Byczyńskiego. — W Brzegu, Nakładem i Typem C. G. Wolfarta. 1804. 88 S. [Fr.].

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S. Stadtbibl. Breslau 8 n B 1012 g. Stempel der Rehdiger — Sammlung.

**K 1804:** Liederbuch oder Evangelisches Kantional zur öffentlichen und häuslichen Anbetung Gottes. Gesammelt von Johann Kutsch (Chuc), Pitschener Pfarrer. Mit Beigabe von Gebeten. — In Brieg, Verlag und Type von C. G. Wolfart 1804.

**K 1805:** Kancyonał do używania przy Nabożeństwie dowowym i kościelnym. Z przydatkiem Modlitew. Zebrania Jana Krystofa Koschnego Xiędza Wierzbyczkiego. W Rawiczu 1805 Nakł. i Typ. J. C. S. Ludwiga. 246 S., 8° [Fr.].

Ev. Pfarrbibl. Pitschen O/S. No. 10.

**K 1805:** Kantional zum Gebrauch beim häuslichen und kirchlichen Gottesdienst. Mit Beigabe von Gebeten. Gesammelt von Johann Christoph Koschny, Pfarrer von Oberweiden (fr. Würbitz). In Rawitsch 1805. Verlag und Type von J. C. S. Ludwig.

**K 1838:** Kancyonał Ewanielicki do używania przy kościelnym i domowym nabożeństwie, z przydatkiem niektórych pieśni nowych i modlitew. Pierwszy raz do druku wydany przez nieb. Jana Chucia, niekiedy Superattendentą a Księdza Byczyńskiego; drugi raz wydany i pomnożony przez J. Z. Hennig <sup>50)</sup>, p. Księdza w Namysłowie. W Oleśnicy, Nakładem i Typem A. Ludwika, nadwornego Drukarza. 1838. 696 S. 8° [Fr.] IV. — X. S. [Podzielenie.] 7 ungez. Bl. [Reiestr] [Beigedr.:] Zbior niektórych

<sup>49)</sup> Geb. in Bürgsdorf, Kreis Kreuzburg O/S., 1734, besuchte das Gymnasium in Brieg, studierte in Halle. Seit 1762 ist er Pfarrer und Kreisschulinspektor in Pitschen O/S. Er starb 1814 in Pitschen. Kutsch, dessen Sprache einen starken mundartlichen Einschlag aufwies, war ein nüchterner, fast bürokratischer Mensch. (s. Wincenty Ogrodziński im "Słownik Biograficzny") (Tom III. S. 477). Johann Kutsch, Pastor in Pitschen O/S., gebraucht hier zum ersten Mal in der Reihe der schlesischen Gesangbücher das Wort Pieśnioksiąg, Gen. Pieśnioksięgu, Zusammensetzung von pieśń + księga (s. darüber A. Kryński u. Wl. Niedźwiedzki "Słownik Języka Polskiego" T. IV. S. 173.). Das Wort "Pieśnioksiąg" bezeichnete ursprünglich wahrscheinlich eine Sammlung von Nationalliedern. Der Ausdruck "Pieśnioksiąg" taucht etwa um die gleiche Zeit auch bei J. P. Woronicz auf. Das in Danzig 1803 gedruckte Kantional von Mrogonovius trägt gleichfalls den Titel "Pieśnioksiąg".

<sup>50)</sup> Johann Sigismund Hennig, Pastor in Namslau, geb. 1770, gest. um 1848. "Estreicher, Bibl. Polsk." Tom II. G. — L, Krakau 1874, S. 114; Ogrodziński, Stan ... S. 236).

modlitew dla publicznego i domowego nabożeństwa przez Karola Kryštofa Klose, niekiedyś Dyakona Byczyńskiego, teraz Księdza w wielkim Piskorzowie w Olawskim Powiecie. W Oleśnicy, Nakładem i Typem Ludwika. 1838. 80 S. 8° [Fr.].

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S. Ev. Pfarrbibl Pitschen O/S.: No. 95.

**K 1838:** Evangelisches Kantional zum Gebrauch bei kirchlichem und häuslichem Gottesdienst, mit Beigabe mancher neuer Lieder und Gebete. Zum ersten Mal zum Druck gegeben durch den verstorbenen Johann Kutsch, einst Superintendent und Pitschener Pfarrer, zum zweiten Mal herausgegeben und vermehrt durch J. Z. Hennig, Pfarrer in Namslau. In Öls, Verlag und Type von A. Ludwik, Hofdrucker, 1838.

**K 1848:** Kancyonał zawierający w sobie Pieśni Chrześcijańskie porządkiem słuźnym tak z starodawnych iako i świeźo przetłumaczonych i złożonych zebrane Z Przydatkiem Modlitew także z Summaryuŕben Kateizmowym i reiestrami potrzebnymi. Nowo wydany Edicya XIX. — W Brzegu Nakładem i Typem J. A. Klockau. 1848. 792 S. 10 Bl [Vorrede u. Gliederung] 8° [Fr.] [I Kupfer.] [Vorrede unterm.] (W Twardogorze, 19. Kwietnia 1776. X. Jan Krystian Bockshammer, Powiatu Senior.)

[Beigedr.] [1.] Modlitwy Naboźne Na cześć i chwałę Oyca, Syna i Ducha Swietego, Pana Boga w Troycy Świętey iedynego, a Poboźnym Chrześcianom w wbelkim czasie roźnych potrzebach słuźące. — W Brzegu, drukował A Klockau. 141 S. 1 ungez. Bl. [Reiestr Modlitew] [2.] Dr. Marcina Lutera Kateizm. — W Brzegu, drukował A. Klockau 1850. A1 — B12 [Fr.].

Stadtbibl. Breslau: 8 n B 1012 m. Aus der Rehdiger Sammlung.

**K 1848:** wie K 1776... Neu herausgegeben 19. Auflage. — In Brieg Verlag und Type von J. A. Klockau. 1848.

**P 1853:** Pieśni pogrzebne i Ɣkolne złożył Karol Kotschy, kaznodzieja Ewangelii Krystusowej w Ustroniu. W Cieźynie w księgarni Karola Prochaski. 1853. 111 S. 8° [Fr.] 2 ungez. Bl. [Noten und Inhaltsverzeichnis.].

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S.

**P 1853:** Begräbnis- und Schullieder stellte zusammen Karl Kotschy, Prediger des Christusevangeliums in Ustroń. In Teschen in der Buchhandlung von Karl Prochaska. 1853.

**K 1859:** Kancyonał zawierający w sobie Pieśni Chrześcijańskie stare i nowe, z Przydatkiem Modlitew, także z Summaryuŕbem Kateizmowym i rejestrami potrzebnymi. Nowo przejrane, poprawione i pomnoźone wydanie. W Brzegu, nakładem i drukiem A. Klockau. 1859. 828 S. 4 ungez. Bl. 8° [Fr.] [Vorrede unterm.] (Międzyborz dnia 18. Marca r. 1859. X. Robert Fiedler<sup>51)</sup>, Kaznodzieja polski.) [Die Vorrede enthält die Ge-

<sup>51)</sup> Geb. zu Gross-Tschirnau 1810, seit 1838 Pastor in Neumittelwalde. Er lieferte auch einen Beitrag zur Sprachgeschichte: „Bemerkungen über die Mundart der polnischen Niederschlesier. Ein Beitrag zur Kenntnis der polnischen Dialekte“. Breslau, Korn 1844.

schichte des Kantionals.]

[Beigedr.:] [1.] Modlitwy nabożne Na cześć i chwałę Ojca, Syna i Ducha Świętego, Pana Boga w Trojcy Świętej jedynego, a Pobożnym Chrześcianom w wbelkim czasie i rożnych potrzebach słuujące. W Brzegu nakładem i drukiem. A. Klockau 1859. 142 S. 1 ungez. Bl. [rejestr] [2.] Dr. Marcina Lutera Katechizm. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau 1859. 36 S.

Ev. Pfarrbibl. zu Kauern. Im Besitz des Pfarrers Dr. Wosien, Breslau.

**K 1859:** Kantional, in sich enthaltend alte und neue christliche Lieder, mit Beigabe von Gebeten, auch mit kurzer Inhaltsangabe des Katechismus und mit den notwendigen Registern. Neu durchgesehene, verbesserte und vermehrte Ausgabe. In Brieg, Verlag und Druck A Klockau. 1859.

**K 1861:** Kancyonat zawierający w sobie Pieśni Chrześcianańskie stare i nowe, Przydatkiem Modlitew, także z Summaryuβem Katechizmomym i rejestrami potrzebnymi. Nowo przejrzane, poprawione i pommożone wydanie. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1861. 828 S. 8° [Fr.] 4 ungez. Bl. [Vorrede und Inhaltsangabe] [Vorrede unterm.:] (Międzyborz dnia 18 go. Marca r. 1859. X. Robert Fiedler, kaznodzieja polski.). [Beigedr.:] [1.] Modlitwy nabożne Na cześć i chwałę Ojca, Syna, i Ducha Świętego, Pana Boga w Trojcy Świętej jedynego, a Pobożnym Chrześcianom w wbelkim czasie i rożnych potrzebach słuujące. W Brzegu nakładem i drukiem. A. Klockau. 1859. 142 S. 1 ungez. Bl. [rejestr.] [2.] Dr. Marcina Lutera Katechizm. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1859. 36 S.

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S. Ev. Pfarramt Bischdorf O/S. Krs. Rosenberg. Ev. Pfarramt zu Kauern.

**K 1861:** wie 1859 . . . bis Klockau. 1861.

**KP 1863:** Książka Pieśni i Perykop oraz 18 Psalmów, części stałe liturgii, katechizm Dra. Marcina Lutera i kilka modlitw obejmująca. Ułożył i do druku przysposobił Semerák Krolewski seminarij Dyrektor. Kluczborek, druk i nakład E. Thielmanna. 1863. 202 S. 8° [Fr.] [Titel auch deutsch.] Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S.

**KP 1863:** Lieder- und Perikopenbuch sowie 18 Psalmen, enthaltend die festen Teile der Liturgie, den Katechismus Dr. Martin Luthers und einige Gebete. Hat geordnet und für den Druck vorbereitet Semerak, Königl. Seminardirektor. Kreuzburg, Druck und Verlag E. Thielmann. 1863.

**KK 1865:** Kancyonat i książka modlitewna . . . Ciebyń, K. Prochaska. 1865. 8° 1046 S. u. XXVI S.

**KK 1865:** Kantional und Gebetbuch . . . Teschen, K. Prochaska. 1865.

**K 1865:** Kancyonat czyli śpiewnik dla chrześcian ewanielickich zebrany i ułożony za staraniem ewanielickiego duchowieństwa w c. k. Ślasku. Ciebyn, 1865. Nakładca ks. Jerzy Heczko. Czcionkami Karola Prochaski.

672 S. 8° [Fr.] 3 ungez. Bl. [Przedmowa, Podział Kancjonału i Wykaz nut.].

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S.

**K 1865:** Kantional oder Gesangbuch für evangelische Christen, gesammelt und geordnet auf Bemühen der evangelischen Geistlichkeit im k. u. k. Schlesien. 1865. Verleger Pfarrer Georg Heczko. Mit Lettern von Karl Prochaska.

**K. 1880:** Kancjonał zawierający w sobie Pieśni Chrześcijańskie stare i nowe, z Przydatkiem Modlitew także z Summaryuŕbem Katechizmowym i rejestrami potrzebnymi. Nowo przejrzane, poprawione i pomnożone wydanie. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1880. 828 S. 4 ungez. Bl. [Vorrede und Inhaltsangabe] 8° [Fr.] [1 Kupf.] [Vorrede unterm.:] (Miedzyborz dnia 1880 Marca 1859. X. Robert Fiedler, kaznodzieja polski.).

[Beigedr.:] [1. °] Modlitwy nabożne Na cześć i chwale Ojca, Syna i Ducha Świętego, Pana Boga w Trójcy Świętej jedynege, a Pobożnym Chrześcianom w wŕbelkim czasie i różnych potrzebach służące. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1859. S. 1 ungez. Bl. 8° [2.] Dr. Marcina Lutera Katechizm. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1859. 36 S.

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S. Ev. Pfarrbibl. Simmenau O/S.

**K 1880:** Wie K 1859 / nur am Ende 1880.

**K 1890:** Kancjonał zawierający w sobie Pieśni Chrześcijańskie stare i nowe, z Przydatkiem Modlitew także z Summaryuŕbem Katechizmowym i rejestrami potrzebnymi. Nowo przejrzane, poprawione i pomnożone wydanie. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1890. 828 S. 4 ungez. Bl. 8° [Fr.] [Vorrede unterm.:] (Miedzyborz dnia 18 Marca 1859 X. Robert Fiedler, kaznodzieja polski.).

[Beigedr.:] [1.] Modlitwy nabożne Na cześć i chwałę Ojca, Syna i Ducha Świętego, Pana Boga w Trójcy Świętej jedynege, a Pobożnym Chrześcianom w wielkim czasie i różnych potrzebach służące. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1859. 141 S. 1 ungez. Bl. 8°, [2.] Dr. Marcina Lutera Katechizm. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockau. 1859. 36 S. 4 ungez. Bl. [Nowy Przydatek].

Ev. Synodalbibl. Kreuzburg O/S. Ev. Pfarrbibl. zu Simmenau O/S.

**K 1890:** Wie K 1859 / nur am Ende 1890.

Diese Fiedlersche Ausgabe ist die letzte verbesserte seines Gesangbuches <sup>52)</sup>.

Die Liste schlesischer Kantionaldrucke wurde hier nur bis zum Jahre 1890 geführt, da politische Tendenzen in den folgenden Jahren Neudrucke beeinflusst haben könnten.

Eine genaue Übersicht über die Verbreitung der polnischen Gesang-

<sup>52)</sup> Nach Sembrzycki, a. a. O., S. 12 kam das letzte Fiedlersche Kantional im Jahre 1880 heraus.

bücher des 17. und 18. Jahrhunderts für Schlesien zu geben, ist mangels älterer Vorarbeiten (Visitationsberichte usw.) fast unmöglich. Nur eine mir bekannte, im Druck vorliegende Zusammenstellung der in Schlesien benutzten Gesangbücher berücksichtigt zum Teil auch die polnischen: F. G. E. Anders, Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien, Glogau 1848. Die Nennung ist bei Anders aber ungenau, da er nie Titel, Jahr und Auflage des polnischen Gesangbuches angibt. Häufig findet man bei ihm die Angabe: Gesangbuch, die polnische Übersetzung von Tramp oder Gesangbuch, das Brieger, polnische und schließlich das Bockshammersche. Mit solchen Erklärungen läßt sich allerdings wenig anfangen, denn 1. hat Tramp nie ein Gesangbuch übersetzt, sondern der Name bezeichnet nur den Brieger Drucker; 2. wurden in Brieg – mit wenigen Ausnahmen – fast alle polnischen Gesangbücher gedruckt, so daß man in den seltensten Fällen zu einem klaren Bild gelangen kann, welche Ausgabe bei Nennung in der Andersschen Statistik eigentlich gemeint ist. Bei einer so ungenauen Angabe ist man nie in der Lage, mit Bestimmtheit sagen zu können, was für eine Ausgabe, welche Gesangbuchauflage, in dieser oder jener Kirchengemeinde benutzt wurde. Bei den deutschen Gesangbüchern für Schlesiens evangelische Kirche war die Lage im 17. und 18. Jahrhundert ebenso verworren. In Schlesien waren die verschiedensten deutschen Gesangbücher eingeführt. Einen Überblick über die in Schlesien benutzten Gesangbücher bietet die vom Johann-Hess-Institut hektographisch veröffentlichte Liste: Evangelische Gesangbücher in Schlesien (Gesangbuchkommission 1937). Im Vorwort zu dieser Liste, die auf Grund von Rundfragen an die größeren Büchereien und Pfarrämter entstanden ist, heißt es: „Eine Zusammenstellung der 1848 und 1864 in Schlesien benutzten Gesangbücher (nach Anders: Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien) zeigt die Notwendigkeit solcher lokalhistorischer Studien. Ergibt sich doch, z. B. aus ihr, daß etwa in Brauchitschdorf 1867 das Berliner Myliussche Gesangbuch im Gebrauch war, bei Begräbnissen aber das alte Liegnitzer, im Religionsunterricht das Anders = Stolzenburgsche Gesangbuch benutzt wurde; ähnlich liegt der Fall in Mertschütz, wo im gleichen Jahr das neue Breslauer Gesangbuch benutzt wurde, im Konfirmationsunterricht aber das Kirchen- und Hausgesangbuch und bei Beerdigungen das Hirschberger“. Es war meist dem Gutdünken des einzelnen Pfarrherrn überlassen, welches Gesangbuch er für seine Gemeinde einführte. Erst 1878 wird ein einheitliches deutsches Provinzialgesangbuch in Schlesien eingeführt.

Das von Bockshammer verfaßte Kantional war in Schlesien mit das verbreitetste. Der Grund dafür liegt wohl vor allem in seiner übersichtlichen Anordnung wie in der dem Volke durch zahlreiche Erklärungen religiöser und theologischer Begriffe innerhalb der Lieder verständlich gemachten Sprachform. In seiner Statistik nennt Anders das Bockshammersche Kantional sehr oft, doch leider ohne das Jahr der Ausgabe anzugeben. Es war in folgenden schlesischen Kirchengemeinden ein-

geführt: Kauern, Karlsmarkt, Leubusch, Festenberg, Neumittelwalde, Wartenberg, Droschkau, Hönigern, Kaulwitz, Reesewitz<sup>53)</sup>, Minken-Peisterwitz, Konstadt und Jeroltschütz, Kreuzburg, Bankau, Ludwigsdorf, Bischdorf, Wilmsdorf, Golkowitz, Polanowitz, Roschkowitz, Schönwald, Bürgsdorf O/S. Simmenau und Würbitz. Das 1804 von Jan Chuć (K 1804) verfaßte Gesangbuch war in Pless, Namslau und Pitschen im ständigen Kirchengebrauch. In Namslau wurde im Jahre 1838 das durch Hennig verbesserte Chućsche Kantional (K 1838) eingeführt. Es ist anzunehmen, daß am Ende des 17. und im beginnenden 18. Jahrhundert in Neumittelwalde die von den Pastoren Cretius geschriebenen Gesang- und Gebetbücher allgemein gebräuchlich waren. Da Robert Fiedler, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in Neumittelwalde als polnischer Prediger tätig war, wird wohl auch von dieser Zeit ab, sein Kantional in der Gemeinde allgemein benutzt gewesen sein. Das Kantional von Georg Schlag (K 1773) war in Domschau, bei Breslau, im allgemeinen Gebrauch. Das geht aus einer handschriftlichen Bemerkung in dem der Universitätsbibliothek in Breslau gehörenden Stück hervor.

In Acta betr. die im kirchlichen Gebrauch befindlichen Gesangbücher (Vol. I. Vom Jahre 1863 bis 1926, Evangelisches Centralarchiv in Breslau) findet man unter Nr. 30 über die Verbreitung polnischer Gesangbücher in Schlesien einige Angaben. Danach war das Bockshammersche Kantional (19. Auflage, K 1848) in 39 Kirchengemeinden eingeführt, und zwar in den polnischen Parochien der Diözese Brieg: Scheidelwitz, Leubusch, Mangschütz, Kauern, Karlsmarkt, Stoberau; ferner in den Gemeinden der Diözese Namslau: Medzibor, Goschütz, Festenberg, Wartenberg, Namslau, Droschkau, Kaulwitz, Hönigern, Bralin. Innerhalb der Diözese Kreuzburg war es vertreten in den Pfarreien: Bankau, Konstadt, Golkowitz, Pitschen, Proschlitz, Rosen, Wilmsdorf, Polanowitz, Kreuzburg, Reinersdorf, Roschkowitz, Schönwald, Simmenau, Würbitz und Landsberg. Aus der Diözese Opatowitz nennt die Acta nur die Kirchengemeinde Carlsruhe. In Orten der Diözese Pless war es in Gebrauch: Kattowitz, Myslowitz, Lublinitz, Mollnau, Loslau, Rybnik, Tarnowitz, Königshütte, Ludwigsthal. Aus der Diözese Ohlau werden die Gemeinden Minken-Peisterwitz angegeben.

Unter Nr. 31 macht die Acta Angaben über die Verwendung des Hennigischen Gesangbuches (K 1838). Es war demnach eingeführt: in den Kirchengemeinden Laskowitz, Pitschen, Pless, Sohrau O/S., Breslau, Nicolai und Anhalt.

In Büchereien einiger evangelischer Pfarreien kann man noch polnische Gesangbücher antreffen. Daraus etwa auf ihre örtliche Verbreitung zu schließen, wird im Allgemeinen nur den Wert einer Annahme haben. Diese Gesangbücher haben vielleicht manchem Pastor nur zum Privatgebrauch oder als wertvolles Altertum gedient.

<sup>53)</sup> In Reesewitz fand der polnische Gottesdienst nur jeden 3. Sonntag wie an hohen Festtagen statt, und zwar besonders wegen einiger hinzugekommener Gemeinden, insbesondere wegen Grunwitz, Kunzendorf und Stradam.

Schon zu Luthers Zeiten ist an den alten Gesängen viel geändert worden. Luther selbst, um seiner Kirche einen Liederschatz zu geben, änderte manchen Gesang der römisch-katholischen Kirche und formte auch weltliche Lieder zu frommen Zwecken um. Solche Lieder, da sie den Geist und die Reinheit der Glaubenslehre widerspiegeln sollten, mußten zwangsläufig einer Änderung in Text und Inhalt unterliegen. Die alten Lieder der evangelischen Kirche, die in der sprachlichen Form den Stempel ihrer Entstehungszeit tragen, waren schon nach einigen Jahrzehnten späteren Generationen schwer verständlich geworden.

Mit der Fortentwicklung der Sprache, mit dem Bedeutungswandel vieler Wörter, mußten die Lieder, da sie stets lebendiges geistliches Gut der Kirche sein und bleiben sollten, Schritt halten, um nicht als unverständliche Archaismen Zweck und Aufgabe einzubüßen. Jedes Lied atmet Sprache und Geist seiner Entstehungszeit, jede Änderung in Text und Sinn eines Liedes trägt somit das Merkmal der Zeit und Anschauung, in der und um deren willen diese Änderung geschah.

Unzählige Lieder entstanden zu allen Zeiten. Ihr Schicksal war ein vielfältiges. Nach einer kurzen Blütezeit waren sie entweder in Vergessenheit geraten, oder aber sie gehörten nun zum fortdauernden Bestand der protestantischen Kirche. Mit der allgemeinen Verbreitung der gedruckten Gesangbücher um die Mitte des 16. Jahrhunderts war das Schicksal vieler Lieder durch ihre Einreihung oder Nichtaufnahme in sie bald entschieden. Jede größere Stadt Deutschlands war bestrebt, für ihre Gläubigen ein eigenes Gesangbuch zu schaffen. Welche Gesänge aufgenommen oder im Text erst geändert wurden, bedingten oft die örtlichen Verhältnisse, oder es war dies dem Gutdünken der einzelnen geistlichen Herausgeber überlassen. Die in den Liedern vorgenommenen Textänderungen und Liederweiterungen waren vielfach sinnvoll und vom Zeitpunkt der Sprache bedingt, häufig aber auch unnötig und vom persönlichen Ehrgeiz der Herausgeber beeinflußt. Willkürliche Veränderungen an den Liedern hatten mitunter bei den Gläubigen große Verwirrung zur Folge <sup>54)</sup>.

<sup>54)</sup> Zur Veranschaulichung über Änderungen zu Recht oder Unrecht in evangelischen Kirchenliedern seien einige Beispiele aus dem Büchlein „Ist es recht die alten Kirchengesänge zu ändern?“ Dessau 1782, von einem Liederfreunde, angeführt. In dem Liede „Nun komm der Heiden Heiland“ stand eigentlich am Schluß „Lob sey Gott dem Vater thon“. Thon heißt hier so viel wie getan. Da dieses thon in späteren Jahrzehnten unverständlich sein mußte, setzte man dafür: „Lob sey Gott im höchsten Thron“. Der Prediger Klepperbein bei der lutherischen Gemeinde in Amsterdam fand den Ausdruck gemein im Liede „Nun freut euch, lieben Christen, gemein“ unverständlich und ließ dafür „Nun freut euch, liebe Christen-Gemein“ drucken. In diesem Liede heißt es bei Luther am Ende: „Das laß ich dir zur Letzte“. Die neueren Liedersammlungen tragen meist diese Änderung: „Das laß ich dir zulezte“. Letzte (vgl. Letztrunk, Letzworte, Letzgruß = Valediction) heißt aber Abschied, letzen = Abschied nehmen, was wieder die falsche Verbesserung des Wortes in den Gesangbüchern veranschaulicht. Manches Gesangbuch kam dem Sinn näher mit dem Druck: „Das sey mein Abschieds Segen“. Im fünften Vers des Liedes „Gelobet seyst du Jesu Christ“ heißt es: „Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Werlet ward“. Für das allmählich unverständlich gewordene Wort Werlet hat man in vielen Gesangbüchern das neuere Welt gesetzt. Hier ist die Änderung

Es entstehen Textvarianten, die sich meistens über mehrere Strophen, ja sogar über das ganze Lied hin erstrecken; ihnen ist die Daseinsberechtigung abzusprechen, da sie nicht den Liederschatz bereichern, sondern nur verwirren. Bei Liedern, denen ursprünglich eine Übersetzung zugrunde lag, und die daneben noch eine zweite erfahren, hätte man, mindestens bei der Drucklegung, ein vorsichtigeres Verfahren anwenden, nämlich die günstigere und bessere Übersetzung stehen lassen und die andere Übersetzungsvariante ausmerzen sollen.

Da das geistliche Lied außer einem Dankgebet noch zur religiösen Erbauung beitragen soll, muß es vor allen Dingen immer verständlich sein und bleiben. Es unterliegt dem Wandel der Sprache. Ein Lied mit unverständlichen Worten und Ausdrücken kann den Sänger oder Leser nicht ansprechen. In diesem Falle hat es seinen tieferen Sinn verloren. Um das Verständnis zu wahren, waren sprachliche Erneuerungen im Liede geradezu eine Bedingung. Geschahen solche Verbesserungen aus diesem Geiste, so waren sie nur gutzuheißen.

Die große Vielfarbigkeit deutscher evangelischer Kirchenlieder in den verschiedensten Gesangbüchern gilt auch für das polnische protestantische Kirchenlied, das ebenso großen Veränderungen unterworfen war. Da es im hohen Maße aus dem deutschen und tschechischen Liederschatz durch Übersetzungen geschöpft hat, sind Textvarianten in den polnischen Gesangbüchern noch häufiger anzutreffen. Die ältesten polnischen Kantionale der evangelischen Kirche weisen häufig zwei verschiedene Übersetzungsfassungen eines Liedes auf.

Auch die ersten in Schlesien gedruckten Kantionale bringen, nach den älteren Thorner, Danziger und Königsberger Vorbildern, oft nebeneinander zwei Liedvarianten. Ganz allmählich kristallisiert sich im Laufe

eine Modernisierung der Wortform, die dann die Einfügung von hie aus metrischen Gründen nötig machte.

Zu dem Liede: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ von Martin Luther hat Justus Jonas, der Freund Luthers, im Hinblick auf das Konzil von Trient einen vierten und fünften Vers geschrieben. Einen sechsten Vers schrieb dazu die Kurfürstin Sibylla, Gemahlin des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, aus Anlaß der Gefangenschaft ihres Mannes:

„Ach Herr laß dir befohlen sein / Unsern Landesherrn, den Diener dein / Im festen Glauben ihn erhalt / Und rett ihn aus der Feind Gewalt“.

Nach der Freilassung des Kurfürsten wurde der Vers abgeändert:

„Und laß dir Herr befohlen sein / Unsern Kirchen, die Kinder dein / Im wahren Glauben uns erhalt / Und rett' uns vor der Feind' Gewalt“.

(s. Wangemann. Kurze Geschichte des Ev. Kirchenliedes S. 122).

Im schlesischen Gesangbuch, zu Breslau und Liegnitz im Jahre 1711 gedruckt, wird in der Vorrede über viele Lieder geklagt, die man wegen ihrer Dunkelheit fortlassen müßte, so die Lieder: „Nun komm der Heiden Heiland“ und „Da Jesus an dem Creuze stund“.

Bei den verschiedensten Drucklegungen hat man viele Lieder ganz umgearbeitet. In Gesangbüchern findet man das Lied: „Da Jesus an dem Creuze stund“ oft in doppelter Fassung. „Da Jesus an dem Creuzes Stamm“ heißt vielfach die Variante. Eine weitgehende Variante besitzt der Gesang: „Jesu deine tiefen Wunden“ mit der Fassung „Jesu deine heil'gen Wunden“ als Gebet. Eine verschiedene Übersetzung aus dem Lateinischen zeigt das Abendlied „Christe, der du bist Tag und Licht“ und „Christe, der du bist der helle Tag“. Davon gibt es noch eine dritte Variante mit „Christe, der du bist Licht und Tag, gib, daß dein Licht die Nacht verjag“.

der Zeit eine Liedfassung heraus. Die Verschiedenheiten werden ausgeglichen und haben in späteren Drucken einen verbindlichen Text. Die Entwicklung der polnischen Sprache hat in gleicher Weise den Liedern Änderungen und Verbesserungen aufgezwungen. Die für Schlesien gedruckten Kantionale hätten sich der hier gesprochenen Mundart bedienen müssen, damit die Gesänge überhaupt vom Volke verstanden werden konnten. Daß man davon, außer in den von Schlesiern übersetzten Liedern, nicht reichlich Gebrauch gemacht hat, werden die folgenden Beispiele beweisen. Die Verfasser schlesischer Kantionale haben im wesentlichen die Gesänge, ohne große Veränderungen, älteren polnischen Vorlagen entnommen. Aus der Fülle der Lieder in den schlesischen Gesangbüchern können nur, um die textlichen Verschiedenheiten aufzuzeigen, einige markante Beispiele herausgegriffen werden. Da außer polnischen Gesangbüchern Schlesiens zur Gegenüberstellung und Vergleichung noch einige polnische Thorner und Danziger wie deutsche und tschechische Liedersammlungen benutzt werden, die eine häufige Nennung erfordern, wird auch hier ein System von Abkürzungen angewandt werden:

**KG 1646:** Cantional, t. i. Pieśni Chrześcianskie; . . . a teraz znowu według Toruńskiej Edycyey wydane, we Gdańsku drukował Andrzej Hünefeld, 1646. 834 S., 15 ungez. Bl. 8°.

Stadtbibl. Breslau 8 n B 1013. Aus der Christophorikirche. Der Originaltitel des Stückes fehlt. Er wurde von späterer Hand ergänzt.

**KT 1646:** Cantional, To jest Pieśni Krześcianańskie: . . . W Toruniu / Drukował Michael Carnall, M. DC. XLVI. 583 S., 63 S., 180 S. 17 ungez. Bl. 8° [Vorrede unterm.] (Artomius — 1601.)

**KT 1672:** Kancyonał, To jest Pjeśni Chrześcianańskie ku chwale Bogá w Trojcy S. Jedynego / y pocieże wiernych jego: . . . y z Niemieckiego przetłumáczonych; aż tez y Modlitew różnych. W Torunitu swym Kořtem wydrukował Johannes Coepselius. Roku 1672. 945 S. 9 ungez. Bl. [Register] 235 S. 8°.

**KT 1697:** Kancyonał to jest Pieśni y Modlitwy Chrześcianańskie Na chwałę Boga w Troicy S. Jedynego y ku pocieże wiernych iego W Toruniu nakładał Samuel Genter. 1697., 665 S. 13 ungez. Bl. 8°.  
Stadtbibl. Breslau 8 N 827. Aus der Bibl. Mar. Magdalena.

**KP 1915:** Nowo wydany Kancyonał Pruski, . . . Cum Gratia et Privil. S. R. M. Borussiae. W Królewcu Drukował kořtem swoim Hartung. 1915. 882 S., 64 S., 15 S., 30 ungez. Bl. 8°.

**PD 1564:** Pjsné Duchownj Ewangelistké / . . . y Národ y gazyk Césky. Anno Domini 1564. 376 Bl. 14 ungez. Bl. 4°.  
Stadtbibl. Breslau 2 K 233.

**KBC 1828:** Kancyonał to gest Kniha Žal'mů y Pjsnj duchownjch, . . . w

Berlijn v. Fr. Späthen wytissténých. W Wratislawé k dostánj v Nakládatele Jana Frydrycha Korna, starssjho. Léta Páné 1823. 830 S., Ggg—LII 2, 32 ungez. Bl. 8°.

**KHM 1611:** Vollständige Kirchen = und Haus = Music / Darinn außeresene Gesänge / Psalmen und Hymni, auff die gewöhnliche Sonn = und Fest = Tage / . . . So mehrentheils Anno 1611 zu Görlitz in Druck außgegangen: Anjetzo aber zu deß Allerhöchsten Lob und Ehr / auff inständiges Anhalten Christlicher Herten / zum Fünften mal außgefertiget / und mit vielen Geistreichen Gesängen / nebst ihren Melodeyen / vermehret und gebessert. Sampt Dreyen nutzbaeren Registern. Cum Gratia & Privilegio. Breßlaw / In der Baumannischen Erben Druckerey Druckts Joh. Christoph Jacob / Factor. 1. 970 S. 25 ungez. Bl. 8°. Stadtbibl. Breslau 8 n B 970e.

**GL 1618:** Geistliche Lieder / D. Martin Luth. vnd anderer fromen Christen / nach Ordnung der Jarzeit / mit Collekten und Gebeten. Breßlaw / M. DCX. VIII. 182 S., 2 ungez. Bl. (Vorrede und Anordnung) 8°. Stadtbibl. Breslau n B 966.

**SG 1718:** Vollkommenes Schlesisches Kirchen-Gesang-Buch / . . . Zum 3 ten mahle aufs neue gedruckt Und mit vielen schönen Liedern vermehret. Wobey eine Vorrede Herrn Caspar Neumanns, weyland der Evangelisch. Kirchen und Schulen in Breßlau Inspectoris. Breslau und Liegnitz / Verlegts Michael Rohrlachs / seel. Wittib und Erben / An 1718. 634 S., 12 S., ungez. Bl. 8°. Stadtbibl. Breslau, Sign. 8 n B 975.

**BG:** Kleines Breßlauisches Gesangbuch / . . . Breßlaw / Im der Baumannis. Erben Buch-Druckerey / druckts Joh. Jancke / Fact. 587 S. 8°. Stadtbibl. Breslau 8 n B 972.

**W:** Das Deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer. Von Dr. K. E. P. Wackernagel. Stuttgart. Verlag von S. G. Liesching. 1841. 894 S. 8°.

**M:** Geistliche Lieder der Evangelischen Kirche aus dem sechzehnten Jahrhundert. Nach den ältesten Drucken herausgegeben von Dr. Julius Mützell, Professor am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Erster Band. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin 1855. 1155 S. 8°.

#### Nr. 1 **Kryste ktory maż w swey Mocy**

Der Verfasser dieses Pestliedes ist Joh. Herbinus.

**K 1673:** „Pieśni Czasu Powietrza morowego“, S. 593.

1. Kryste ktory maż w swey Mocy / wBelakie ludzkie niemocy / y sroga morowa Rana / musi ćię słuchać jak Pana.
2. Zle nam się dla Grzechow wodźi / umieramy starzy młodzi / karżeß nas wrżody y morem / ach! bądźże naßym Doktorem.

3. Strzeż nas w te Czasy niezdrowe / uciß powietrze morowe / odmień twą Karę surową / cieß nas twą Dobrocią nową.
4. Jad zjadły y Niebo mgłyste / rozpądz spraw Powietrze czyste a z Miłosierdzia twojego uzdrów co jest niemocnego.
5. Niechże nas Mor nie morduje / broń tego / co cię miłuje / jesli nagle umrzeć mußę przyjm do siebie moję Dußę. Amen.

Der Ausdruck *jad* (4. Strophe) dürfte in Schlesien kaum bekannt gewesen sein, er bedeutet Gift, truczna, mundartlich hat *jad* die Bedeutung „Hagel, der während eines starken Frostes fällt“ (Vgl. Jan Karłowicz, *Słownik gwar polskich*, Krakau 1901, 2. Bd. S. 216). *Zjadły*, in Schlesien auch nicht verbreitet. Daß man später für *zjadły* gesetzt hat: *ostry* und *srogi* usw. beweist gleichfalls, daß dieses Wort in Schlesien nicht eingebürgert war.

**K 1741:** Bringt das Lied auf S. 457 unter „Pieśni czasu powietrza morowego“ mit der Melodie: „Kto się Pana Boga“. Der Text gleicht im wesentlichen dem von K 1673. Jedoch treten graphische Verschiedenheiten auf in den Strophen 4 — *Jad ziadły* i *Niebo mgliste* (geläufigere Form) sowie 5 — *iesli nagle* — *przyjm do siebie* —.

**K 1761:** Auf S. 543 bei Szlak. Der Text wie in K 1673, nur mit häufiger Kleinschreibung der Substantiva für kirchliche Ausdrücke. Die vorhergehenden schlesischen Gesangbücher hatten *broń tego, co cię miłuje*.

**K 1773:** In dieser Ausgabe von Szlak ist das *co* in Strophe 5 wieder vorhanden.

**K 1776:** Auf S. 614 unter gleicher Überschrift mit der Melodie: *Ach Boże toć w tey niskości*. Der Text weist keine Varianten von K 1673 auf. In Strophe 2 ist dem Worte *doktorem* die Erklärung *lekarzem* beigegeben. Warum Bockshammer diese hinzufügte, ist nicht ganz einzusehen. Der Ausdruck *doktor* mußte dem Volke ebenso verständlich wie *lekarz* gewesen sein.

**K 1804:** Die Pestlieder faßt *Chuć* unter „W zarazaiących chorobach i powietrzu morowym“ zusammen. Der Text weicht — mit der Melodie *Ach Boże, toć w tey* — an keiner Stelle von K 1673 ab. Das Lied ist auf S. 668 unter Nr. 792 zu finden.

**K 1861:** Übereinstimmung mit K 1776 (S. 614) nur sind die Erklärungen fortgelassen. Strophe 4: *Jad ostry* i *niebo mgliste rozpądz* . . . Fiedler ersetzt hier *zjadły* durch *ostry*.

**KP 1915:** Hier steht das Lied unter dem Titel „W osobliwych potrzebach“ auf S. 752 mit der Melodienangabe: *Chryste, dniu naßey*. Der Text weist Änderungen auf in den Strophen 1 — *w swey mocy wßzystko* — *ludzie niemocy*. Das *wßelakie* ist dadurch verdrängt. — 4 — *Jad srogie* . . . Die schlesischen Kantonale gebrauchten dem gegenüber immer *zjadły* und in K 1861 *ostry*. — 5 — *przyimiy do siebie ma dußę*. Hier ist dem

kürzeren ma̧ statt des alten moję der Vorzug gegeben, andererseits przyimiy statt des älteren przyim, was wohl der Grund zur Änderung war.

## Nr. 2 **Wszystko dobrze, co Bog czyni**

Was Gott tut, das ist wohl getan

Der deutsche Text des Liedes stammt von Samuel Rodigast<sup>55</sup>). Als polnischer Übersetzer gilt Christian Rohrmann.

**SG 1718:** S. 501. „Von Göttl. Willen und Wohlgefallen“. In eigener Melodie. Samuel Rodigast.

1. Was Gott thut / das ist wohlgetan / Es bleibt gerecht sein wille / Wie er fängt meine Sachen an / Will ich ihm halten stille / Er ist mein Gott / Der in der noth Mich wohl weiß zu erhalten / Drum laß ich ihn nur walten.
2. Was Gott thut / das ist wohlgetan / Er wird mich nicht betrügen / Er führet mich auf rechter bahn / Drum laß ich mir begnügen / An seiner Huld / Und hab gedult / Er wird mein unglück wenden / Es steht in seinen Händen.
3. Was Gott thut / Das ist wohlgetan / Er wird mich wohl bedenken / Er / als mein artzt und wundermann / Wird mir nicht gifft einschenken / Vor artzeney / Gott ist getreu / Drum will ich auf ihn bauen / Und seiner güte trauen.
4. Was Gott thut / das ist wohlgethan / Er ist mein licht und leben / Der mir nichts böses gönnen kann / Ich will mich ihm ergeben / In freud und leid / Es kömmt die zeit / Da öffentlich erscheinet / Wie treulich er es meynet.
5. Was Gott thut / das ist wohlgethan / Muß ich den kelch gleich schmecken / Der bitter ist nach meinem wahn / Laß ich mich doch nicht schrecken / Weil doch zuletzt Ich werd ergötzt Mir süßem trost im hertzen / Drum weichen alle schmerzen.
6. Was Gutt thut / das ist wohlgethan / Dabey will ich verbleiben / Es mag mich auff die rauhe bahn gleich noth und elend treiben / So wird mich Gott väterlich / In seinem arm erhalten / Drum laß ich ihn nur walten.

**K 1741:** Mit deutscher Überschrift ist das Lied auf S. 438 unter „Pieśni o woli, i upodobaniu Bożkim“ anzutreffen.

1. WBytko dobrze co Bog czyni, bez krzywdy wola iego. Niech sprawy me iak chce mieni, nie łączę się od niego, on Bogiem mym, który we złym przypadku mię ratuie, niechże mną zawiaduie.
2. WBytko dobrze, co Bog czyni, wiem że mie nie zawiedzie on mym nogam Tor namieni, niewiem o żadney biedzie, z tey skłoności w cierpliwości nießszęście me z kieruje, bo Swiat rękach piastuje.

<sup>55</sup>) Geb. zu Gröben bei Jena 1649, gest. 1708; Gymnasium zu Weimar, studierte in Jena, von 1680 Konrektor des Berlinischen Gymnasiums, später Rektor (s. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 29, S. 25).

3. WBytko dobrze co Bog czyni, on mnie będzie pilnował, a nie iako Lekarz leni, iadza leki gotował, Pan to wierny, Bog niezmierny, na nim całe przestaie, i iemu się oddaie.
  4. WBytko dobrze co Bog czyni, on żywot, światłość moia, który dobre w złe nie zmieni, Pod nim pragnę pokoia, lub radości, lub w teskności: Okaze czas na iawie że Bczerze mieni prawie.
  5. WBytko dobrze co Bog czyni, by mi Czaße zkoßtować, którą myśl w gorzkość odmieni, nie dam się strachom psować, bo ufanie po odmianie w Sercu pomoc cukruie, a przykrość ustępuie.
  6. WBytko dobrze co Bog czyni, przy tym pragnę zostawać, choćby mi iść w nędzney ćieni, i w przychodach ustawać, Pan w ućisku po oycowsku w rękach mię będzie chował: przeczżebym się frasował.
- In der 3. Strophe muß es richtiger iad za leki heißen – giffť vor artzeney weist der deutsche Text auf und offenbart die umständliche, wörtliche Übersetzung ins Polnische, die dem ganzen Liede etwas Schwerfälliges gibt.

Der polnische Text ist als Übersetzung eine getreue Wiedergabe des deutschen. Wenn der Übersetzer von der deutschen Vorlage abwich, so nur um des Reimes willen.

Zu Strophe 1: Es bleibt gerecht sein Wille – bez krzywdy wola iego. Der Übersetzer bedient sich hier des bez krzywdy für gerecht. Nie łączę się od niego – will ich ihm halten stille. Im Text łączę als Druckfehler für łączę. Das deutsche Not ist mit zly przypadek wiedergegeben. Ratować hier = erhalten, zawiadować als Übersetzung von walten. Zu Strophe 2: er wird mich nicht betrügen – wiem że mnie nie zawiedzie. Mit dem polnischen zawiedzie für betrügen ist eine Abschwächung der Bedeutung des Wortes erzielt. Die 2. Strophe ist frei übersetzt, doch bleibt der Sinn der deutschen Vorlage erhalten. Zu Strophe 3: wohl bedenken durch pilnować übersetzt; artzt in wörtlicher Übersetzung durch lekarz, artzeney mit leki übersetzt; na nim całe przestaie – drum will ich auf ihn bauen; i iemu się oddaie – und seiner güte trauen. Zu Strophe 4: Die Übersetzung gibt nicht ganz den deutschen Sinn wieder: der mir nichts böses gönen kan – który dobre w złe nie zmieni. Zu Strophe 5: Der Sinn der deutschen Strophe ist hier umschrieben. Es fehlt die wörtliche Übersetzung von kelch, wahn und trost. Zu Strophe 6: Ziemlich wörtliche Übersetzung des deutschen Verses: zostawać = verbleiben. Der deutsche Text ist hier sehr frei und sehr unpoetisch ausgedrückt. Der polnische Text gibt die Hingabe in den Willen Gottes stärker zum Ausdruck. Arm durch den Plural im Lokativ mit w rękach übersetzt.

**K 1761:** Jerzy Szlak, der Herausgeber dieses Kantionals bringt den Gesang auf S. 524 mit der gleichen Liedanordnung und deutschem Anfangstext. Strophe 1: – iak chce mieni, nie łączę się od niego (Druckfehler beseitigt, da vorher – łączę –).

**K 1776:** S. 590 "O woli, i upodobaniu Bożką. Pros. 3." Bei Bockshammer

wird auch der deutsche Liedanfang angegeben. Strophe 1: WBytko dobrze, co Bog czyni, bez winy wola iego . . . Die vorhergehenden Texte wiesen immer bez krzywdy wola iego auf. Strophe 2: — on mym nogam tor namieni, który do Bczęścia wiedzie. Więc dusliwie i cierpliwie czekam iego pomocy; on wBystko ma w swej mocy. Diese Fassung weicht von K 1741 gänzlich ab. Strophe 3: — on moy lekarz nie będziemy iadu w lekach gotował; Pan to wierny, miłośnierny, na nim cale przestaie, i iemu się oddaie.

Strophe 4: — on iest moią światłością, on mi na drodze mey świeci, i prowadzi mądrością. Jak w radości tak w żalości on wBystko, ufam Jemu obroci ku dobremu. Strophe 5: — która iest pełna gorzkości, nie dam się strachom psować, bo ufanie, że nastanie wnet słodkość po gorzkości, odpędza wBe przykrości. Strophe 6: — przy tey wierze zostawam, a od niey i nawet śmierci odrazić się nie dawam: bo mię wBędzie moy Bog będzie iak Oyciec opatrował.

**K 1790:** Überschrift und Anordnung wie in K 1776, S. 590. Strophe 2: — on mym nagom tor namieni (Druckfehler). Strophe 3: — on moy niebędzie mi iadu w lekach gotował.

**K 1804:** Mit den ganzen Text begleitenden Abweichungen ist das Lied auf S. 415 in den Gesängen "O spoleganiu i spolewaniu na woli Bożey" abgedruckt. Strophe 1: — dobra iest wola iego. Niech co chce ze mną uczyni, nań czekam, ufam w niego. On Bogiem mym, który w złym przypadku mię ratuie niech daley zawiaduie. Strophe 2: WBystko dobrze, co Bog czyni, nie da padnąć mey nodze. On mą ściębę prostą czyni wiedzie mię po swej drodze. On stwierdza mię tym ciebę się, da koniec moiej biedie, on mie swą ręką wiedzie. Strophe 3: — on wie, co się nam godzi. Kto się nim nie wsparł, zawini, błędną się myślą zawodzi. Dnia każdego, nowa iego łaska; w nim ufność kładę, znam dobrą jego radę. Strophe 4: — on światło życia mego, nic mi złego nie uczyni, stań się więc wola iego w Bczęściu, w biedzie; czas przydzie, że iawnie uzna każdy, iż mię wiodł wiernie zawždy.

Zu Gunsten des deutschen Textes hat Chuć die Strophe stark geändert: czas przydzie = es kömmt die Zeit; że iawnie uzna każdy = da öffentlich erscheint; iż mię wiodł wiernie zawždy = wie treulich er es meinet. Strophe 5: — chociaż gorzki podaie kielich mi, zle nie uczyni, prze-strayć się nie daie; doznam potym ia w sercu mym pociechy iego słodkiej, po mey przykrości krotkiej.

Auch diese Strophe verrät deutlich die Änderungen nach der deutschen Übersetzungsvorlage. Durch die enge Anlehnung an den deutschen Text büßte das Polnische viel an Sprachlebendigkeit ein. Strophe 6: — przytem zawbe zostaię = dahin will ich verbleiben. Niech mą drogę przykrą czyni strach, śmierć, bieda; podaie Bog ręce swe mi oycowskie, i tak mię utrzymaie; niech daley zawiaduie = so wird doch mich Gott väterlich in seinem arm erhalten.

**K 1861:** S. 590 "O woli, i upodobaniu Boskiem. Pros. 3". Mit kleinen Verbesserungen ist der Text von K 1776 beibehalten. Str. 1: — niech sprawy me, jek chce mieni, nie uciekam od niego; — mię ratuje, niech dalej zawiaduje (wie K 1804). Strophe 2: — on mym nogóm tor uczyni. K 1776 hat: on mym nogam tor namieni. Strophe 5: WBystko dobrze, co Bóg czyni, miałbym kielich skoßtować, który jest pełny gorzkości nie będę się frasować. K 1804 hat gleichfalls kielich.

Fiedler hat die Änderungen unter Benutzung von K 1804 vorgenommen.

**PD 1706:** Als Nr. 9 ist das Lied hier zum ersten Mal im Druck anzutreffen. Da es im Text einige Varianten aufzuweisen hat, ist diese Form in PD 1706 als die ursprünglichere anzusehen. Als Rohrmann es später seinem Kantional einverleiben wollte, nahm er noch einige Änderungen darin vor, die dann in K 1741 anzutreffen sind. Strophe 2: — w ćierpliwości Niebczęście mię z kieruie / Bo swiat wrękach piastuie. Strophe 3: — On jako lekarz nie leni / Jad za lek nie obaczy: — Na nim cale przestają z jemu się poddaje. Strophe 4: — Pod nim Bukam pokoiya / Lub wradości. Strophe 5: — Po odmianie Bo ufanie / Pomoc wsercu cukruje /—. Strophe 6: By mi się jać smierci Sieni / — Po oycowsku Wrękach mię będzie chawał.

Im Pitschener Manuskript kommt dasselbe Lied auf S. 81 vor. Der Schreiber der Pitschener Handschrift muß es den Breslauer Pieśni von 1706 entnommen und mit einigen Veränderungen seinem handschriftlichen Kantional beigegeben haben. Im Verhältnis zu PD 1706 kommen im Liede dieser Handschrift folgende Wortschwankungen vor:

Strophe 1): — niech sprawy, nie iak chce, — we złym przypadku mnie ratuie. Strophe 2: — wiem że mnie za wiedzie.

Strophe 3: — Pod nim Buką pokoia —. Strophe 5: — by mi czas że Bkoßtował, ktoram — nie dam się strachem psować —.

**KP 1915:** Aus diesem Kantional sei, um zu zeigen, welchen Änderungen das Lied in neuerer Zeit noch unterlag, der Text des Liedes angeführt. S. 507 (mit deutscher Überschrift unter) "O tajemnicach krzyża".

Strophe 1: WBystko dobrze, co Bog czyni, bez winy wola iego; niech sprawy me, iak chce mieni podług rządu swojego. On Bogiem mym, który w złym przypadku mię ratuie, niech dalej zawiadui. Strophe 2: — on bez fałbu zostai, on moię trudność odmieni! on nogom tor daie! Ja zostawam, gdy tylko mam łaskę iego w swej biedzie, on w niwczym nie zawiedzie. Strophe 3: on mie w wßem ratuie, nie iak Lekarz więc się leni, nie iad, lecz miód gotuie: Pan to wierny, miłosierny, w nim ia mam ufność swioę, niczego się nie boię. Strophe 4: — kto przy nim w prawey wierze, temu słowa swoje spełni, nie omyli w tey mierze: On w radości, on w żałości wiernym się pokazuie, i Bczerze się sprawuie. Strophe 5: — choćbym gorzki kielich pił, ten mi w słodkość sam odmieni, a choćby mię i zabił. To karanie, iak me zdanie, pociechami cukruie, i boleści uymuie. Strophe 6: WBystko dobrze, co Bog

czyni, przy tym zawbę zostawem, źle myślić nie mam przyczyny, w opiekę się mu dawam. Na wbech drogach, i w przygodach, kto się tylko nań spuści tego on opuści.

**KBC 1823:** Zum Vergleich das Lied aus dem tschechischen Kantional. S. 558 "O celém odewzdání srdce P. Gežjssj".

O Némecké: Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Strophe 1: Wsse gest dobré co Bůh ćinj, prawá gest geho wůle. Necht' on koná me řjzenj, chce gemu drzet' mile: Bůh Ochrańce, můz kdy on chce, z křjže mne wytrhnauti, nechám geg panowati.

Strophe 2: Wsse gest dobré co Bůh ćinj, nikoli mne nezklamá. Přjmau cestau mne wést mjnj, přestává w tom žádost ma: W geho cht'enj, mám strpenj, on zménj mé nesstéstj w rukau geho gsem gistj.

Strophe 3: Wsse gest dobré o Bůh ćinj, on mug žiwot a Swétlo. W ničémz semnau zle nemjnj, gemu se dám celého: W sst'essj w smutku, přigde w skutku, čas w némz toho poznáme, že z námi mjnil' wérné.

Strophe 4: Wsse gest dobré co Bůh ćinj, na mne se rozpomene. On gest Lékař k spomožnj, nedá mi ged w bdé mé: W swém lećnj, gest Buh wérny, gát' w něm budu stawéti, w miłost' geho daufati.

Strophe 5: Wsse gest dobré co Bůh ćinj, mámli ten kalich jsti, Geňz gest vstům mým odporný, nedám se předesyti: Neb při koncy, mému srdcy, nalege potéssenj; odstaupj wsse sauženj.

Strophe 6: Wsse gest dobré co Bůh ćinj, při tom zustanu stály. Byt' mne na cestu sauženj, bjda smrt psota hnały: Neb mne předce, Bůh Ochrańce, z swé ruky newypustj; nechám se genu wésti. Amen.

Die tschechische Übersetzung ist dem deutschen Text angeglichen. Der Übersetzer hat sich meist einer genauen Wiedergabe der deutschen Worte in der Übersetzung bedient. Da, wo eine wortgetreue Übersetzung wegen des tschechischen Reimes nicht möglich war, hat der Übersetzer dennoch den Sinn getroffen. Die Anordnung der Strophen 3 und 4 ist im Tschechischen eine vom Deutschen verschiedene. Die 7. Strophe des Tschechischen entspricht der 4. Strophe des deutschen Liedes.

### Nr. 3 Przybliża się Dzień Sądowy

Es ist gewißlich an der Zeit

Der deutsche Liedtext stammt in verbesserter Form von Bartholomäus Ringwaldt<sup>56)</sup>, der ihn wahrscheinlich vor 1582 geschrieben hat. Dem Liede liegt die Sequenz Dies irae, dies illa zugrunde<sup>57)</sup>. Das Lied wurde kurz vor 1673 von Johannes Herbinus ins Polnische übersetzt.

**K 1673:** S. 1034 "Przydatek Pieśni i Psalmow". "O Sądnym Dniu".

1.) Przybliża sie Dzień sądowy/a z nim do nas Syn Żoży/sądzić wbystek

<sup>56)</sup> Geb. 1530 oder 1531 zu Frankfurt a. O., gest. 1599 (s. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 28, S. 640).

<sup>57)</sup> s. Wackernagel, a. a. O., Bd. 4, S. 344 f. und Mützell, a. a. O., S. 680 und S. 1023.

świat (K 1773 S. 341 hat świat) gotowy / tym chwałę swą rozmnoży / gdy złym na postrach ośiędzie Majestat / gdy wBelkie będzie Ogniem topił ży-  
 wioty. 2.) Głos Trąby (traby als Druckfehler in K 1773) wzbudzi krzykliwy /  
 wBystkie Kończyny ziemię: na korey okrzyk strażliwy spowstanie ludzkie  
 plemię (plemię in K 1761 S. 349) a tych co żywi zostaną Świętna ( K 1761:  
 świętą) Pan Jezus przemianą w okamgnieniu odnowi. 3.) Potym skoro z  
 Książ pisanych czytać będą na jawi co kto czynił: tam z wezwanych Stary  
 z Młodym się sprawi / z lat y Pożycia swojego / bo mu wBystkie dzieła  
 jego no oko Bóg pokaże. 4.) Biada temu który Pańskim śmieie (śmieie  
 in K 1761) pogardził słowem: a pędem idąc Szatańskim Marności paś  
 obłowem Duże / Bogactwo zbierając / ten zajiste w Piekło mając być  
 naznaczony / zginie. 5.) Ratury w ten czas sługę swego / dla męki Jezu!  
 twojey więc w Księgach Życia wiecznego day miejsce Duży mojej /  
 boćem ufnością ni zbłądził żeś ty sam Diabła osądził / a Dług moy  
 Krwią zapłacił. 6.) Oręduy za mnie Panie gdy się objawić raczyB /  
 a gdy mey Braći mießkanie w górnym Niebie naznaczyB / chciejże  
 mię zarowno z nimi z Książ czytać twych / byśmy twymi wByscy  
 społecznie byli. 7.) O Jezu przecźże się zwłacza<sup>58)</sup>. Dzień sąduy  
 (Druckfehler für sądny) ostateczny Ledwie człowiek nierozpacza od  
 Strachu niebezpieczny. Przydźże: o przydź! Sędzio wielki! pozbaw nas  
 Niewoli wBelkiej / day Wolność wieczną! Amen.

**K 1776:** S. 378 — Strophe 2: — co żywi zostaną, dziwna — statt des  
 świętną in K 1673. Strophe 3: — z książ pisanych<sup>59)</sup>. Strophe 7: — od  
 strachu niebezpieczny — Druckfehler für niebezpieczny.

**K 1790:** S. 378.

Strophe 2: — powstanie ludzkie<sup>60)</sup> plemię —. Strophe 6: — wByscy  
 społecznie byli —. Hier muß es richtiger społecznie heißen.

**K 1804:** Bei Chuc ist das Lied auf S. 268 als Nr. 308 bis zur 6. Strophe  
 ohne Änderungen wie in K 1673 aufgezeichnet. Die 7. Strophe weist  
 bei ihm eine stärkere Änderung auf: O Jezu! ießcze się zwłacza dzień  
 sądny ostateczny, ale człek niech niezabacza tego, będąc bezpieczny.  
 Przydź w czas Boży, Sędzio wielki pozbaw nas niewoli wBelkiej, day  
 wolność wieczną! Amen.

**K 1861:** S. 378. Text wie im Bockshammerschen Kantional unter Fort-  
 fassung der Erläuterungen. Strophe 1: —; tem chwałę — in K 1673 tym.  
 Strophe 2: Wzbudzi trąby głos krzykliwy — während K 1673 Głos trąby  
 wzbudzi krzykliwy hat.

Eine andere Fassung besitzt das Lied in den Thorner Kantionalen.  
 Zuerst kommt es im Thorner Kantional von 1672 vor. Im Anhang ist es

<sup>58)</sup> Als zwłacza się dzień sądny ostateczny — der Tag des jüngsten Gerichts verzögert  
 sich — ist es in Schlesien in dieser Form nicht gebräuchlich gewesen.

<sup>59)</sup> Erklärt Bockshammer mit WBechwadomość Boża przez księgi pisane się rozumie.

<sup>60)</sup> Erklärung bei Bockshammer: z martwych.

in KT 1697 auf S. 640 unter den "Pieśni Nowotne z Niemieckiego na Polski język przetłumaczone" zu finden. Mit deutscher Überschrift versehen, hat es unter der Rubrik "O sądzie ostatecznym" nachstehenden Text:

1. Już się czasy przybliżyły / przyścia Syna Bożego: Który wchwałę swojej siły / okrąg świata całe Sprawiedliwie sądzić będzie tam twoga powstanie wBędzie / gdy świat przez ogień zgorze.
2. Jak trąby głos okrzykliwy / zabrzmi na WBystkie strony: Każdy przed sąd sprawiedliwy / z grobu wyprowadzony / stawion będzie lecz co żywych Pan znajdzie / ci wnieśmiertelnych Wnet będą przemienieni.
3. Księgi będą tworzone / w których będą czytali: WBystkie grzechy popełnione / tak wilecy<sup>61)</sup> jak i mali. Tam każdy usłyBy snadnie / co za dekret nad nim padnie / czy śmierci czy żywota.
4. O biadaß tym wten czaß będzie / co na Boga niedbale: Lecż ustawicznie y wBędzie z złym światem przestawali, Ci od Pana oddaleni / na wiecznie będą wyrzuceni Męki / wprzepaść piekielną.
5. O Jezu racz ty przy mnie stać / przez krwawe rany twoje: A w Księgi żywota wpisać racz imię moje: nie dawaj mię na zginienie / boß ty sam moje zbawienie tyß Batana osądził.
6. Bądź ty nam orędownikiem / kiedy przed sądem stanę: Swiadcz żem ja twym hołdownikiem, niech się przy twych zostanę — Coß je wpisał w Księgi swoje: przyznaj mi dziedzicwo<sup>62)</sup> moje / któryß wiernym zgotował.
7. Jezu / przeczże tak nie spießno Odwłacz aß zprzysćiem twojim? Jużci wiernym dla bied teskno / po tobie Panu swoim. Przydż Jezu / przydż sądzio wielki / niech cię obaczy człek wBelki / zbaw nas od złego / Amen.

Durchgreifende Änderungen offenbart die Liedform in neuerer Zeit, in KP 1915: O przyściu Chrystusowym, mit deutschem Anfangstext auf S. 17:

1. Już zaprawdę o tym czasie, że Syn Boży k' nam przydzie w sławnym swoim Maiestacie, a ludzkie sądzić będzie: Tam złym nie będzie do śmiechu, gdy wBystko zaginie w ogniu, iako Piotr o tem piße.
2. Krzykliwą trąbę usłyBą wBystkie kończyny świata, umarli ludzie powstaną na Boży rozkaz z prędką; i śmierć się też sama złąknie, gdy usłyBy tę nowinę, że wByscy ludzie żyją.
3. Księgi będą przeczytane, w których iest napisano, że Bog młode i też stare będzie sądził nie tajno: Tam się każdemu dostanie, za to, co czynił bezprawie<sup>63)</sup> po wBystkie lata swoje!
4. Pomoż ty, Troyco chwalebna! by imię moje było w księgach wiecznego żywota, czasu rozstania mego: Nie odstępuy ty mnie, Chrystel bądź moy Pomoćnik zaiste, nie opuBczay nędzego.

<sup>61)</sup> Druckfehler für wielcy.

<sup>62)</sup> Richtig dziedzictwo.

<sup>63)</sup> Hat als Erklärung t. i. Niesußnie.

5. A coż ia ubogi człowiek przed twoim sądem rzekę? Ktoż będzie moy orędownik? Kto wywiedzie mą sprawę? Ty się sam tego podeymieś, ktory na ten świat przybedleś, abyś nas wBystkich zbawił.
6. Gdy pomnę na grzechy moie, oczy się zalewaią: Gdy zaś na radości twoie, wnątrznosci się raduią. O Jezu! przydź mi na pomoc, bym obaczył twoie możność, w wiecznym żywocie twoim.
7. Toć idzieś, Panie! nie spieźno, daeś złych dni doczekać, iuż też nam na ziemi tęskno, iednak nie day rozpaczać: Ześliły nam Ducha Świętego, w wiedz do żywota wiecznego, ty przez siebie samego.

#### Nr. 4 **Wesoło śpiewajmy, Boga Ojca chwalmy**

Menschenkind, merck eben <sup>64)</sup>

Der Autor des Liedes ist Michael Weiße <sup>65)</sup> der es aus den böhmischen Brüdergesängen ins Deutsche übersetzte:

**W:** S. 257. Aue Hierarchia.

1. Menschen kind, merck eben / was da sey dein leben! / warumb Gott seinen Son / gesandt vom höchsten thron / hat lassen mensch werden / hie auff dieser Erden.
2. Nemlich, das er leret / dich zu sich bekehret / für deine schuld stürbe / dir genad erwürbe / dich vor Gott vertrette / vnd stetz für dich bete.
3. Vnd das er durch sein geyst / den er einn tröster heyst / vnd durch sein wort kommen / dir zu trost vnd frommen / möcht in deinem hertzen / wonen one schmerzen.
4. Ey, gibt stat diesem geyst / vnd thu was dich Gott heyst / öffne des hertzens pfort / das Christus durch sein Wort / in dich möge kommen / vnd stets in dir wonen.
5. Alß dann sich gar eben / das du dich ergeben / in gottselig leben / jm nicht wider streben / sonder seinen willen / allzeyt wirst erfüllen.
6. Seine lieb beweysen / mit der that jn preysen / stetz in allen sachen / munter sein vnd wachen / das du jm in allem / möchtest wolgefallen.
7. Wirst du dich recht halten / so wird er dein walten / dich lassen genießen / fridsamer gewissen / dir auch zeugnüß geben / zum ewigen leben.

<sup>64)</sup> In der fünfbändigen Ausgabe von Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, befindet sich der gleiche Text im 3. Bd. auf S. 232.

<sup>65)</sup> Ehemaliger katholischer Mönch, später lutherischer Prediger und Verweser zu Landskron und Fullneck, gest. 1534; s. Jöcher, a. a. O. Bd. S-Z. S. 1872 und vor allem die bei Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon und bei Hrejsa, a. a. O., zitierte Literatur. Weiße gab das deutsche Gesangbuch für die Böhmisches Brüder heraus: „Ein New Gesangbuchlen“, gedruckt 1531 zum Jungen Buntzel inn Behmen (s. Mützel, a. a. O., S. 96 und Wackernagel, Das Deutsche Kirchenlied, S. 738). Erster Nachdruck davon 1539 bei Varnier in Ulm. Das zweite deutsche Gesangbuch der Böhmisches Brüder datiert vom Jahre 1544 und das dritte von 1566. S. vor allem Joseph Th. Müller, Hymnolog., Handbuch z. Gesang der Brüdergemeinde, Herrnhut 1916.

8. Yetzt must du vil leyden / deinem willen meyden / vnd auff allen seyten / mit dem Sathan streyten / doch es wirdt dir wolgehn / so du diß wirst außstehn.
9. Denn der Herre wird dir / durch den Tod kommen schier / deine seel abscheyden / zur ewigen freuden / biß die posauen angeht / vnd alles fleysch aufsteht.
10. Denn wird er leybhefftig / sehr herrlich vnd krefftig / von dem Himmel steygen / reden vnd nicht schweygen / Dir vnd allen sagen / die jetzt sein joch tragen:
11. Kompt, jr benedeyten / zu der rechten seyten! / kompt, jr auserkornen / in mir newgebornen / in meines Vaternreich / langest fertig für euch!
12. Als denn wirstu fro sein / vnd ledig aller pein / im verklartem leben / mit dem Herren schweben / voller freud vnd wonne / leuchten wie die Sonne.
13. Wol nun dem, den Gott zeucht / vnd durch seinn geyst erleucht / das er Christus annimbt / wenn er durch sein wort kömbt / vnd bey jm fleyß thuth / denn seine sach ist gut.
14. Wer aber nichts achtet / nach Christo nicht trachtet / sein hie zu geniessen / der sol diß mal wissen / das ers dort wird müssen / in der Hellen büssen.
15. O komm, Herre Jhesu / schick dein armes volck zu / dz es deinn willen thu / darnach in deiner rhu / lobe deinen Namen / in ewigkeit, Amen <sup>66</sup>).

Im Polnischen besitzt dieses Weißesche Lied mit dem gleichen Anfangstext *Wesoło śpiewajmy* zwei unterschiedliche Fassungen. „Das polnische wie das deutsche Lied hat 15 Strophen, aber das polnische behandelt die vierfache Ankunft Christi gesondert, die das deutsche nur berührt“ <sup>67</sup>).

**KD 1646:** S. 5 f. „Pieśni Na Adwent“.

1. *Wesoło śpiewaymy / Boga Oyca chwalmly / że nam Syna swego / jednorodzonego / dał na Wykupienie / prze ludzkie Zbawienie.*
2. *O Przyściu Chrystusowym / czworo Pismo onim: Pierwße w swoim cieie: Drugie jest w nas cale: Trzećie przy Skonaniu: Czwarte ku Sądeniu.*
3. *Pierwße Przyście jego / jest przodkiem dla tego / by Poselstwo sprawił / Wesele nam zjawił / ku Pokucie wołał / wiele ich vzdrawiał.*
4. *Tak mowiąc vczyl sam / Przykład moy daję wam / Tak jakom ja czynił / zem Zakon wypelnił / takze y wy czyńcie / Woła Oyca pełńcie.*

<sup>66</sup>) SG 1718 hat das Lied auf S. 203 unter „Advents-Lieder“ aufgezeichnet. Es trägt hier die Melodieangaben „Gottes Sohn ist kommen“ und „O Herr nun im friede“. Michael Weißer wird auch hier als Verfasser genannt.

<sup>67</sup>) Kühnast, a. a. O., Deutsche Kirchenlieder in Polen, 2. Abteilung, S. 8.

5. Wołą Oyca konał / Grzebnych ksobie wołał / Proroctwa nie wzrużył / (K 1673 S. 10 "wzrużał") bowiem cierpieć musiał / (K 1673 musiał) tak swoy Lud wykupił / Piekło wbytko złupił.
6. Wtore Przyście jego / w Myśl Serca ludzkiego przez swe święte Słowo / wchodzi do Grzebnego / co Pokutę czyni / jego Słowu wierzy.
7. O ytm sam powiedział / y Objętnicę dał / gdzie się w Nauce mey / zeydą dwa albo trzy / jam jest między nimi / przebywając z nimi.
8. Nie opuścżając ich / do mnie wyłających / (P 1670 S. 2: wołających als Druckfehler) ale chcę być z nimi / kazdey jich Godżiny / wBego Vdręczenia / aze do Skonania.
9. Trzećie Przyście jego / do Smierci kazdego: przetoz nam czuć kazał / Obzarstwa zakazał / bowiem niewie Człowiek / w ktory Smierć przydzie Wiek.
10. Przetoz się waruymy / a nie obciążaymy / Serc naBych Obzarstwem / ani tez Pijanstwem / Roskoży przestańmy / Pana w tym słuchajmy.
11. Czwarthe Przyście będzie / gdy ku Sądu siędzie / tam będzie dziwny Dzień / gdy wstaniem z Grobów weń / tamby się rad zły skrył / by przed Panem nie był.
12. WByscy Anjołowie / Chrystowi Posłowie / na Sąd z Panem przyidą / wielkie Cuda będą / niz na Sądzie / ziemia się trząśc (P 1670 S. 3: trzęśc / będzie.
13. Dzień tym straBny będzie / Dzień Smętku y Nędze / co się Pana przeli / za nim iść nie chcieli / Swiatu w tym folgując / Ludzi naśladowając.
14. Przetoz się przyprawy / wBech Złości przestańmy / tak Pana czekaymy / na Modlitwach trwaymy / y w Pokutowaniu / w świętym Obcowaniu.
15. Raczzie sprawić Panie / w nas Pokutowanie / zebybysmy tak zyli / a ciebie widzieli / Pana łaskawego / na Dzień Przyścia twego.

P 1760 hat die Fassung von KD 1646, doch besteht das Lied in P 1670 aus nur 14 Strophen. Die 14. Strophe der Fassung von KD 1646 fehlt hier ganz. Die Fassung von KD 1646 tritt in den schlesischen Kantionalen an 2. Stelle als InBa Edycya oder Według starey edycey auf. Die Gesangbücher, bis zum Jahre 1761, enthalten zwei Fassungen dieses Liedes. Die späteren Gesangbuchaufgaben verzeichnen nur eine Liedfassung und zwar die neuere, wie sie das Thorner Kantional vom Jahre 1646 bietet.

**KT 1646: S. 7 f. "Pieśni Na Adwent":**

1. Wesoło śpiewajmy / Boga Ojca chwalmly / że on Syna swego / jednorodzonego / dał na wykupienie / prze ludzkie zbawienie.
2. O przyściu Krystowym / (K 1790, S. 81 und K 1804 S. 60: Chrystusowym) świadczy Pismo o nim: PierwBe że jest wciele / a drugie w nas cale / Trzećie przy skonaniu / Czwarthe ku sądzeniu.

3. PierwBe przyście jego / jest przednie dla tego / by poselstwo sprawił / wesele nam zjawił: Do pokuty wołał / Wiele ich vzdrawiał.
  4. Tak mówiąc uczył sam / przykład moj daję wam: tak jakom ja czynił / zem Zakon wypełnił także y wy czynicie / wołą Ojca pełńcie.
  5. Wołą Ojca swego / czyniąc dla grzebnego / Proroctwa nie wzruzał / Bowiem cierpieć musiał / tak swoj lud wykupił / Piekło wBystko złupił.
  6. Wtore przyście jego / do serca ludzkiego / przez Ducha świętego / wchodząc do grzebnego / Co pokutę czini jego wołą pełni.
  7. O tym sam powiedział / y obietnicę dał / gdzie się z nauki mey / zejda dwa albo trzy / jam jest między nimi / przebywając z nimi.
  8. NieopuBczając ich / do mnie wołających / ale chcę bydź z nimi / każdej ich godziny / wBego vdręczenia / aż y do skonania.
  9. Trzećie przyście jego / do śmierci każdego przetoż nam czuć kazał / Obzarstwa zakazał bowiem niewie człowiek / gdy zejdzie jego wiek.
  10. Przetoż się starajmy / a nie obciążajmy / serc naBych obzarstwem / ani też pijaństwem / roskoBy niechajmy / Pana wtym słuchajmy.
  11. CzwarTE przyście będzie / gdy na sąd zaśiędzie / tam będzie dzień dziwny / niezbożnym przeciwny / tamby się rad zły skrył / by przed Panem nie był.
  12. WByscy Anjołowie / niebiescy postowie / na sąd z Panem przydą / wielkie cuda będą / niż na sądzie śiędzie / ziemia się trząść będzie.
  13. Dzień tym straByny będzie / dzień smętku y nędze / co się Pana przeli / za nim iść niecieli / światu pochlebując / ludzi naśladowając <sup>68)</sup>).
  14. Dla tego powstańmy wBech złości przestańmy / tak Pana czekajmy / na modlitwach trwajmy / w grzechow swych uznaniu / w Świętym obcowaniu.
  15. Racźże sprawić Panie / w nas upamiętanie / bym pobożnie żyli / a na cię patrzyli: Pana łaskawego / wdzień przyścia twojego / Amen.
- Von 1773 ab ist diese Liedform in den schlesischen Kantionalen verbindlich. Ohne Veränderungen wurde der Text, wie ihn KT 1646 aufzeigt, in den schlesischen Ausgaben bis 1890 abgedruckt. Es hat den Anschein, daß das Lied nicht aus dem Deutschen, sondern aus dem Tschechischen ins Polnische übersetzt worden ist, was der tschechische Text veranschaulicht:

**KBC 1823:** S. 260 f.

1. Wesele zpjwegme, a Boha zwýwegme, genž swého, gednorozeného, dal na wykaupenj, budiž mu chwálenj.
2. O Krystowu pŕjsstj, čtweru Pjsmo gistj: Prwnjm w t'elo geho, druhém w duch W'erného, a třentjm pŕi smrti, w čtwtém ma sauditj.
3. Proč pak negprw pŕissel, když z swych nebes wysssel? Račil sam powédét: aby se dal w obét, mzdu na wykaupenj, za mnohé k spasenj.

<sup>68)</sup> K 1776, S. 81 f: ludzi naśladowiac erklärt Bockshammer mit zlych obycaiw ludzi.

4. Dále též wyznal sám, fka: Příklad dal sem wám, kterak sem gá činil, a zákon naplnil; tak též y wy číníte, wuli Otce plňte.
5. Druhé prjsstj geho, w mysl srdce lidského, skrz dar wjry bywá; protož se ozywa: Stogjmi tluka w dweřj každy mi odewři;
6. A wegduť hned mile, obdařjm té chwíle, předrahou milostj, sebe aučastnostj, skrze Ducha swého, obziwjm Wérného.
7. Nebi gsem gá winny Kmen, gehož aučastnost ten, sám toliko mjwá, kdo s mnau spogen bywá, w wnitřnjm žiwotu, skrz Cyrkwe gednotu.
8. Cále dj: Kdež dwa dřj, společnosti sstřj, w mém gměnu gá s njmi, Včastnjky swymi, chcý mjt přebywánj, do swěta skonánj.
9. Po třejtj pr'igiti, sljbil když wygiti, z téla wérny Člowěk, má giž w budaucy wék, k wyprowozenj ho, dodomu wěčného.
10. Protož kázal bdjti, a střjzliwu byti, by hotowé nassel, kdykoliby k nám ssel. Blaze kdož se chowá, wedle teho slowa!
11. A tak se warůgme, a neobtěžůgme, obžerstwem swych srdcy, opilstwjm a pećj, tohoto žiwota, rada Krystowá ta.
12. Čtwrté prjsstj bude, když den saudny přigde; tot bude hrozny den, když pugdau z hrobu wen, w předessenj wssickni, Bezbožnj a Hr'jssnj.
13. Neb se Pánem pugdau, y Angelé k saudu, hrozné k geho hlasu, nebesa se střasau, a z zázraků mnoho, bude času toho.
14. Ten den bude auzky, den nahly den brzky, genž Hřjssné prikwaćj, co osydlo ptáčj; gjmž zgjmáni budau, w žalár' wěčný pũgdau.
15. Protož se přípravme, hotowé postawme, k swatému pokánj, a w ctném obcowánj; na modlitbách trzewgme, tak Pána čekegme.
16. Rać Pane popřjti, w twé prawdě wždy byti, at bychom w nj bd'eli, potom t'e widěli, Pána laskawého w den přjchodu twého.

Das tschechische Lied hat 16 Strophen und behandelt auch die vierfache Ankunft Christi gesondert.

Nr. 5

**Z pokojem idę w radości**

**Idę w wesolym sumnieniu**

**Mit Fried und Freud ich fahr dahin**

Als freie Umdichtung des Lobgesanges Simeons, des **Nunc dimittis** ist es wahrscheinlich schon vor 1520 von Luther geschrieben worden<sup>69</sup>). Es erschien zuerst in dem sog. Wittenbergschen Chorbüchlein von 1524.

**W:** S. 142.

1. Mit fried vnd freud ich far dahin / in Gottes wille / Getrost ist mir mein hertz vnd sinn / sanfft vnd stille / Wie Gott mir verheissen hat: / der tod ist mein schlaff worden.
2. Das macht Christus, wahr Gottes son / der trewe Heiland / Den du mich, Herr, hast sehen lon / vnd macht bekand / Das er sey das leben

<sup>69</sup>) s. D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Bd. 35, S. 152 ff. (1923), Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. 3, S. 17 (1870).

/ vnd heil in nöt vnd sterben. (SG 1718, S. 418 „not und auch sterben“).

3. Den hastu allen für gestelt / mit grossen gnaden / Zu seinem reich die ganze welt / heissen laden / Durch dein tewer heilsam wort / an allem ort erschollen.
4. Er sit das heil vnd selig liecht / für die heiden (SG 1718: wohl für die heiden). / Zur leuchten, (SG 1718: zur erleuchten) die dich kennen nicht / und zu weiden / Er ist deins volcks Israel / der preis, ehr freud vnd wonne.

Die polnische Übersetzung hat zwei Fassungen: 1. Z pokojem idę w radości. 2. Idę w wesołym sumnieniu. Der Übersetzer der Variante Z pokojem idę w radości war wohl Andreas Kotenius, denn das Lied ist in P 1670 mit A. K. unterzeichnet<sup>70)</sup>.

Oloff<sup>71)</sup> führt das Lied als bereits vorhanden in "Dambrowius Lekarstwo dużne w chorobie" Posen, 1611, an. Nach Kühnast<sup>72)</sup> befindet es sich aber schon im Thorner Kantional von 1601 unter Nr. 292.

#### KG 1646: S. 462 f. "Pieśni Pogrzebne".

1. Z pokojem idę w radości / już z tąd (K 1673, S. 908 f. ztąd) z Boskiew miłości / serce me jest uweselone y spokojne / bo jako Bog przyrzekł w słowie swym / słodkim uczynił śmierć moję snem.
2. Ato (K 1673 u. P 1670, S. 212: A to) przez Syna swojego / Zbawiciela wiernego / ktoregoś mi Panie objawił / znacznie wystawił / toć (P 1670: toż) jest moy żywot Zbawienie / w Smutkach y w śmierci Wspomożenie.
3. Tegoś z laski na świat zesał / aby Narod (P 1670: aby ten narod) wezwał / do Krolestwa twego wiecznego / wiernym sprawionego / przez Słowo swoje Zbawienie / po wBystkim świecie rozgłobne.
4. On jest światłość y Zbawienie / Poganow naprawienie / od niego ci co go nie znają / Oświecenie mają / on jest Izraela Cześć prawa / światłość / wieczna Sława. AK<sup>73)</sup>.

Die polnische Fassung ist im Vergleich zum deutschen Original ziemlich eigenmächtig. Wenn der Übersetzer sich im allgemeinen eng an die deutsche Vorlage gehalten hat, ihr Sinn vollkommen gewahrt bleibt, so hat er es doch mit großem Geschick verstanden, dem polnischen Liede eine eigene sprachliche Note zu geben. Zu Strophe 1: zwischen hertz und sinn macht der Übersetzer keinen Unterschied. Er setzt für beides serce. Sanfft und stille gibt er durch uweselone y spokojne wieder. Das uweselone hat die Bedeutung von freudig, fröhlich, frohgestimmt, keineswegs von sanft. Durch feine Steigerungen wie słodkim snem — während der deutsche Text nur schlaff hat — drückt er die

<sup>70)</sup> Bei Oloff, Polnische Liedergeschichte . . . , S. 495, heißt der Übersetzer des Liedes, Andreas Ronczkowijs.

<sup>71)</sup> ebenda.

<sup>72)</sup> a. a. O., S. 8, 3. Abteilung.

<sup>73)</sup> A. K. kennzeichnet Andreas Kotenius als Verfasser.

Hingebung und das Fügen des Menschen in den Willen Gottes stärker aus. Zu Strophe 2: und macht bekend – znaczne wystawił. Der polnische Ausdruck sagt hier mehr. Durch das znaczne wird das bekend besonders betont, etwa eindrücklich. Heil hier zbawienie, was eine weitere Steigerung ist. Das Wort Wspomożenie = Beistand ist gegen den deutschen Text zugefügt. Trotz oft genauester Wortübersetzung erscheint die polnische Fassung als im christlichen Sinne „idealisierter“. Die Übersetzung Z pokojem idę w radości von Andreas Kotenius wurde nur in die schlesischen Kantionale von 1670 und 1673 aufgenommen. Alle späteren polnischen Kantionale haben durchweg die Variante Idę w wesółym sumnieniu bevorzugt. Nur K 1673 hat beide Fassungen berücksichtigt.

**KT 1646:** Mit deutscher Überschrift auf S. 318 unter den „Pieśni Pogrzebne“.

1. Idę w wesółym sumnieniu / do Pana mego, upewniony o zbawieniu / słowem jego: Już dokonawby tu (K 1804, Nr. 29: to boiu) boju / siędę sobie w pokoju.
2. To mi Syn Boga żywego / Pan Jezus sprawił: W którym zmiłosierdzia (K 1663, S. 907: z miłosierdzia swego und K 1790, S. 907: o którym z miłosierdzia swego) / Bog mi stawił: Nad Śmiercią (K 1790: nad śmiercia als Druckfehler) triumf bezpieczny / y Skarb żywota wieczny.
3. Iak do Chorągwie <sup>74)</sup> (K 1861: Jak pod chorągiew) do niego / Bog miłosierny / zbiera wybrania swojego / Narod wierny: Przez Mandat <sup>75)</sup> Słowa wiecznego) na cały krąg bzmrażęgo.
4. Jezu Narodow Pogańskich / wieczną światłości / Sławo włości <sup>76)</sup> Izraelskich (K 1804, Nr. 29: Chrześciańskich) <sup>77)</sup> ma radości: Już kiedy chceß bierz do siebie / daj bydź co rychley w Niebie. Amen.

<sup>74)</sup> K 1776, S. 497 hat zu do chorągwie die Erläuterung: jako się żołnierze do chorągwie zbierają.

<sup>75)</sup> K 1776 S. 497 erklärt Bockshammer mit opowiadanie, was den Eindruck verstärkt, daß dieses Fremdwort für die einfachen Gläubigen z. Z. Bockshammers ein unverständlicher Begriff war. Mandat von lat. mandatum nicht von mandamus, wie Linde im „Słownik Języka Polskiego“ Lemberg 1857. Bd. 3. S. 39 angibt. Die Erläuterung opowiadanie für mandat trifft nicht ganz den Sinn des Wortes. Besser ist die Erklärung, die das Warschauer Wörterbuch, Warschau 1902 Bd. 2 S. 871 gibt: pozew, rozkaz, nakaz, przykaz, woła, polecenie, postanowienie, wyrok, upoważnienie. Seltsamerweise haben alle neueren Gesangbücher diesen Ausdruck im Text beibehalten.

<sup>76)</sup> Gen. Plur. von włość, bedeutet własność, posiadłość, dziedzictwo, posesja. Für Schlesien dürfte włość zu geschraubt geklungen haben und unverständlich gewesen sein.

<sup>77)</sup> Wenn Johann Kutsch die Änderung von izraelski in chrześciański vornahm, dann muß ihn ein bestimmter Gedanke dazu bewogen haben, vielleicht seine Abneigung gegen das Judentum. Dieselbe Änderung nahm Kutsch auch in dem Liede „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, „Chwalcie społecznie miłosierdzie Pańskie“ vor. Überhaupt hat er in seinem ganzen Kantional das Wort „Izrael“, „izraelski“ durchweg ausgemerzt und durch „Chrześcianie“ bzw. „chrześciański“ ersetzt.

## Nr. 6 Jezu któryś śmierci sam skołtował.

Jesu, der du selbstn wol.

Der Verfasser dieses Gesanges ist Michael Babzien <sup>78)</sup>.

**SG 1718:** S. 245 f. „Vom Leiden und Sterben Jesu Christi“. Melodie:  
Einen guten kampf hab ich.

1. Jesu der du selbstn wohl / Hast den Tod geschmecket / Hilf mir /  
wenn ich sterben soll / Wenn der tod mich schrecket / Wenn mich  
mein gewissen nagt / (Fischer-Tümpel, I, S. 403: plagt) Und die  
sünden plagen / (Fischer-Tümpel: nagen) Wenn der satan mich  
verklagt / Laß mich nicht verzagen.
2. Jesu / zeige mir die seit / Und die rothen wunden / In den letzten  
scharffen streit / Meiner todes stunden / Laß mir deinen bittern tod /  
Blut und angstschweiß nützen / Wenn ich in der letzten noth /  
Todesschweiß (Fischer-Tümpel: vor dem Tode) soll schwitzen.
3. Von dem speer der letzte stich / Naht (Fischer-Tümpel: Geht) dir zu  
dem herten: Ach Herr Jesu / denck an mich / Fühlt mein hertz auch  
schmerzen. Blut und Wasser vor dir fleusst / Laßt mich dieses  
laben / Wenn mein schwacher matter Geist / Todesdurst wird haben.
4. Jesu meines lebens licht / Dich nicht von mir wende / Ach Herr  
Jesu / laß mich nicht / An dem letzten ende / Jesu reisse mich /  
mein schutz / Aus des todes rachen / (Fischer-Tümpel: Auß der  
Höllens-Rachen) Ach ein tröpflein deines bluts / Kan mich selig  
machen.

Georg Heinrich Assig, polnischer und deutscher Prediger zu Postelwitz bei Bernstadt in Schlesien, ist als polnischer Übersetzer dieses Gesanges anzusehen <sup>79)</sup>. Er gab dem Liede in der Übersetzung die Worte: „Jezu któryś śmierci sam skołtował <sup>80)</sup>, als Anfangstext.

**K 1773:** S. 144 „Pieśni o męce i śmierci Jezusowej“.

Der deutsche Anfangstext des Liedes befindet sich über dem polnischen.

1. Jezu któryś śmierci sam skołtował gorskości, wspomóż gdy umierać  
mam mnie w śmierci srogości, gdy strapione sumnienie ciężar  
grzechow czuie, na diabła oskarzenie niech nie desperuie.
2. Jezu pokaz mi bok twoy, i czerwone rany <sup>81)</sup>, gdym w ostatny tęgi  
boy godzin śmierci dany, day ze me pożytki mam z gorski śmierci  
twoiey, gdy iuż zimny pot miewam w straßney chwile moiey.

<sup>78)</sup> Geb. 1628, gest. 1693. Er war zu Hayn im Fürstentum Liegnitz, dann zu Königsberg und Thorn als Kantor tätig.

<sup>79)</sup> s. Kühnast, a. a. O., S. 19 (1858) und Oloff, a. a. O., S. 22 und 305.

<sup>80)</sup> Nach Kühnast, ebenda, soll das Lied bereits in Hentschels Hauspostille und in den Breslauer Pieśni von 1717 abgedruckt sein. In den schlesischen Kantionalen vor 1773 ist das Lied jedoch nicht zu finden.

<sup>81)</sup> Erklärt Bockshammer in K 1776, S. 168 mit: niech mię to cieby żeś ty za mie cierpiał.

3. Od włóczni ostatny (K 1776, S. 168: "ostatni") Btych <sup>82)</sup> w serce idzie tobie, ach boleści serdecznych Jezu mych bacz sobie! Twoiey krwie a wody zdroy niech mnie mocno (hoynie in K 1776) chłodzi, kiedy duch zemdlony, moy, w pragnienie przychodzi.
4. Jezu życia światłości moja nie oddalay się odemnie w słabości, ani mnie opuścay! Jezu tyś obrońca moy wyrwi z piekła Bczęki, ach! takci mię zdawi znoy twoiey męki.

**K 1776:** Weitgehende Textänderungen hat das Lied im Bockshammer-schen Gesangbuch. Die 1. Strophe lautet etwa von der Hälfte ab (S. 168): – gdy strapione sumnienie na grzech utyskuie, porady żadney w sobie nie pociechy czuie. Auch die 2. Strophe hat ein anderes Aussehen: Jezu pokaz mi bok twoy, i czerwone rany, gdy w ostatni śmierci boy będę iuz podany. Kiedy strach i teskności, pot mi wyciskaia, niech mnie krwawe znoie twe Jezu! oczerstwiaia. Die 4. Strophe weist wieder eine vollkommen andere Fassung auf, die dann alle anderen Herausgeber schlesischer Kantionale übernommen haben: Jezu świeć mi, kiedy się oczy zacimiaia. Wytrway przy mnie kiedy mię wByscy opuśczaia. Jezu Doycięzco <sup>83)</sup>, wyrwy mnie z śmierci paścęki: by daremne nie były Twoie za mnie męki.

Auch K 1804 übernahm die Änderungen des Liedes im Bockshammer-schen Kantional. In der zweiten Strophe hat K 1804, S. 112, Nr. 28 für teskności richtig tęskności.

### Nr. 7 **Panie Jezu tyś Człowiek y Bog** oder

Jezu Christe wiecznie żywy Boze

Herr Jesu Christ war Mensch und Gott

Das Lied stammt von D. Paul Eber <sup>84)</sup>. Im Hamburger Gesangbuch von 1565 ist es mit: D. P. Eberus Filiolis suis faciebat <sup>85)</sup> unterzeichnet.

**W:** S. 380. „Betlied zu Christo vmb eyn seligen abscheyd. In der Melodej, Vatter vnser im Himmelreich etc.“.

1. Herr Jesu Christ, war Mensch und Gott / der du littst marter, angst und spott / Für mich am Creuz auch endtlich starbst / vnnd mir deins Vatters huld erwarbst: / Ich bitt durchs bitter leiden dein / du wölst mir Sünder gnedig sein!
2. Wann ich nun komm in sterbens noth / vnnd ringen werde mit dem Tod / Wann mir vergeht all mein Gesicht / vnd meine Ohren hören nicht / Wann meine Zunge nichts mehr spricht / vnd mir vor angst mein Hertz zerbricht!

<sup>82)</sup> Beibehaltung des deutschen „Stich“. Im Mittelalter kam es als deutsches Lehnwort ins Polnische. Diesen Germanismus haben alle polnischen Gesangbücher in Schlesien in diesem Liede bis in die neuere Zeit beibehalten.

<sup>83)</sup> K 1790, S. 168 hat den Druckfehler beseitigt und schreibt „zwyciezco“; erst K 1861 bringt das Wort richtig mit Nasalvokal.

<sup>84)</sup> Prof. d. Theol., Stadtpfarrer und Superintendent in Wittenberg. Geb. 1511, gest. 1569.

<sup>85)</sup> s. Wackernagel, a. a. O., S. 380.

3. Wann mein verstand sich nichts mehr bsinnt / vnd mir all Menschlich hilff zerinnt: / So komm, Herr Christe, mir behend / zu hilff an meinem letzten end / Vnd führ mich auß dem jammerthal / verkürtz mir auch des Todes quall
4. Die bösen Geyster von mir treib / mit deinem Geyst stäts bei mir bleib / Biß sich die Seel vom Leib abwend / So nimm, sie, Herr, in deine Händ! / Der Leib hab in der Erd sein ruh / biß sich der Jüngst tag naht herzu.
5. Eyn fröhlich Vrständ mir verleih / am jüngsten gricht mein Fürsprach sey / Vnd meiner Sünd nicht mehr gedenck / auß gnaden mir das Leben schenck / Wie du hast zugesaget mir / in deinem wort, das traw ich dir:
6. Fürwar, Fürwar, euch sage ich: / wer mein wort hält vnd glaubt an mich / Der wird nicht kommen ins Gericht / vnd den Tod ewig schmecken nicht / Vnd ob er schon hie zeitlich stirbt / mit nichten er drumb gar verdirbt!
7. Sonder ich will mit starker Hand / jhn reissen auß des Todes band / Vnd jhn mit nemmen in mein Reich / da soll er dann mit mir zugleich / In freuden leben ewiglich! / darzu hilff vns ja gnediglich!
8. Ach Herr, vergib all unser schuld! / hilff, das wir warten mit geduld / biß vnser stündlein kompt herbei! / auch vnser Glaub stäts wacker sei / Deim Wort zu trawen festiglich / biß wir entschlafen seliglich!

In vielen Gesangbüchern kommen diese 8 sechszeiligen Strophen als 12 vierzeilige vor, so zuerst in den Kirchengesängen der Böhmischen Brüder von 1566 <sup>86)</sup>. Auch das vollständige Gesangbuch „Kirchen- und Hausmusik“ von 1611 zu Görlitz, in fünfter Auflage zu Breslau gedruckt, bringt diesen Gesang in 12 Vierzeilern; desgleichen hat das schlesische Kirchengesangbuch – von Breslau und Liegnitz – im Jahre 1718 die aus 12 Strophen bestehende Fassung des Liedes auf S. 392 unter der Rubrik „Vom Tode und dem ewigen Leben“.

Die polnische Fassung „Panie Jezu tyś Człowiek y Bog“, die dem deutschen Text entspricht, ist (nach Oloff, S. 62) eine Übersetzung von Caspar Gesner <sup>87)</sup>. Sie besteht gleichfalls aus 12 vierzeiligen Strophen. Eine andere Überarbeitung dieser Fassung ist der Gesang „Jezu Chryste wiecznie żywy Boże“.

**KG 1646:** S. 466 f. „Pieśi O Smiertelności“. Übersrieben mit deutschen Anfangstext.

1. Panie Jezu tyś Człowiek y Bog / cierpiateś męki, zimno, głód / na krzyżu za mię żywot dał / z Oycemeś mię swym pojednał.

<sup>86)</sup> Vgl. Wackernagel, ebenda.

<sup>87)</sup> Er stammte aus dem Kulmer Kreise, von 1584 ab, Prediger in Thorn, gest. 1606. Er hat mehrere deutsche Lieder ins Polnische übersetzt. Vier seiner Lieder nahm Artomius in sein Kantional auf. (Lit.: Wielka Encyklopedia Powszechna Ilustrowana, T. 23, S. 945 (Warschau 1899).

2. Probę cię dla męki twojej / trzymaj mię w opiece (w opie ce als Druckfehler getrennt in P. 1670, S. 213 f.) swojej / gdy już na ostatnią przyjdę / a z śmiercią Trwogi nie uydę.
3. Gdy się zaćmią moje Oczy / nie usłybą nic me Vby / Język moy mówić nie będzie / a Serce mi się rozsiądzie (K 1741, S. 328: rozsiądzie).
4. Gdy się wbystek zapamiętam / ludzkiej Pomocy nie uznam / w ten Czas przyjdź ó Jezu miły / pomóż mi w ostatniej chwili.
5. Wywiedz mię sam z złych Przepaści / skroć mi śmiertelne Boleści / Ducha złego też precz odpądz / Duchem swym zawždy przy mnie bądź.
6. Duża ma skoro wynijdzie / w twych Rękach Panie niech będzie / niechay ciało w ziemi leży / aż się sądny Dzień przybliży.
7. Day mi wesolo zmartwychwstać / w Dzień sądny o mię (K 1673, S. 891: o mnie) mówić racz / Grzechow mojih zapamiętać / z łaski swey Zywoť wieczny dać.
8. Tak jakoś mi przerzec raczył / w Słowie swym mocnie upewnił / Zaprawdę wam mówię / Kto mnie słuca a wierzy w mię.
9. Tenći juz na Sąd nie przyjdzie / wieczney śmierci pewnie uydzie / choćby tez tu umarł cześnie / wždy jednak nie zginie wiecznie.
10. Bowiem ja Pan wbechmogący (K 1741 wbechmogący) wyrwę (P 1670 wyrwego) go z okrutney śmierci / y przyjmę (przyymę in K 1741) w Krolestwo swoje / gdzie więc ma być zemną rownie:
11. W weselu w żywocie wiecznym / Pomoż nam Panie tam wbystkim / Panie odpuść naße Winy / day byśmy ćierpliwi byli.
12. Czekając godziny cześney / doday ty nam wiary mocney / przy słowie twojim stale trwać / poki nas tu raczyb chować.

**KT 1646:** S. 317 f. "Pieśni Pogrzebne". Mit deutscher Überschrift: Herr Jesu Christe wahr Mensch vnd Gott.

1. Jezu Christe (Kryste in K 1673) wiecznie żywy / Bożę Człowiecze pradziwy: Tyś by twoj Oćieć przebeaczył / mych win za mię nieść raczył.
2. Probę dla śmierci twojej / bądź z miłościw Duży mojej: Kiedy zła chwila przypadnie / gdy mię gwałt śmierci opadnie (K 1761 popadnie, K 1790 S. 454: napadnie).
3. Gdy zajdzie (K 1861: zginie) moj wzrok / słuch / mowa / a na pował lęgnie (K 1741: legnie) głowa: Gdy ni mych wrodzonych mocy / ni ludzkich stanie pomocy (K 1861: gdy od mych wrodzonych mocy, od ludzi niemam pomocy).
4. Gdy serce moje zdrętwieje / gdy wbystkie zpełzną nadzieje: Przybądz Jezu / Jezu rata! podaj Ręki / prowadz z Świata.
5. Ukroć mąk / ulżej (K 1741 ulży) ciębkości / śmierci ujmi surowości: Opądz precz Czarta sprosneho / przydaj Anjoła świętego.
6. Gdy się Duch z ciałem rozstanie / racz go wziąć w ręce swe Panie: Ciału zaś po czesnym boju / daj wytchnąc wziemnym pokoju.

7. Potem na Sąd wzbudź Bcześnie / mey sprawie staw się życzliwie:  
A przepomniawby wbech złości / wzdaj (K 1861: daj) mi z łaski  
wieczne włości.
8. Bo to mam za prawdę istą / coś rzekł przysięgą dwojistą: Amen <sup>88)</sup>  
Amen kto wnię wierzy / takiego grob nieudzierzy.
9. Lecz przez ciasne śmierci wrota / już przestąpił do żywota: A ja  
dnia ostatecznego / wzbudzę z prochu ciało jego.
10. Gdziem ja jest chcę aby byli / ci co mi wiernie służyli, Ażeby z  
mojej sławności / wieczne czerpali radości.
11. O Panie zatarby długi / bądź łaskaw na nas swe sługi (twe slugi  
in K 1861): Trzymaj słowo a wiernego / dodaj nam serca do niego.
12. Trudney ostateczney chwile przypilnuj (K 1741 und K 1761 przypil-  
nuj) nas w Boskiew siłe: Racz do zgonu o nas radzić / racz Bcześnie  
w niebo przesadzić. Amen.

In den älteren schlesischen Kantionalen kommen immer beide Fassungen dieses Liedes vor. In P 1670 wird Panie Jezu tyś człowiek y Bog als Text nach der alten Edition angegeben. In K 1741 und K 1761 ist diese Liedfassung als InBa Edycya gekennzeichnet. Das Kantional von 1773 (K 1773) enthält bereits nur die Variante Jezu Chryste wieczny żywy Boże. Für die späteren Gesangbücher wird dann dieser Text verbindlich und hat sich auch allgemein durchgesetzt. Während in den schlesischen polnischen Kantionalen die Liedvariante Panie Jezu tyś Człowiek y Bog bis in die neuere Zeit hinein sich nicht durchgesetzt hat und infolge ihrer Nichtaufnahme in die Gesangbücher bald in Vergessenheit geraten ist, konnte sie sich in den Königsberger polnischen Kantionalen bis in die neueste Zeit hinein behaupten. In KP 1915 steht das Lied nach der alten Fassung auf S. 617 unter der Rubrik "O śmierci i zmartwychwstaniu", mit der Änderung v. człek für człowiek. Diese Änderung war durch das Metrum bedingt.

In allen älteren schlesischen Kantionalen treten vielfach die Lieder in verschiedener Textkomposition auf, die aus Thorner und Danziger Gesangbüchern zusammengestellt sind. Die Angabe von zwei verschiedenen Lesearten in den Liedern ist für die Entwicklung des Kirchengesanges als hemmend zu bewerten. Da durch den Druck zweier voneinander abweichender Lieder die Singemöglichkeit in ihrer Vielfältigkeit nur noch erweitert wurde, mußte der Gesang im Volke sich noch verworrener gestalten. Die Gläubigen, die an einen bestimmten Wortlaut gewöhnt waren, bekamen nun einen geänderten vorgesetzt und mußten infolgedessen an der Richtigkeit ihrer Singtexte zweifeln. Ein Ineinandersingen von zwei Fassungen war häufig im kirchlichen Gemeindegesang die Ursache zur Entstehung einer dritten Liedvariante. Anstatt des Gesanges in Varianten durch den Druck eines verbindlichen Liedtextes Einhalt zu gebieten, verschlimmerten die schlesischen Gesangbücher mit dem Druck von zwei verschiedenen Texten diesen

<sup>88)</sup> K 1776, S. 457 hat die Erklärung Bockshammers zaprawdę.

Übelstand in außerordentlichem Maße. Das schlesische Kantional von 1673, das die späteren schlesischen Gesangbücher in Text und Liedanordnung nachahmten, hat durch den Druck in der Zusammenstellung nach Thorner und Danziger Liedersammlungen, in der Aneinanderreihung von Liedvarianten, dieses Übel auf schlesischen Boden übertragen und dadurch dem Zersingen eines Liedes Vorschub geleistet. Erst mit Beginn der von Christian Bockshammer herausgegebenen Gesangbücher, also vom Jahre 1776 ab, wird dieser Mißstand durch den Druck eines verpflichtenden Liedtextes beseitigt, die Variante verdrängt und die Möglichkeit des allgemeinen Bekanntwerdens eines nun verbindlichen Textes gegeben. Neben den bereits angeführten Liedern besitzt K 1673 fast unter jedem Liederabschnitt 2 Varianten eines Liedes.

Auf S. 14 in K 1673 hat das Lied *Przydź o Zbawienie Pogańskie* (unter den "Pieśni Adwentowe") neben der Fassung, wie sie KT 1646, S. 17 aufzeigt, mit gleichem Anfangstext noch eine andere, die mit der von KD 1646, S. 17 übereinstimmt. Beide Fassungen weichen voneinander in der fünften, sechsten und siebenten Strophe ab:

**KD 1646:** S. 18, 5. Strophe: *Tuć k nam od Oyca przybieżał / do Oyca się zaś wezbrał / potłumił piekielne Mocy / jest Boga na Prawicy.* Strophe 6: *Ty któryś rowien Oycu sam / pomoż nam w ciełe jako Pan / Aby twa łaska Moc wieczna / nam wBem była pomocna.* Strophe 7: *Tweć jasłka nam świecą jaśnie / Zorża jasna niezagaśnie / Ciemność też nic nie uczyni / Nam gdyż w cię mocnie wierzymy.* K 1673, S. 16 hat *Jasłka*. P 1670, S. 12 hat genau nach KD 1646 *iasłka*. In P 1670 ist jedoch der Anfangstext mit *Przydź zbawienie Pogańskie* unterschiedlich. Das Lied ist hier mit deutschem und lateinischem Wortlaut *Nun kom der Heyden Heyland und Veni Redemptor gentium* überschrieben.

**KT 1646:** S. 18, Strophe 5: *PrzyBedł do Ojca wiecznego / y zaś odBedł do niego / potłumił piekielne mocy / jest u Boga na prawicy.* Strophe 6: *Któryś rowny Ojcu swemu / pomoż ludowi twemu / aby twa łaska / moc wieczna / wBystkim była pozyteczna.* Strophe 7: *Twe jasłka niech świecą jaśnie / zorza jasna niegaśnie / ciemność temu niezaBkodzi / Co w swiatłości wiary chodzi.* K 1776 S. 78: *Jasłka* erläutert Bockshammer mit t. i. *złob świeci iasnie świadcząc o wielkiej miłości Jezusowey, który się tak głęboko dla nas uniżył.* K 1776 weist in dieser Strophe noch mehrere Änderungen auf. Sie hat hier folgendes Aussehen: *Twe iasłka niech świecą iaśnie, niech twa chwala nie zgaśnie, ciemność temu nie zaBkodzi, co w swiatłości wiary chodzi.* Dem zgaśnie fügt Bockshammer durch eine Anmerkung die Erweiterung *w nas* hinzu. Für *ciemność* gibt Bockshammer in K 1776 die theologische Erklärung: *to jest grzech i kara za grzech.* K 1804, S. XIV. Nr. 6 hat z. T. die erläuternden Fußnoten von K 1776 zu Textänderungen verwandt. Bei *Chuć* beginnt die 7. Strophe mit *Twoy złob niech nam świeci.* Der

weitere Text richtet sich in K 1804 nach K 1776. K 1804 weist auch für *jaślka* das neuere *żłob* auf. Fiedler benutzt in K 1861 auf S. 78 den von Bockshammer beibehaltenen Ausdruck *jaślka*.

Bis 1773 bringen die schlesischen Gesangbücher beide Fassungen nach dem Thorner und Danziger Kantional. Von 1773 ab tritt in der Reihe der gedruckten Gesänge nur eine Fassung auf, und zwar die des Thorner Kantionals von 1646. In den meisten Fällen ist es möglich festzustellen, daß sich die Fassung eines Liedes, wie sie in den Thorner Gesangbüchern üblich ist, in Schlesien von 1773 oder von 1776 ab allgemein durchsetzt. Das Bockshammersche Gesangbuch (K 1776) versieht den Text eines Liedes mit verschiedenen Erläuterungen, die dann Robert Fiedler in der Verbesserung des Bockshammerschen Gesangbuches entweder streicht oder aber oft im Text verwendet. Nach Oloff<sup>89)</sup> besitzt das Passionslied *Rozmyślajmy dziś wierni Krześciance* in K 1673 (S. 131) eine weitgehende Abänderung, die dahin abzielt, in der 12. Strophe dieses Gesanges die Höllenfahrt Christi auszulassen. Es ist nicht der 11., wie Oloff angibt, sondern der 12. Vers im Liede. KT 1646 (S. 71) zeigt die Höllenfahrt Christi in der 12. Strophe mit den Worten an: *Zstąpił do piekła / mocą swego Bostwa: Tamże oświadczył / znak swego zwycięstwa: Ciała umarłe / z grobow powstawały widzieć się dały.* Der 12. Vers (in K 1673) hat dagegen eine andere Gestalt: *W tym się kościelna przerwała Zastona / więc y Skał twardych Moc była skrużona: Ciała umarłe z Grobów powstawały / widzieć się dały.* Diese Fassung haben dann alle späteren schlesischen Gesangbücher übernommen. Das erste schlesische Kantional (P 1670) bringt dagegen im 12. Vers den wörtlichen Thorner Text. Es ist nicht anzunehmen, daß die Abänderung der 12. Strophe in K 1673 und in allen späteren, sich nach K 1673 richtenden schlesischen Gesangbüchern ohne eine andere Vorlage selbständig erfolgt ist, sondern sie beruht sicher auf irgendeiner anderen Thorner oder Danziger Vorlage, die auch schon den Text, wie ihn K 1673 verzeichnet, trägt.

Eine selbständige Variante, die Oloff in seinem Werk auf S. 298 erwähnt, bietet das Lied *Pan naß wtory Adam z Nieba* ("Pieśni Na Wielki Czwartek" in K 1673, S. 168). Das alte Thornische Kantional hat im 21. Vers dieses Liedes die Worte: *dayże usty żywey wiary.* K 1673 dagegen hat *Dayże Ręką żywey Wiary*, wodurch der gar zu deutliche Calvinismus in der Thorner Fassung behoben worden ist — um hier Oloffs Ausdruck zu gebrauchen. Auch diese Textänderung in K 1673 entbehrt — gegen Oloffs Ansicht — jeglicher selbständigen Grundlage; denn schon ältere Thorner und Danziger Gesangbücher weisen genau dieselbe Änderung wie in K 1673 auf. Mit gleichem Text, wie ihn K 1673 bietet, ist das Lied bereits in KD 1646 (S. 117) und KT 1646 (S. 86) zu finden.

Zwei Fassungen weist K 1673 (S. 44 f.) des Liedes *Nastał nam dzień pożądany* auf. Die erste Fassung richtet sich im Text genau nach dem

<sup>89)</sup> a. a. O., S. 298.

Wortlaut, wie ihn KT 1646 (S. 41, "Pieśni O Narodzeniu Pańskim") aufzeichnet. Die zweite Fassung, die in K 1673 als Albo według starey Edycyey mit dem Anfangstext Nastałci nam dzień wesoły bezeichnet wird, gleicht vollkommen dem Text von KD 1646 (S. 40). In K 1741 ist das Lied im "Przydatek", mit der deutschen Überschrift Uns ist geboren ein Kindelein, in jedoch von der Thorner und Danziger gänzlich abweichender Fassung zu finden. Während es in K 1673 nach der Thorner und Danziger Fassung aus 14 Strophen besteht, hat es in K 1741 nur 5 Strophen. Der Verfasser dieses Liedes ist Christian Rohrmann. Die folgenden Strophen haben dann in alle späteren Gesangbücher Aufnahme gefunden, so daß die in den älteren schlesischen Gesangbüchern abgedruckten Fassungen, nach Thorner und Danziger Vorlagen, in Vergessenheit geraten waren:

1. Nastałci nam Dzień wesoły w którym z Panny czystey narodził się Syn Boży :/: narodził się Syn Boży.
2. Ktoremu Kyśieżyc i Słońce i gwiazdy niebieskie, służą na czasy swe :/: służą na czasy swe.
3. Chwalmyż go z takiej Miłości, w Chrześciańskiej Jedności, z serdeczney wdzięczności :/: z serdeczney . . .
4. Dziękuiąc mu po wße czasy, iż nas raczył wyzwolić, od Dyabelskiej mocy :/: od Dyabelskiej mocy.
5. Bądź Chwała Oycu wiecznemu, Synowi iedynemu, i Duchowi świętemu :/: i Duchowi S . . .

Das älteste schlesische Gesangbuch, P 1670, richtet sich im Text dieses Liedes nach der Fassung von KD 1646. Daß eine auf schlesischem Boden entstandene Variante eines Liedes sich allgemein durchsetzt und sogar die alten Thorner und Danziger Kompositionen verdrängt hat, gehört zu den äußerst seltenen Erscheinungen in der Geschichte des schlesischen Kantionaldruckes und ist nur mit der Persönlichkeit Christian Rohrmanns, als hervorragenden Übersetzers und Liedschöpfers, in Zusammenhang zu bringen.

In den ältesten schlesischen Kantionalen tritt auch das Lied Mądrość Ojca Wßechmocnego mit einigen Textvarianten in der 2., 5. und 14. Strophe auf, die durch die Verschiedenartigkeit der Texte des Danziger und Thorner Kantionalen von 1646 begründet sind. P 1670 (S. 40) besitzt den Text von KD 1646. (KD 1646 S. 93 "Pieśni O Umęczeniu Panskim"). 2. W wielkiew pokorze / w ćichości / nie litując swey trudności / dla narodu człowieczego / widząc wielki wpad jego. 5. Stał na Krzyżu zawiebony / wßystek świętą Krwią skropiony wołając z wielkiego pragnienia / nędznemu człeku zbawienia. 14. Bo wielicesmy zgrzebyli / Majestat twoy obrażili / wßakże z swey Boskiej miłości / raćz odpuścić naße złości / a przyjmi nas ku radości.

Die Thorner Fassung (KT 1646, S. 70), die in K 1673 und in allen späteren schlesischen Kantionalen vertreten ist, unterscheidet sich dagegen in den betreffenden Strophen von KD 1646:

**KT 1646:** S. 70, 2. W wielkiej pokorzy / w ćichości nie zbraniając się  
trudności dla narodu człowieczego / widząc wielki upad jego. 5. Stał  
na krzyżu zawießony / wßytek świętą krwią skropiony / wołał pragnę  
ochłodzenia / życząc ludziom y zbawienia. 14. Bom wielce wßyscy  
zgrzeßyli / Majestat twój obrażili / wßakże z swey boskiej miłości /  
racz odpuścić naße złości / a przyjąć nas do radości. Amen.

Durch P 1670 wurde das Lied, wie es KD 1646 enthält, in Schlesien  
bekannt. Der Druck des Liedes in K 1673 hält sich an KT 1646 und bleibt  
dann für alle schlesischen Gesangbücher verbindlich.

Durch den Druck zweier Liedkompositionen, wie es mit K 1673 ange-  
fangen bis zu dem von Jerzy Szlak herausgegebenen Gesangbuche  
(K 1773) oft der Fall war, wurden die unterschiedlichen Texte neben-  
einander gereiht und wirkten sich für den Kirchengesang bestimmt nicht  
zum Vorteil aus; sie vergrößerten die Möglichkeit des Zersingens eines  
bis dahin im Text authentisch feststehenden und vielleicht altherge-  
brachten Liedes. Daß die späteren Gesangbücher, in der Hauptsache  
mit K 1776 beginnend, sich zum Druck nur eines Textes entschließen  
und die Liedvariante aus der Reihe der Gesänge entfernen, war m. E.  
für den Gesang und die Verbreitung des Liedes nur von Nutzen.

Die angeführten Beispiele werden genügen, um die große Abhängigkeit  
des schlesischen Kantionaldruckes von den älteren polnischen Danziger  
und Thorner Vorläufern zu beweisen. Die Lieder wurden in die  
schlesischen Gesangbücher in der gleichen Art aufgenommen, wie sie  
in Thorner und Danziger Liederbüchern anzutreffen sind. Sie wurden  
sogar mit denselben dort vorkommenden Druckfehlern in Schlesien  
abgedruckt.

Nachdem alle älteren Kantionale in Schlesien, etwa bis zum Jahre 1773,  
oft zwei Fassungen eines Liedes, wie sie in Thorn und Danzig zu singen  
üblich waren, aufzeigen, bildet sich dann, etwa vom Jahre 1776 ab,  
eine einzige Liedfassung heraus, die Variante wird verdrängt, und ein  
einziger Text wird bindend.

Auch das Vorkommen der oft doppelten Liedkompositionen in den  
älteren schlesischen Kantionalen ist ein Zeichen für die Unselbständig-  
keit, die man im Kantionaldruck in Schlesien walten ließ. Da in Thorn,  
Danzig, aber auch in anderen älteren polnischen Vorbildern die ver-  
schiedensten Kompositionen eines Liedes bekannt waren, so konnte  
man es auch in Schlesien, vielleicht aus einem Gefühl von Unsicherheit  
heraus, nicht unterlassen, dem Volk verschiedenartige Fassungen zu  
vermitteln. Die Verfasser frühesten schlesischer Kantionale brachten  
es nicht fertig, sich zu einer Liedform zu entschließen. Ob diese Art des  
Verfahrens auf die Gewissenhaftigkeit der Verfasser, die Lieder mög-  
lichst getreu zu übermitteln, zurückzuführen ist, bleibt anheimgestellt.  
Jedenfalls charakterisiert sie die Unselbständigkeit und damit die  
völlige Abhängigkeit von außen im Druck der ersten polnischen Kan-  
tionale in Schlesien.

Die sprachliche Form der Lieder, wie sie im damaligen Großpolen,

vielleicht auch in Thorn, verständlich war, wurde durch die getreue Übertragung nun auf schlesischem Boden verbreitet. Viele Ausdrücke und Wendungen in den Texten mußten den polnischsprechenden schlesischen Protestanten unverständlich gewesen sein. Wörter, die man in Polen, nicht aber in Schlesien verstand, wurden im Druck, ohne sie der Mundart anzupassen, verbreitet. Der größte Teil der Lieder, deren Ursprung Polen war, ist in Schlesien vorher kaum bekannt gewesen. Man hat den Eindruck, daß damit auf schlesisches Gebiet etwas Fremdes übertragen wurde. Ein künstlich entstandener Zustand wurde damit in Schlesien weitergezüchtet. Die Angelegenheit rückt in ein anderes Blickfeld, wenn man bedenkt, daß sich Großpolen früher gleichfalls der zu Thorn und Danzig gedruckten polnischen Kantionale bediente. In Schlesien wirkten während des 17. und 18. Jahrhunderts manche Geistliche aus Großpolen mit polnischer Muttersprache. Durch sie wurden viele Gesänge, die bisher in Schlesien unbekannt waren, in die Wahlheimat eingeführt. Man kann annehmen, daß diese Seelsorger besonderen Ehrgeiz an den Tag legten, ihrer Kirchengemeinde solche Lieder in ihrer Muttersprache beizubringen, die ihnen ebenfalls bekannt waren. So wird für die Verbreitung dieser Lieder in Schlesien nicht immer ein religiöses Bedürfnis im Volke die Ursache gewesen sein.

Alle schlesischen Gesangbücher sind mehr oder weniger ein „Abklatsch“ der zu Thorn und Danzig gedruckten. Das erste schlesische Gesangbuch, P 1670, richtet sich ganz in der Komposition der Lieder nach KD 1646, das eine spätere Auflage des Thorner Kantionals vom Jahre 1601 ist. Da K 1673 Lieder mit Doppelkompositionen auf schlesischen Boden überträgt, haben alle späteren Kantionale die Möglichkeit, die Gesänge nun aus einer Hauptquelle zu beziehen. Die von Rohrmann und Schlag später herausgegebenen Gesangbücher stellen nur eine Verbesserung und wesentliche Verringerung der Liederanzahl des Kantionals von 1673 dar. Erst Christian Bockshammer bringt mit dem Jahr 1776 neue Gesichtspunkte in die Kantionale herein. Die zahlreichen Fußnoten, die er den Texten als Erläuterung beigibt, legen Zeugnis davon ab, wie wenig an der Erneuerung der Sprache in den schlesischen Gesangbüchern gearbeitet worden ist. Wenn sich Bockshammer entschloß, den Texten Erklärungen beizugeben, so ist anzunehmen, daß die Sprache der Kantionale zu seiner Zeit — und vielleicht schon ein Jahrhundert vorher — vom Volke nicht mehr recht verstanden worden ist. Seine Erklärungen beschränken sich nicht nur aufs Theologische, sondern berücksichtigen vielfach auch sprachliche Formen und Wendungen. Robert Fiedler, der dann das Bockshammersche Gesangbuch in verbesserter Form herausgab, ließ die Methode der erläuternden Fußnoten fallen. Dafür durchsetzte er die Texte, soweit es möglich war, mit Sprachneuerungen. Diese schlesische Kantionalgruppe hebt sich deutlich als Fortsetzung der von Thorner und Danziger Kantionalen vorgezeichneten Linie ab. Die schlesische Kantionallinie mit P 1670 — K 1673 — Rohrmann — Schlag — Bocks-

hammer – Fiedler kann man somit nicht als eigene Gruppe <sup>90)</sup>, sondern nur als Übertragung und Fortsetzung von Danziger und besonders Thorner Schöpfungen dieser Art auf schlesischem Boden ansehen. Die ursprünglichen und schöpferischen Momente, die in schlesischen Kantionalen natürlich auch auftreten, liegen besonders in der Bereicherung der polnischen Hymnologie durch hervorragende Persönlichkeiten wie Herbinus, Herden und Rohrmann als Liederdichter polnischer und Übersetzer deutscher Gesänge. Mit diesen Männern hat Schlesien einen besonderen Anteil an der Blüte des polnischen evangelischen Kirchenliedes. Ihre Schöpfungen wurden auch in viele andere polnische Gesangbücher außerhalb Schlesiens aufgenommen. Als Neuerungen können die schlesischen Gesangbücher gegenüber Thornern und Danzigern für sich buchen:

1. In keinem schlesischen Kantional, mit Ausnahme von P 1670, wo den Psalmen Davids Noten beigegeben sind, sind die Texte mit Noten versehen. Das Weglassen der Noten in Kirchengesangbüchern war aber gegen Ende des 17. und 18. Jahrhunderts eine allgemeine Erscheinung, die durch die Verteuerung des Notenbeidrucks bedingt war.
2. Die Entfernung der Psalmen Davids. In den ersten schlesischen Gesangbüchern, besonders in P 1670 und K 1673 nehmen die Psalmen Davids noch einen breiten Raum ein. Allmählich wird ihre Zahl geringer, bis sie schließlich verschwinden. Dies kann vielleicht nur Schlesien für sich in Anspruch nehmen; denn in neuerer Zeit, in KP 1915, sind die Psalmen Davids den Liedern noch beigegeben. An die Stelle der Psalmen Davids treten in den schlesischen Gesangbüchern die Liederbeigaben oder Beidrücke, *Przydatek Pieśni* genannt.
3. Das Druckbild zeigt oft vollausgedruckte, mit großen Buchstaben versehene Wörter, meist bei heiligen Namen und religiösen Begriffen, auf die der Leser besonders seine Andacht und Aufmerksamkeit richten soll. So ein Druckverfahren findet man gerade häufig nur in deutschen Kirchengesangbüchern. Da die Druckereien und Drucker der polnischen Kantionale in Schlesien als Deutsche mit dem Druckverfahren deutscher Gesangbücher voll vertraut waren, wurde diese Technik von ihnen auch beim Druck polnischer Gesangbücher angewandt.

Jeder Herausgeber schlesischer Kantionale hat im weitesten und gründlichsten Maße seinen Vorgänger und Vorläufer als Quelle ausgeschöpft und nachgeahmt. Georg Schlag hat z. B. in sein Kantional gar keine neuen Gesichtspunkte hereingebracht. Bei ihm lassen sich die Lieder oft in derselben Reihenfolge, dasselbe Lied auf der gleichen Seite, wie im Rohrmannschen Kantional, nachweisen. Ähnliches gilt für Robert Fiedler als Herausgeber des Bockshammerschen Kantionals.

<sup>90)</sup> A. Brückner betrachtet die schlesischen Kantionale als eigene Gruppe (s. Artikel über „Kancionaty“ in *Encyklopedia Staropolska*“, Tom A-M, S. 518 ff.).

Druckfehler und grammatische Sprachentstellungen wurden mitunter sogar durch mehrere Auflagen geschleppt.

Neben der von Danzig und Thorn beeinflussten schlesischen Kantionallinie hat Schlesien noch zwei, von jener Linie unabhängige, zu verzeichnen. Ich möchte sie Nebenlinien nennen, weil sie in Schlesien keine größere Verbreitung fanden. Die eine Linie stellt den Kantionaldruck von Chuć — Hennig, die andere das Kantional mit Daniel Naglo als Verfasser dar. Diese Gesangbücher waren von der sogenannten Hauptlinie nicht beeinflusst. Im Kantional von 1804 lassen sich neben einer originellen Liedergliederung viele Selbständigkeiten feststellen. Leider sind in den Liedern vielfach unmögliche Sprachwendungen anzutreffen, die wohl sämtlich auf Chuć selbst zurückgehen. Besonders unter den Liedern von der "Wstrzemięźliwość i mierność" und "Czystość przeciwna lubieźności" trifft man manchen Ausdruck an, der dem Charakter eines geistlichen Liedes nicht entsprechen kann. Aber dennoch ist dieses Gesangbuch das liederreichste in Schlesien, und man kann annehmen, daß seine Sprache in Schlesien vom Volke eher als die anderer Kantionale verstanden wurde.

Eine selbständige Stellung nimmt das von Pfarrer Daniel Naglo verfaßte Gesangbuch unter den schlesischen Kantionaldrucken ein. Mit seinen 377 Liedern, Übersetzungen aus dem deutschen Breslauer Gesangbuch von 1775, konnte dieses Kantional keine größere Volkstümlichkeit in Schlesien erlangen. Es lag vielleicht daran, daß es, herausgegeben im Jahre 1776, in den Schatten des Bockshammerschen Gesangbuches von 1776 fiel.

Dr. Reinaldo Bossmann  
Universidade Federal do Paraná  
Curitiba — Brasil

### Literaturverzeichnis

- Acta betr. die im kirchlichen Gebrauch befindlichen Gesangbücher vom Jahre 1863 bis 1926. Vol. I. (Evang. Zentralarchiv in Breslau, handschr.). Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875 ff.
- Anders, F. G. D.: Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien. Glogau 1848, 684 S.
- Arnold, Heinrich, Daniel, Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preußen. Königsberg 1769, 886 S.
- Bandtkie, Jerzy, Samuel; *Historia drukarni w Królestwie Polskiem i Wielkiem Xięstwie Litewskiem*. 3 Bde. Krakau 1826.
- Bentkowski, F., *Historia literatury polskiej*. Warschau, Wilno 1914, 2 Bde.
- Brückner, A., *Encyklopedia staropolska ilustrowana*. Warschau 1937 ff.
- Chojnacki, Władysław, *Polskie kancjonały na Śląsku w XVII-XX wieku*. Szkic biograficzny. Wrocław 1958, 42 S.
- Clebowski, Br. *Najdawniejsze kancjonały protestanckie z połowy XVI. Wieku*. Aus: *Pamiętnik Literacki*. Bd. 4, (1905), S. 405—424.

- Cisarová — Kolárova; Die Anfänge des Buchdrucks in Böhmen und Mähren. Aus: Slavische Rundschau. Jhrg. XII. Prag 1940, Nr. 1-2, S. 1-12.
- Döring, G., Dreißeig slavische geistliche Melodien aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Mit vierstimmigem Tonsatze versehen und nach den Quellen herausgegeben. Leipzig 1868, 40 S.
- Ehrhard, S. J., Presbyterologie des Evang. Schlesiens, Liegnitz 1780 ff. Encyklopedyja Powszechna. Warschau 1859 ff.
- Estreicher, Karol, Bibliografia Polska. Krakau 1891 ff.
- Evangelische Gesangbücher in Schlesien. Johann Hess-Institut. (Gesangbuchkommission). 1937 (hektogr.).
- Fischer, A. — Tümpel, W., Das deutsche evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts. Gütersloh 1902 ff. 6 Bde.
- Friese, Ch. G., Beiträge zur Reformationsgeschichte in Polen und Litauen. 2 Bde. Breslau 1786.
- Gloger, Z., Encyklopedja staropolska, 1—4, Warschau 1900 ff.
- Grabowski, Tadeusz, Literatura luterska w Polsce wieku XVI. (1530—1630) Posen 1920, 221 S.
- Hrejsa, F., Kancionály o Jednotě Bratrské, Reformační sborník, 4, (1931), S. 11 ff.
- Jöcher, Christian, Gottlieb, Allgem. Gelehrten-Lexikon. Leipzig 1750 ff.
- Kluge, M. Gottlob, Hymnopoeographia Silesiaca. Breslau 1755, (3 decades).
- Korbut, Gabrjel, Literatura polska od początków do wojny światowej. Warschau 1929 ff. (Bd. 1, S. 296: Literatura o kancjonafach).
- Książd, Polska pieśń nabożna na Górnym Śląsku. Beuthen 1911.
- Kühnast, L., Deutsche Kirchenlieder in Polen. Rastenburg 1857 ff.
- Luther, M. Dr., Werke, Kritische Gesamtausgabe, 35. Bd. Weimar 1923.
- Müller, Joseph, Th., Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeinde. Herrnhut 1916.
- Mützell, Julius, Geistliche Lieder der Evangelischen Kirche aus dem sechzehnten Jahrhundert. Berlin 1855, 1155 S.
- Nelle, Wilhelm, Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes. Leipzig u. Hamburg 1928, 316 S.
- Ogrodziński, Wincenty, Stan i potrzeby nauki polskiej w zakresie piśmiennictwa śląskiego. Aus Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku (Praca zbiorowa pod redakcją Romana Lutmana). Kattowitz 1936. S. 211—291.
- Oloff, Ephraim, Polnische Liedergeschichte von Polnischen Kirchen-Gesängen und dereselben Dichtern und Übersetzern, nebst einigen Anmerkungen aus der polnischen Kirchen- und Gelahrten-Geschichte. Dantzig 1744, 466 S.
- Polski Słownik Biograficzny. Krakau 1935 ff.
- Sembrzycki, J. K., Krótki przegląd literatury ewangelicko-polskiej Mazurów i Szlązaków od roku 1670. Nawsi 1888, 84 S.
- Szykowski, Marian, Die polnischen Wiegendrucke. Aus: Slavische Rundschau, Jhrg. XII. Prag. 1940, Nr. 1—2, S. 1—2, S. 21—40.

Vieweg, J. E. W., Chronik der Stadt Medzibor, der Kirche und der Schule daselbst. Medzibor 1839.

Von einem Liederfreunde, Ist es recht die alten Kirchengesänge zu verändern? Eine Untersuchung nach dem Sinne des seligen Doctor Luthers, mit einer zuverlässigen Erzählung wie die ersten evangelischen Lieder entstanden. Dessau 1782, 48 S.

Völker, Karl, Kirchengeschichte Polens. Leipzig 1930, 238 S.

Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. 5 Bde. Leipzig 1864 ff.

Wackernagel, Philipp, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1855, 718 S.

Wackernagel, K. E. P., Das Deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer. Stuttgart 1841, 894 S.

Wangemann, Kurze Geschichte des Evangelischen Kirchenliedes so wie der Kirche in ihrem Liede, oder Wegweiser durch die guten alten und neueren Gesangbücher mit besonderer Beziehung auf Bollhagen's Gesangbuch, auf das Evangel. Kirchengesangbuch, auf die achtzig Lieder der drei Preuss. Regulative. 4. unv. Auflage. Berlin 1859, 356 S.

Warمیński, I. Ks. Dr., Andr. Samuel i Jan Seklucyan. Posen 1906, 550 S.

Wattenbach, W., Über die kirchlichen Zustände in Schlesien, besonders in Breslau. Aus: Zeitschrift für hist. Theol. Jhrg. 1864.

Węgierski, Andreas, Libri quatuor Slavoniae reformatae. Amsterdam 1676.

Werner, Samuel, Wilhelm, Historische Nachricht von einem Thornischen Polnischen Cantional Anno 1587. Brieg 1752, 14 S.

Westphal, Johannes, Das Evangelische Kirchenlied nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Berlin 1913, 240 S.

Wielka Encyklopedja Powszechna Ilustrowana. Warschau 1890 ff.

Wiszniewski, Michał, Historia literatury polskiej. Krakau 1884, Bd. 6, S. 414–531.

Wotschke, Theodor, Gesch. d. Reformation in Polen. Leipzig 1911, 316 S.

Woronicz, J. P., O pieśniach narodowych. Pisma 4, S. 126-136, Krakau 1832.

#### **Ein Nachtrag:**

1864 gab es in der Evangelischen Kirche von Schlesien bei einer Gesamtzahl von 1.651.303 Gliedern rund 70.000 schlesisch-polnisch sprechende Evangelische (das heißt schlesische Dialekte des Polnischen mit verschiedenen Variationen in Mittel- und Niederschlesien). 1925 waren es etwa 30.000 Gemeindeglieder mit schlesisch-polnischer Muttersprache, vorwiegend im Kreise Kreuzburg O/S lebend, unter 2.199.144 Mitgliedern der Evang. Kirche von Schlesien. Die deutsche Prägung der schlesischen evangelischen Kirche seit Jahrhunderten steht außer Frage. Aber ebenso nötig ist anzumerken, daß diese Slawischsprechenden sich zur deutschen Kultur bekannten und für ihre sprachliche Eigenart die Unterstützung durch die Evangelische Kirche erhielten. (Siehe auch: Gerhard Hultsch: Der slawische Volksteil in der Evang. Kirche Schlesiens vor 100 Jahren. Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 1953 S. 48ff. und derselbe: Aus der Geschichte der schlesisch-polnisch sprechenden Gemeinden. Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 1956 S. 60ff. mit viel Kartenmaterial).

Es sei außerdem erwähnt, daß sich Pfarrer i. R. Koderisch/Lemgo der Korrektur dieses Artikels angenommen hat.

G. Hultsch

## Der Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard als Prediger

Wenn man David Gottfried Gerhard mit den großen Predigern der Aufklärung vergleicht, — etwa mit einem Reinhard, mit Jerusalem, mit Spalding, Zollikofer, Rosenmüller, Less, mit Wilhelm Abraham Teller, Marezoll, Schott, Röhr, Bretschneider oder Ammon —, dann spürt man sofort, daß er zu diesen Großen jener Bewegung nicht gehört. Wie in jeder bedeutenden Epoche der Predigtgeschichte hat es aber neben den führenden Köpfen immer auch eine Reihe von Predigern von regionaler Bedeutung gegeben. Sie waren in ihrem Bereich meist wirksamer als die großen Prediger, die den Gemeindegliedern entfernterer Gegenden im allgemeinen gar nicht näher bekannt waren.

Zu diesen Aufklärungspredigern von regionaler Bedeutung gehört auch Gerhard. Will man ihn mit anderen Predigern seiner Zeit hinsichtlich seiner Ausstrahlung und seiner Wirkung vergleichen, dann müßte man sagen: Was etwa Ernst Zimmermann für Darmstadt, Goldhorn, Wolf und Tzschirner für Leipzig, Schmaltz nach Reinhards Tod für Dresden, was Blessig für Straßburg, Müslin für Bern, Cramer für Kiel, Sturm für Hamburg, was die beiden Sack für Berlin waren, — das war Gerhard für Breslau. Sie alle haben die Aufklärung vor Ort durchgesetzt. Sie haben ihr Geltung und Ansehen verschafft und wesentlich dazu beigetragen, daß sie in allen Kreisen der Bevölkerung, vor allem aber eben im Bürgertum, Fuß fassen konnte, aufgenommen wurde und dann zu jener umfassenden Umformung der Kirche, der Kirchlichkeit und der Frömmigkeit geführt hat, die sich mit dem Begriff der Aufklärung bis heute für uns verbindet.

Es ist verständlich, daß sich das Interesse der Forschung vor allem den großen Predigern zugewandt hat. Aber wenn man sieht, daß auch die regional bedeutsamen Prediger für die gerechte Erfassung und Würdigung des Phänomens der Aufklärungspredigt wesentliches Anschauungsmaterial bieten, dann wird man von der Notwendigkeit der Beschäftigung auch mit ihnen sofort überzeugt. Ein Versuch in dieser Richtung soll hier gemacht werden, indem Gerhard vor allem als Prediger zur Darstellung gebracht werden soll.

Dabei drängt sich die Frage auf, wer war Gerhard, was wissen wir von ihm? So weit ich sehen kann, ist zusammenhängend über ihn noch nicht geschrieben worden. Darum soll er hier zunächst als Persönlichkeit und Kirchenmann vorgestellt werden.

Wir sind dabei in der glücklichen Lage, daß seine, von seinem Sohn Karl Theodor Gerhard (1773—1841), Pastor an St. Elisabeth zu Breslau, posthum herausgegebene Autobiographie heute noch zugänglich ist<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> „David Gottfried Gerhards der heil. Schrift Doctors, königl. Oberconsistorial-Raths, Superintendenten des Breßlauerischen Creises, Inspektors der Breßlauerischen Kirchen und Schulen, Pastors bey St. Elisabeth, Professors der Theologie an dem Elisabethanischen Gymnasium und ersten Inspektors des königlichen Land-Schullehrer-Semina-

Danach stammt David Gottfried Gerhard aus einer alten schlesischen Pastorenfamilie, die zwar nicht den großen Kirchenliederdichter Paul Gerhardt (1607–1676), wohl aber, wenn auch durchaus zu Unrecht, den berühmten Dogmatiker der lutherischen Orthodoxie, den Jenaer Professor Johann Gerhard (1582–1637) zu ihren Vorfahren zählte<sup>2)</sup>. Auch David Gottfrieds Vater, der Magister Wenzeslaus Siegismund Gerhard (1689–1745), war Pastor, zuletzt in Herrenlauersitz und Rützen in der Nähe von Guhrau. Die Mutter, Eva Helena, stammte ebenfalls aus einem Pfarrhaus. Sie war die Tochter von Leonhard David Hermann (1670 bis 1736)<sup>3)</sup>, Pastors zu Massel. Die Ehe der Eltern war mit 15 Kindern, darunter vier Mal Zwillingen, gesegnet. David Gottfried wurde am 9. Mai 1734 zusammen mit einer Zwillingsschwester in Herrenlauersitz geboren.

Früh verlor er beide Eltern. Die Kinder wurden unter Verwandten und Freunden aufgeteilt. David Gottfried kam in das Haus des königlichen Kommissars Scholz in Breslau. Er hat später eine wunderbare Führung Gottes darin gesehen, daß er gerade in dieses Haus gekommen ist und dankbar auch für seine Geschwister bekannt: Es „verherrlichte sich der an uns, der sich in seinem Worte als den Vater der Waisen ausdrücklich dargestellt hat“<sup>4)</sup>.

Nachdem er ab 1751 für drei Jahre das Elisabeth-Gymnasium besucht hatte, bezog er Ostern 1754 die Universität Halle zum Theologiestudium, das er 1757 mit der Kandidatenprüfung vor dem Breslauer Konsistorium abschloß.

Die Universität Halle stand zu dieser Zeit ganz im Nachglanz der Philosophie von Christian Wolff, der erst 1754 hochgeehrt, aber in den letzten Jahren kaum noch persönlich hervortretend, dort auch gestorben war. Der Sieg seiner Philosophie war an den meisten deutschen Hochschulen beinahe umfassend, namentlich aber in Halle. Dort gehörten auch die beiden Professoren zu seinen Schülern, die Gerhard besonders bevorzugte, nämlich der Philosoph Christian Weber († 1762) und der Theologe Sigmund Jakob Baumgarten (1706–1757). Über Weber heißt es in der Universitätsgeschichte: Er „lehrte in fleissigen Vorlesungen die eigentliche Philosophie im Wolffschen Sinne, anscheinend auch nach dessen Schematismus“<sup>5)</sup>. Über Baumgarten schreibt Gerhard selbst im Rückblick: „Ich erkenne es noch jetzt für eine göttliche Wohl-

riums Leben von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seinen letzten Reden nach seinem Tode herausgegeben“. Breslau 1812.

2) ebenda S. 7. Die Abstammung von Johann Gerhard ist nicht nachweisbar und tatsächlich auch kaum möglich.

3) Damals berühmt durch seine Beiträge zur Breslauer Naturgeschichte und durch seine Maßbiographie. Über ihn: Hanns Horter: „Pfarrer und Heimatforscher. Zum 300. Geburtstag von Leonhard David Hermann“. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1970, S. 59–63.

4) „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 10.

5) Wilhelm Schrader: „Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle“. Band I, Berlin 1894, S. 287.

that, daß ich gerade zu der Zeit nach Halle kam, wo ich 3 Jahre hindurch noch den letzten Zeitpunkt seiner Brauchbarkeit genießen und alle Collegien, die er zu lesen pflegte, besuchen konnte“<sup>6)</sup>). Auch bei Johann Salomo Semler (1725–1791) hörte Gerhard Vorlesungen, bewunderte auch den „Reichthum seiner Gelehrsamkeit“, „seinen freymüthigen und redlichen Charakter“ und „seine große Begierde, seinen Zuhörern auf alle nur mögliche Weise sich nutzbar zu machen“, vermißte aber „die große Ordnung und Gründlichkeit der Baumgartenschen Vorlesungen, an die ich einmal gewöhnt war“. Die sonntäglichen Erbauungsstunden des Professors Knapp besuchte er gern und mit „viel Erbauung für meine Seele“<sup>7)</sup>).

Wichtigster Freund in der Hallenser Zeit wurde ihm Johann August Nösselt (1734–1807). Er war später Professor in Halle und einer der führenden Neologen. Die Freundschaft mit ihm hat lebenslang gehalten. Später hat sogar ein Sohn Gerhards eine Tochter von Nösselt geheiratet. Im Anschluß an die Studienzeit wurde Gerhard Hauslehrer im Hause des Ratssekretärs Waltsgott in Breslau. Von hier aus erhielt er seine erste Berufung, indem er zum Mittagsprediger an der Hospital-Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit und wenig später zum General-Substituten des geistlichen Ministeriums, dem Vertretungen aller Art oblagen, ernannt wurde. Eine Berufung in das Pfarramt Karoschke bei Prausnitz lehnte er ab. 1762 wurde Gerhard durch einstimmige Wahl des Magistrates zum vierten Diakonus an der Maria-Magdalenen-Kirche ernannt. Dieser Berufung vom Substituten an eine der ersten beiden Hauptkirchen der Stadt erregte durchaus Aufsehen<sup>8)</sup>). Schon kurze Zeit später, 1765, wurde er, von ihm ganz unerwartet, zum vierten Diakonus an die Elisabeth-Kirche gewählt.

Im selben Jahr verheiratete er sich mit Sophie Elisabeth Segner, der Tochter des verstorbenen Pastors an Elftausend Jungfrauen, Joseph August Segner. Aus der glücklichen Ehe gingen fünf Söhne und zwei Töchter hervor.

Nach dem Tode des Kircheninspektors Müller im Jahre 1778 wurde Gerhard auf Bitten der Kaufmannschaft und der Bürgerschaft vom Magistrat zum Kirchen- und Schulinspektor ernannt; wenige Wochen später auch zum Oberkonsistorialrat und Kreisinspektor. Neben den Prüfungen der Pfarr- und Lehramtskandidaten, neben Ordinationen, Pastoral-Trauungen und Installationen hatte er nun auch Visitationen in Breslau und im Kreisgebiet vorzunehmen und auch die theologischen Unterrichtsstunden am Elisabeth-Gymnasium zu halten.

1797 wurde ihm von der Universität Halle der theologische Ehrendoktor verliehen. Auch in dieser Auszeichnung sah er eine Veranlassung, „das Wunderbare in den göttlichen Führungen“ zu preisen<sup>9)</sup>). Am 29. August 1808 ist er in Breslau gestorben.

<sup>6)</sup> „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 25.

<sup>7)</sup> ebenda S. 25 und 26.

<sup>8)</sup> ebenda S. 53.

<sup>9)</sup> ebenda S. 99.

Daß der Magistrat unter Übergehen zahlreicher höhergestellter älterer Geistlicher gerade auf Gerhard, der ja noch Diakonus war, zurückgegriffen und ihm das höchste geistliche Amt Breslaus übertragen hat, erscheint von zwei Gesichtspunkten her als gerechtfertigt: Einmal mußte die von Friedrich dem Großen neugewonnene Provinz nach den langen Jahren der Schlesischen Kriege weiterhin und endgültig in den preußischen Staatsverband eingegliedert werden. Das war eine staatspolitische Notwendigkeit, die auch das Kirchenwesen stärkstens berührte. Altpreußen war aber in vieler Hinsicht, gerade aber auch in kirchlicher Hinsicht, durch den Geist der Aufklärung schon viel stärker berührt, ja geformt, als das durch Österreich geprägte Schlesien. Es mußte deshalb ein Mann gefunden werden, der jung genug war, um die notwendige weitere Umstellung auf den preußisch-aufgeklärten Zeitstil voranzutreiben und der zugleich gemäßigt genug war, um nicht durch Übertreibungen alles zu verderben. Zum anderen dürfte Gerhard aber auch deshalb als besonders geeignet erschienen sein, weil er eine Theologie vertrat, die für damalige Zeiten, verglichen etwa mit Karl Friedrich Bahrdt oder mit Gotthelf Samuel Steinbart, als ausgesprochen aufgeklärt-konservativ angesehen werden muß. Ein zeitgenössischer Schlesienbesucher charakterisiert Gerhard denn auch als einen „aufgeklärten lutherischen Orthodox“<sup>10)</sup>. Das war aber die theologische Position, die in Schlesien fortschrittlich war und zugleich den Bezug zur Tradition und zu der von ihr geprägten Geistlichkeit und Bevölkerung zu wahren vermochte. Es war im Grunde eine Position der Mitte, zwischen Aufklärung und Tradition, die auch zeigt, daß Gerhard sich zu Recht als Schüler Baumgartens angesehen hat; eine Position, die, verbunden mit anderen Fähigkeiten, ihren Träger für das Amt eines Kircheninspektors durchaus empfiehlt.

In die Amtszeit Gerhards fallen vor allem zwei für das kirchliche Leben bedeutsame Veränderungen: Einmal wurde schon zu Beginn seiner Tätigkeit als Kircheninspektor das Lehrerseminar verbessert, indem vor allem der Unterricht der Lehramtskandidaten gehoben wurde. Zum anderen wurde im Jahre 1800 das aufgeklärte Berliner Gesangbuch auch in Breslau eingeführt. Gerhard hatte die Einführung zwanzig Jahre lang hinausgeschoben, aber zugleich systematisch vorbereitet, um Unruhen in der Bevölkerung zu vermeiden. Auch als es dann eingeführt wurde, gingen die Dinge nicht ganz einfach vor sich, aber zuletzt doch besser als gedacht. In der Autobiographie findet sich dazu der Satz: „Nie werde ich aufhören Gott zu danken, daß er mir Kraft gegeben, dieses mühsame, erst durch beynahe hundert Conferenzen mit meinen

<sup>10)</sup> Schummel: „Reise durch Schlesien“. Breslau 1792. Vorrede. Zitiert bei Rudolf Martin Ritscher: „Versuch einer Geschichte der Aufklärung in Schlesien während des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der religiösen Aufklärung“. Diss. phil. Göttingen 1912, S. 52.

Mitarbeitern bewirkte Geschäft glücklich zu Stande zu bringen“<sup>11)</sup>. Ganz besonders aber hat sich Gerhard in Breslau als Prediger einen Namen gemacht. Davon zeugen einerseits seine zahlreichen Veröffentlichungen<sup>12)</sup>, die offensichtlich meistens, wenn nicht wohl gar immer auf Hörerwünsche zurückgehen. So hat er im ganzen 14 Bände Predigten und ein Andachtsbuch, das noch nach seinem Tode eine Neuauflage erlebte, erscheinen lassen; ferner 76 „einzelne auf besonderes Verlangen gedruckte Predigten und Reden“, sowie 14 Installationsreden, 2 Ordinationsreden, 9 Einweihungsreden, 23 Leichen- und 94 Traureden. Das meiste davon ist heute verloren. Das Vorhandene und bibliothekarisch Zugängliche reicht aber aus, um sich von ihm als Prediger ein Bild machen zu können.

Von seinem Ansehen als Prediger wird andererseits aber auch in der Würdigung gesprochen, die seiner Autobiographie angefügt ist. Dort wird auf die „in Breslau vielleicht einzige Liebe“ hingewiesen<sup>13)</sup>, die schon dem jungen Diakonus galt und als einer der entscheidenden Gründe für seine späteren Berufungen anzusehen sein dürfte. Über seine Predigtweise heißt es dann: „Seine Predigten . . . zeichneten sich aus durch die höchste Faßlichkeit und Einfachheit des Ausdrucks, ohne je ins Niedrige oder Gemeine zu fallen, durch das ganz ungezwungen aus dem Text hergeleitete, größtentheils sehr anziehend gewählte Thema, durch die logische Ordnung der Theile und Unterabtheilungen, durch die biblische, edle Kanzel-Sprache, die doch manches passende Bild aus der Natur oder dem Menschenleben gar nicht ausschloß und durch die eindringenden kraftvollen Ermahnungen, mit denen er zu schließen pflegte. Besonders wirkten diese heiligen Reden darum so viel, weil man ihnen durchgehends anmerkte, daß sie aus einem von seinem Glauben fest überzeugten und durch diesen Glauben selbst beseligten Gemüth kamen, weil der Mann, der sie hielt, nie sich, nie die Religionsphilosophie des Tages, sondern Jesum Christum und Bibel lehre predigen wollte . . . Er liebte übrigens nicht den Ton des Eiferers, sondern mehr den des wohlmeynenden, sanften, aber doch zuweilen auch sehr ernsten und nachdrücklichen Vaters. Ganz vorzüglich wußte er zu trösten und aus tiefer Sorge und Schwermuth aufzurichten. Wie oft erschienen seine bündigen, tröstungsvollen Worte seinen Zuhörern wie eine Stimme aus besseren Welten!“<sup>14)</sup>.

Wenn man heute die Gerhardschen Predigten charakterisieren will, dann wird man zunächst auf die allgemeine Tatsache hinweisen müssen,

<sup>11)</sup> „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 103.

<sup>12)</sup> Eine Zusammenstellung der Veröffentlichungen findet sich am Ende von „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“, nämlich S. 275–290.

<sup>13)</sup> ebenda S. 145.

<sup>14)</sup> ebenda S. 162 f. cf. außerdem die Beurteilungen S. 148 f., 152 f., 166.

daß es sich um typische Aufklärungspredigten handelt. Deren Wesen <sup>15)</sup> ist darin zu sehen, daß eine ganz bestimmte Weltanschauung, nämlich die durch die Leibniz-Wolffsche Philosophie geprägte Weltanschauung der bürgerlichen deutschen Aufklärung, die Auslegung der Bibel und dann auch die Verkündigung bestimmt. Für diese Weltanschauung ist besonders kennzeichnend der Glaube an die Weltregierung und Vor-  
sorgung Gottes, die die Welt nach einer wunderbaren, von uns unabhän-  
gigen, eben jener berühmten prästabilisierten Harmonie geschaf-  
fen und eingerichtet hat. In dieser Schöpfungsordnung hat alles seinen  
Platz. Sie ist nicht nur als auf das Diesseits beschränkt anzunehmen,  
sondern umfaßt den ganzen Kosmos, das ganze Reich Gottes, den  
Himmel und die Erde samt allen Kreaturen. In diese Welt muß der  
Mensch sich einfügen, um seiner Natur nach und religiös-sittlich das zu  
sein, was er nach der Bestimmung seines Schöpfers sein soll. Die Schöp-  
fungsordnung ist so zugleich Naturordnung und sittliche Weltordnung  
und die Gebote des Schöpfers sind die Anweisungen zu einer vernünftigen,  
schöpfungsmäßigen Religion und Sittlichkeit.

Gott ist der Garant dieser Ordnung, der aber zugleich die einzelnen  
Kreaturen in ihr zu ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit führen will.  
Auch die Menschheit. Auch sie will er zu immer höheren Stufen der  
schöpfungsmäßigen und religiös-sittlichen Vollkommenheit und der da-  
mit verbundenen Glückseligkeit führen. Er erscheint unter diesem  
Aspekt nicht nur als der Schöpfer und Weltregierer, sondern auch als  
der freundliche Vater und Erzieher des Menschengeschlechtes, der sich  
bei diesem Werk der Erziehung verschiedener Mittel bedient; vor allem  
großer Männer, aber auch besonderer Ereignisse und Wunder, die die  
Menschheit voranbringen. Zuletzt sendet er seinen Sohn Jesus Christus,  
der der Menschheit den besten Weg zu Gott, Gottesverehrung und Sitt-  
lichkeit zeigt. Er ist das absolute Vorbild. Seine Lehre ist die höchste  
und umfassendste Offenbarung, die Gott der Menschheit hat zuteil  
werden lassen. Sie ist bisher nicht überboten.

Die Predigt hat diese Offenbarung den Menschen nahezubringen und  
damit zugleich die pädagogische Intention des göttlichen Erziehers  
aufzunehmen und zu versuchen, durch Auslegung der Schrift, durch  
Zuspruch, Mahnung, Warnung und Trost die Hörer religiös-sittlich zu  
bilden. Sie ist in diesem Sinne auch seelsorgerlich ausgerichtet, indem  
sie dem Menschen hilft, seinen Platz im Reiche Gottes zu erkennen,  
indem sie ihn in seinem Kampf gegen die Triebe, gegen die Kräfte der  
Sinnlichkeit und des Lasters, stärkt, indem sie die guten Fähigkeiten  
und Anlagen aufruft und fördert, vor den Gefahren der Verführung  
durch Täuschungen, unaufgeklärte Vorstellungen und Aberglauben  
warnt und in alledem den Glauben und das Vertrauen zu Gott, an seine

<sup>15)</sup> cf. hier zum Folgenden: Christian-Erdmann Schott: „Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmar Reinhardts“. Göttingen 1978.

Weisheit, Allmacht und Güte vertieft und ihn anregt, in Zuversicht und Hoffnung sich über das Irdische zu erheben.

Diese Sicht von Welt und Predigt bildet den Hintergrund der Gerhard'schen Reden. Sie klingt besonders deutlich an in der Einleitung zu einer Osterpredigt aus dem Jahre 1780<sup>16)</sup>. Dabei finden sich bei Gerhard bestimmte Besonderheiten, Akzente, die ihn von anderen Aufklärungspredigern unterscheiden. Wenn ich richtig sehe, sind es vor allem drei: 1. Innerhalb des Chores der Aufklärungsprediger hat sich Gerhard eine besondere Nähe zur orthodoxen lutherischen Dogmatik bewahrt und von daher die Tendenz, eine gewisse Distanz zur Theologie und Weltanschauung der Aufklärung zu halten. Das zeigt sich etwa in den Passionspredigten, wo er überall das versöhnende Leiden Jesu Christi herausstellt. Es zeigt sich aber auch daran, daß er sich zwei zentralen Vorstellungen der Aufklärungstheologie nur zögernd oder gar nicht zu öffnen vermochte. So hat er in der eben genannten Osterpredigt darauf verzichtet, die Botschaft von der Auferstehung ausschließlich vom Gedanken der Unsterblichkeit her, der für die ganze Aufklärung so wichtig war, zu erläutern. Er läßt diesen Gedanken anklingen, aber zentral ist er ihm nicht. Zum anderen fällt sein geringes Interesse für den Fortschrittsglauben auf. Er hat ihm offensichtlich zurückhaltend gegenübergestanden. In den einsehbaren Predigten hat er ihn nirgends thematisiert; dies wohl deshalb, weil er sich von der lutherischen Tradition her einen nüchternen Blick für die Realitäten des menschlichen Lebens und Herzens bewahrt hat, um sich allzu optimistisch über die religiös-sittlichen Fortschritte der Menschheit äußern zu können.

Von der Aufklärung übernimmt er auf der anderen Seite aber das Interesse an Praxis, an religiös-sittlicher Bildung der Hörer. Das zeigt sich schon daran, daß er seine Predigten stets in einen praktischen Teil

<sup>16)</sup> „Groß sind zwar alle Werke des Herrn, auch die nach dem blossen Laufe der Natur geschehn. Sie haben alle das Gepräge des Göttlichen, des Unendlichen, und wir sind viel zu wenig, als daß wir auch nur ein einziges derselben nach seinem ganzen Umfange völlig begreifen könnten. Indessen das tägliche Anschauen dieser Werke macht, daß sie uns nach und nach zu einer bekannten, gewohnten Sache werden, die wir bey weitem nicht so achten, so hochschätzen, als sie es allemahl verdienen. Wenn aber Gott bisweilen etwas thut, welches nicht nur die gewöhnlichen Erwartungen und Begriffe der Menschen, sondern auch die Kräfte und Gesetze der Natur selbst übersteigt, welches wir Wunder nennen: so sind zwar diese Werke Gottes an sich selbst nicht eigentlich grösser als die übrigen, weil es einerley Allmacht und Weisheit des Schöpfers ist, wenn er nach den ordentlichen Gesetzen der Natur würrt als wenn er zuweilen davon abweicht: aber für uns Menschen sind dergleichen ausserordentliche Wirkungen grösser, wichtiger, auffallender, und Gott hat daher vom Anfange der Welt her so manche Wunder gethan, wenn er die Menschen aus ihrem Leichtsinne, aus ihrem Unglauben aufwecken, oder vom Himmel herab gleichsam von seinem Daseyn, von seiner Oberherrschaft, von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, ja von andern sehr wichtigen Wahrheiten, die zu ihrem Heil notwendig waren, überzeugen wollte. Es ist unsre Absicht heute nicht, von den göttlichen Wundern überhaupt, von ihrer Beschaffenheit, von ihren Kennzeichen, wodurch sie sich von allen Blendwerken und Betrügereyen der Menschen unterscheiden, . . . zu handeln, sondern das gegenwärtige Freuden-Fest heist uns blos an das grösste Wunder Gottes unter den Todten bey der Auferstehung seines Sohnes denken . . .“  
D. G. Gerhard: „Passions-Predigten über die sieben Worte Jesu am Creutz nebst einem Anhang. Auf besonderes Verlangen in Druck gegeben“. Breslau 1780, S. 210 f.

ausmünden läßt, in dem er die Nutzenwendungen aus dem exegetisch-dogmatischen Teil zieht. Dabei wird deutlich, daß es vornehmlich sein Ziel ist, die Hörer zu erbauen. Die an den Übergängen vom ersten zum zweiten Teil gebrauchten Formeln heißen dann etwa: „Die bisherige Betrachtung hat uns genug Stoff gegeben, „um noch im zweyten Theile unsrer Betrachtung einige heilsame Lehren zu unsrer Erbauung daraus herzuleiten“<sup>17)</sup>. Oder: Laßt uns das Gesagte „durch die heilsamste Anwendung zu einem Worte des ewigen Lebens werden“<sup>18)</sup>. Andere Formeln kommen auch vor, sind aber meist singular. Man merkt schon an diesen Überleitungsformeln, daß die praktische Zuspitzung der Predigt ein besonderes Anliegen Gerhards ist. Ein Anliegen, das er mit vielen Aufklärern teilt. Eine dieser Anwendungen soll hier wenigstens vorgeführt werden. Da heißt es in einer Passionspredigt über den Verrat des Judas nach Matth. 26, 14–16:

I. „Wir können uns nie genug vor der unseligen Gewinnsucht eines irdischen Sinnes hüten, wodurch sogar ein Apostel Jesu Christi an ihm zum Verräther worden, das ist die erste Lehre, welche ja wohl aus unserm heutigen Texte sehr natürlich fließt“.

II. „Es ist eine Haupt-Sache im wahren Christenthum, daß uns Gott und Jesus Christus, unser Heiland, über alles theuer werde, damit wir uns seine Gemeinschaft, seine Lehre, seine Nachfolge und den Glauben an ihn (durch) nichts in der gantzen Welt nehmen laßen, das ist die zweite Lehre, die wir aus unserm heutigen Texte herleiten sollen“.

III. „Laßt uns endlich auch noch diese letzte Wahrheit aus unsrem heutigen Texte herleiten: die unendlich theuren und untrüglichen Verheißungen, welche Jesus seinen treuen Nachfolgern gegeben hat, sollen uns desto kräftiger dazu dringen, auf dem Wege des Glaubens an ihn und der wahren Gottseligkeit unverrückt zu beharren“.<sup>19)</sup>

Im übrigen ist die Nähe zur orthodoxen lutherischen Tradition nicht von allen Seiten begrüßt worden. Die Rezensionen der Gerhardschen Predigten in der von Friedrich Nicolai herausgegebenen schon radikaler aufklärerischen Zeitschrift „Allgemeine deutsche Bibliothek“ beispielsweise sind recht negativ. Zwar heißt es über zwei Predigtbände aus dem Jahre 1791, daß die Rezensenten den Predigten „ihren Beyfall nicht versagen können, weil sie wirklich viele gute Eigenschaften haben“. Aber es wird dann doch kritisch vermerkt, daß der Verfasser der „Schule der Rechtgläubigen“ angehört, „überall das kirchliche System und eine demselben angemessene Exegese“ durchschimmern läßt und außerdem „so sehr viele Liederverse eingemischt“ hat<sup>20)</sup>. In einer früheren Rezension über Gerhards Predigten zum Hebräerbrief hieß es dann

<sup>17)</sup> D. G. Gerhard: „Passionspredigten über einige gute und böse Worte der Menschen“. Breslau 1786. S. 24, 78, 106, 128, 151, 178.

<sup>18)</sup> Ders.: „Paßions-Predigten über die sieben Worte Jesu . . .“ S. 95, 124, 144, ähnlich S. 72.

<sup>19)</sup> Ders.: „Passionspredigten über einige gute und böse Worte . . .“ S. 24–30.

<sup>20)</sup> „Allgemeine deutsche Bibliothek“. Band 112, Kiel, 1792, S. 55 f.

sogar: „Der Verfasser endiget damit sein weitläufiges Werk, welches vermuthlich seiner Gemeine angenehm und nützlich seyn wird, sonst aber weder als Commentar . . . noch als Erbauungsbuch Aufmerksamkeit oder Empfehlung verdienet“<sup>21)</sup>. Und über die Passionspredigten von 1783 heißt es dann direkt: „Wir lassen es dahin gestellt seyn, daß der Verf. zur Ausgabe dieser Predigten häufig ermuntert worden; allein wir hätten sie ihm doch aufrichtig widerrathen, denn nun gehören sie nicht blos der Gemeine, die sie gehört hat, sondern dem ganzen Publikum an, das sie lesen soll, und von diesem darf er sich gar keinen Beyfall versprechen“. Gerhards Predigtideen werden dann als „kleinlich“, „übertrieben“, „unzweckmäßig“ und „unwürdig“ bezeichnet<sup>22)</sup>. Und Karl Friedrich Bahrdt, der nun allerdings in seinem Schmähton ohnehin kaum zu überbieten ist, schreibt zur Jesaja-Auslegung Gerhards: „Es ist lauter krasse Dogmatik ohne alle Anwendung. Keine Spur gründlicher exegetischer Kenntnisse! . . . Wer ihn aufgemuntert hat, dieses christliche Ragout dem christlichen Publikum durch die Presse auftischen zu lassen, hat's nicht gut gemeint: oder — es war der Herr Verleger nur, der die halbe Auflage unter die orthodoxen Legionen Schlesiens mit Vortheil unterzubringen dachte, dem verzeih' ich's“<sup>23)</sup>.

2. In Gerhards Grundposition fügt sich die auffallend reichliche Zitierung der Bibel sinnvoll ein. Für Gerhard ist die Bibel gültige Offenbarungsurkunde, verpflichtender Maßstab und Autorität in allen Fragen des christlich-sittlichen Lebens. Der Umgang mit ihr läßt erkennen, daß er zu den Theologen gehört, die damals behutsam den Übergang von der kirchlich-dogmatischen Tradition zum Supranaturalismus angebahnt und vollzogen haben. Sie suchen das aufgeklärte bürgerliche Welt- und Lebensgefühl mit der Tradition auszugleichen, aber sie suchen doch an einem Orientierungsmaßstab festzuhalten, der ihrer kirchlichen Arbeit und ihrer Predigt den Charakter der Christlichkeit bewahren hilft. Dieser Maßstab wird ihnen die Bibel.

Daß das so ist, ist zweifellos ein Ausdruck der Frömmigkeit; für Gerhard wie für viele andere sicherlich auch eine Folge ihrer Herkunft und ihrer Erziehung. Aber es ist auch ein Ausdruck für das Bedürfnis nach Sicherheit, für das Bemühen, an einem festen Halt festzuhalten in einer Zeit, wo die Aufklärung allmählich in ihre Krise tritt und sich schon zu radikalisieren, teilweise auch zu säkularisieren beginnt. Insofern ist die reichliche Zitierung der Bibel beides, Symptom der Frömmigkeit wie auch der Krise.

Gerhard hat das Bewußtsein vom Vorhandensein der Krise auch artikuliert. In einer Predigt zum Schluß des Jahrhunderts erhebt er Anklage „nicht nur gegen die offenbaren Spötter und wilden Lästere“, die das Christentum mit allen nur möglichen Mitteln verächtlich zu machen suchen, sondern auch gegen diejenigen, die „unter dem besten Schein

21) „Allgemeine deutsche Bibliothek“ 29. Band, Berlin und Stettin 1776, S. 27.

22) ebenda Band 58, 1784, S. 396 f.

23) K. F. Bahrdt: „Kirchen- und Ketzeralmanach vom Jahre 1787“. S. 69.

einer wohlthätigen Aufklärung“ die „allertraurigste Zerrüttung hervorriefen“, den „ganzen Grund aller geoffenbarten Religion, die sich nur auf die Göttlichkeit der Schrift gründen kann, durch die spitzfindigsten Zweifel“ untergruben, die „von den allerwichtigsten Glaubenswahrheiten, sobald sie etwas Übernatürliches haben, keine übrig ließen, die nicht bestritten, geleugnet, oder wenigstens durch erkünstelte Deutungen ihrer ganzen Kraft beraubt wurden“. Demgegenüber bekennt er sich zu einer Aufklärung, die es als Gewinn ansieht, am Ende des Jahrhunderts den „Glauben an Jesum Christum“ frei und offen bekennen zu dürfen<sup>24)</sup>. Von daher wird es aber auch verständlich, daß das Festhalten an der Bibel für ihn innere Notwendigkeit ist. Sie allein sichert die Offenbarungsgemäßheit der Predigt.

3. Wie weit sich Gerhard in den Predigten zu politischen Fragen geäußert hat, läßt sich schwer sagen. Die heute noch vorhandenen Predigten lassen direkte Bezugnahmen kaum erkennen. Solche direkten Bezugnahmen waren aber notwendig und wurden auch erwartet bei den vaterländischen Festpredigten, von denen er zahlreiche gehalten und dann auch in den Druck gegeben hat. Aus seiner Autobiographie geht hervor, daß er solche Predigten mit unterschiedlichen Empfindungen gehalten hat. Als Friedrich der Große, von dem er in tiefer Bewunderung als von „Friedrich dem Einzigen“ spricht, gestorben war, hielt er eine Predigt, „welche eine der feyerlichsten in meinem Amte war, da ich vor einer nicht nur sehr zahlreichen, sondern auch sehr gerührten Gemeine redete, und Gott dafür dankte, daß er mit Kraft und Freudigkeit gab, über einen so großen Gegenstand mit einer gewissen Würde zu sprechen, welche auf hohe und niedrige Zuhörer einen guten Eindruck machte“<sup>25)</sup>. Er fährt dann aber fort: „Nicht so gut gelang es mir in einigen Wochen nachher mit der . . . in Gegenwart sämtlicher Stände gehaltenen Huldigungs-Predigt bey der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm des Zweyten, da er die Huldigung annahm“<sup>26)</sup>. Daraus läßt sich erkennen, daß Gerhard politisches Gespür hat. In diesem Falle bestand die Tugend des christlichen Predigers wohl weitgehend im Verschweigen; eine Tugend, die er sogar in seiner Autobiographie übt. Im großen und ganzen ist Gerhard aber kein politischer Redner, sondern ein Prediger, der Religion und Moral als sein Gebiet ansieht. Ja er ist, trotz seiner zahlreichen vaterländisch-politischen Predigten und trotz seiner preußischen Gesinnung im Grunde ein unpolitischer bürgerlicher Prediger gewesen.

Eine kritische Würdigung der Predigten wird bei aller Berücksichtigung ihres Bestrebens, an der lutherischen Tradition und an der Offenbarung festzuhalten, letztlich dieselben Gesichtspunkte geltend machen müs-

<sup>24)</sup> D. G. Gerhard „Jahrhundertschlußpredigt“ Breslau 1801, S. 8 f. cf. den Band Jubiläumspredigten der Breslauer Stadtbibliothek. Zitiert bei R. M. Ritscher a. a. O. S. 69 f.

<sup>25)</sup> „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 92 f.

<sup>26)</sup> ebenda S. 93.

sen, die gegen die Aufklärungspredigt im allgemeinen vorgebracht werden müssen. Vor allem die Tatsache, daß sie zu harmlos sind. Die Bibel kommt hier letztlich nicht zu ihrem vollen, uneingeschränkten Recht, sondern wird trotz aller reichlichen Zitierung eben doch in die aufgeklärte Weltanschauung eingebettet und von ihr überfremdet. Diese Weltanschauung weiß zwar um die Mängel und Unvollkommenheiten des Menschen, sie weiß aber nichts von der Tiefe und Härte seines Ausgeliefertseins an die Mächte des Todes, der Sinnlosigkeit, Einsamkeit, Angst und Sünde und darum weiß sie auch andererseits nichts von der wirklichen Größe der Gnade Gottes zu sagen, die nach der Bibel den Menschen nicht erbauen sondern erretten, nicht bessern sondern erlösen, ihm nicht allgemeine Wahrheiten mitteilen und ihn emporbilden sondern ihn richten und begnadigen will. Dem Menschenbild der Aufklärung entspricht das Gottesbild. Beides stimmt letztlich mit der Tiefe und Härte der Wirklichkeit nicht überein. Das ist damals aber nicht empfunden worden.

Dr. Christian-Erdmann Schott

## Aus der Chronik des Kirchspiels Giersdorf, Kreis Frankenstein – Kirchenkreis Glatz

Am 15. Oktober 1774 übergab der Patron und Gutsbesitzer L. F. W. von Schlabrendorff dem Ortspastor Müller ein Diarium mit der Bitte eine Chronik des Kirchspiels Giersdorf zu beginnen, um darin alle wichtigen Begebenheiten „besonders der noch zukünftigen Welt zu einer Nachricht“<sup>1)</sup> zu hinterlassen. Unter den wesentlichen Begebenheiten versteht er: „Feuersbrünste, Unglücksfälle, Wetterschäden, Soldatenmärsche, ansteckende und gefährliche Krankheiten, Viehsterben, Marktpreise, besonders Getreide, Wolle, Garn, Holz, Kalkpreise und dergleichen anzuführen“<sup>2)</sup>. In einem Nachtrag werden zusätzlich als wichtige Begebenheiten noch „beträchtliche Erbfälle und Erbteilungen“ aufgeführt. Der Eifer des Ortspastors reicht zunächst von 1775 bis 1784. Obwohl P. Müller bis 1812 in Giersdorf amtierte, fehlen dann die Nachrichten bis dessen Nachfolger P. Burghart von 1812 bis 1816 sie fortsetzt. Von nun an folgen bunt durcheinander Eintragungen und Auslassungen bis zum 16. August 1947, mit welchem Tage die Chronik der deutsch-evangelischen Kirchengemeinde Giersdorf schließt. Um Vervollständigungen und einzelne Nachträge hat sich Ortspastor und Superintendent Paul Wittenhagen, gest. am 31. Januar 1899 in Giersdorf, Pfarrer daselbst seit 1875 sehr verdient gemacht.

Die Chronik vermeldet zunächst die Preise für Getreide, Wolle, Garn und so weiter des Marktes zu Frankenstein, die aber die üblichen sind. Am 5. Februar 1775 hat ein kurzes Hochwasser der Glatzer Neiße einige Schäden verursacht, ohne Menschenleben und Vieh zu fordern.

„Den 22. Juni 1775 ist das neue Orgelwerk allhier in der Kirche von dem Orgelbauer Herrn Fritz in Frankenstein aufzuführen angefangen worden“<sup>3)</sup>. Am 6. August wurde sie dann vom Orgelbauer Zeitz – Frankenstein, abgenommen. Sie bestand aus 10 Stimmen und kostete die Kirchenkasse 200 Reichstaler. Die 10. Stimme, die 10 Taler kostete, wurde von der Gemeinde gestiftet. Das Jahr 1775 schließt mit dem Neubau einer Flachsdarre (= röste) und eines Brau- und Badehauses, die im nächsten Jahr fertig werden.

Das Jahr 1776 hat dem Pastor schlimme Ungelegenheiten gebracht. „Den 12. März in der Nacht gegen 11 Uhr hat sich eine Räuberbande von 9 bis 10 Kerls in hiesiges Pfarrhaus eingeschlichen, und nach dem 4 derselben in die untere Stube eingetreten, und daselbst den Pächter und sein Ehefrau, welche im Bette gelegen, und die Magd, welche noch bei Licht gesponnen, festgehalten und bedroht, daß sie nicht von der Stelle weggekonnt, so sind 4 anderer die Treppe hinaufgegangen, und haben den Herrn Pfarrer Müller in seiner Stube, wo er noch geschrie-

1) Chronik S. 1

2) Chronik S. 1

3) Chronik S. 3

ben, überfallen, und ihn unter mörderischen Bedrohungen mit Geschoß gezwungen sein Geld herauszugeben, wobei seine ganze vorrätige Barschaft, welche ungefähr 100 Reichstaler betrug, eine goldene Taschenuhr, etwas Silberwerk und Wäsche gewaltsamer Weise geraubt wurde. Dies geschah in einer viertel Stunde, worauf sie sich eilfertig wieder davon machten. Es ist aber niemand von den Tätern entdeckt worden. Sie waren alle angesichts geschwärzt“ 4). Kurz vermerkt wird die Taufe eines Grafenkindes in Hassitz bei Glatz durch einen „Exjesuiten“. Der Orden ist ja aufgehoben aber in Preußen aktiv. Am Ende der Jahre werden von Gemeindegliedern zwei kupferne Pauken und neue Posaunen für die Kirchenmusik gestiftet. Der Erbmüller Tobias Wagner, der sich von der Spende abgesondert, wird ausdrücklich erwähnt. Das Jahr 1777 weiß nichts wichtiges zu berichten.

1778 marschieren Preußische Truppen in Folge des bayerischen Erbfolgekrieges teilweise auch durch das Dorf nach Böhmen.

Das Jahr 1779 berichtet von einem Gefecht, das zwischen österreichischen Truppen und preußischen Truppen bei Wartha stattfand und einige Tote kostete. Der Pfarrort wurde davon nicht berührt.

Das Jahr 1781 und 1782 erlebte starke aber friedliche Auseinandersetzungen um den Hofdienst der Bauern des Dorfes für die Gutsherrschaft, bei der die Bauern ebenso wie die Gutsherrschaft und die Regierung durch den Frankensteiner Landrat von Prittwitz vertreten waren. Die Bauern forderten die Verminderung der Hofdienste auf einen Tag in der Woche. Die Gutsherrschaft dagegen verlangte 40 Arbeitstage im Jahr, dazu die kostenlose Einfuhr des Grummets und drei Schock Getreide. Die ersten Verhandlungen blieben ergebnislos 5).

Im Juni 1782 kam es dann zum „gütlichen Vergleich, daß die Bauern wöchentlich einen Tag zu Hofe zu fahren, und weiter nichts zu tun, sich anheischig machten, welches durch höchsten Orts confirmiert worden“ 6). Damit war ein Stück der Erbuntertänigkeit aufgehoben worden. Im gleichen Jahre wurde der Kirchturm endgültig und gänzlich repariert. Auch hier hatte die katholische Gutsherrschaft vorgeschlagen, den Oberteil des Turmes abzutragen und nur den Unterteil zu erneuern. Das Konsistorium in Breslau hatte zunächst dem gräflichen Vorschlag zugestimmt, aber dann dem Einspruch des Ortspastors Müller und der Gemeinde stattgegeben, sodaß der Neubau des Turmes am 28. Mai 1782 festlich abgeschlossen werden konnte. Die Kosten von 200 Reichstalern trug die Kirchenkasse 7). Drei Junggesellen stifteten sodann das Weiseln des Kircheninnern, und die Kirchenkasse bezahlte den Neuanstrich von Pfarr- und Gotteshaus. Ein Hochwasser, deren es sehr viele gab, schwemmte im Juli 1783 sieben Häuser fort. Menschen kamen nicht zu

4) Chronik S. 4

5) Chronik S. 6

6) Chronik S. 7

7) Chronik S. 7

Schaden. Mit der Mitteilung von der Ausmalung des Orgelprospektes im Mai 1784, wobei der Maler aus Wartha „Ächtes gutes Gold anwendete“<sup>8)</sup> enden leider die Aufzeichnungen von Pastor Müller. Von ihm wird berichtet, daß er 42½ Jahre im Amte zu Giersdorf war und am 9. Januar im Alter von 76 Jahren, 8 Monaten und 24 Tagen verstarb. Sein Nachfolger P. Burghart berichtet in seiner ersten Notiz, daß nach Wiedererrichtung der lutherischen Gemeinde Giersdorf auf Grund der Altranstädter Konvention hier als Pfarrer tätig waren: von 1708 bis 1735 Binner; von 1735 bis 1766 Jungius; von 1766 bis 1768 Rieger; von 1768 bis 1812 Carl Gottfried Müller<sup>9)</sup>. Pastor Wilhelm Gotthelf Burghart schildert seine Ausbildung bis zum Studium in Halle 1805 bis 1806, wo dann Napoleon die Universität schloß und die Studenten die Stadt verlassen mußten. 1807 und 1808 bezog er die Universität Frankfurt/Oder. In den Jahren 1809 und 1811 bestand er in Breslau das erste und das zweite theologische Examen. In der Zwischenzeit war Burghart Hauslehrer bei Graf Pückler in Schedlau, Kreis Falkenberg O.S. In Giersdorf war er von Graf von Schlabrendorff mit zwei anderen Kandidaten zur Probepredigt aufgefordert worden. Er hielt diese ebenso wie eine Katechese und wurde schließlich vom Kirchenvorstand einstimmig gewählt und mit dem 13. 1. 1812 vom Patron von Schlabrendorff zum Pfarrer von Giersdorf bestellt<sup>10)</sup>.

Burghart schildert dann seinen Einzug in Giersdorf und den Festgottesdienst. Für ein halbes Jahr ist er Substitut, also Pfarrverweser, da in diesem „Gnadenhalbjahr“ die Pfarrwitwe noch das Pfarrgehalt bezieht. In einem Vergleich einigte sich der neue Pastor dann über die restlichen Zahlungen an die Pfarrwitwe, wobei die Preissteigerungen des Getreides besonders vermerkt werden. Nach der notwendigen Reparatur des Pfarrhauses und dem vorangegangenen Auszug der Pfarrwitwe verheiratet sich Pastor Burghart am 6. August 1812 mit einer Pfarrerstochter aus Langenoels, Kreis Münsterberg. Das wohl nicht sehr gut verwaltete Gut kam in dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit der napoleonischen Kriege unter Zwangsverwaltung. Dennoch gelang es im September 1812 die Kirche neu innen auszumalen, wobei alle Gemeindeglieder tätig waren und Geldbeiträge stifteten. Bei dieser Reparatur fand man die Jahreszahl der Erbauung der ersten Kirche, die über der kleinen Tür eingetragen war, nämlich: 1508<sup>11)</sup>. Im gleichen Jahr 1812 im November stürzt ein Auszügler in die Neisse und ertrinkt. Von ihm heißt es: „Er war ein Säufer und Spieler und der liederlichste in der ganzen Gemeinde“<sup>12)</sup>. Sein ebenfalls in die Neisse gefallener Saufkumpan konnte sich retten. Es ist erstaunlich, daß die Chronik bisher über die politische Ent-

8) Chronik S. 8

9) Chronik S. 8

10) Chronik S. 9

11) Chronik S. 12

12) Chronik S. 12

wicklung seit 1806 bis auf die Notiz von der Schließung der Universität Halle keinerlei Aussagen gemacht hat. War auch hier Ruhe die erste Bürgerpflicht? In jedem Falle aber ist auch von Liebedienerei gegenüber dem Landesfeinde und seinen Sitten keine Rede. Erst Sonntag Palmarum 1813 findet in ganz Preußen, daher auch in Giersdorf ein feierlicher Bittgottesdienst statt „um Segen bei diesem Kampfe“<sup>13)</sup>. Bei der Aufstellung der Landwehr werden zuerst aus Giersdorf nur 10 bis 12 ledige Männer, dann aber auch verheiratete Wirte eingezogen. Das Hin und Her der ersten Kriegswochen 1813 führte dazu, das Kirchenvermögen vorübergehend in der Festung Glatz in Sicherheit zu bringen. Viele Einquartierungen brachten wenig Verdrießliches. Auffällig war, daß viel ausländisches Geld im Gefolge der fremden Truppen zirkulierte und als gültige Münze anerkannt war. Der Sonntag Misericordias Domini 1814 wird als Dankgottesdienst für den Einzug der Verbündeten in Paris und die Wiedereroberung der Festung Glogau abgehalten.

Gegen Ende des Jahres kehren etwa die Hälfte der ausgerückten Soldaten aus Giersdorf zurück. 3 werden bisher als gefallen gemeldet. Die Chronik vermeldet durchlaufend die Preise für Getreide, Holz und Wolle und den Stand der Ernten für Feldfrüchte und Obst. Der Pfarrer muß damals, da sein Gehalt weithin aus Naturalien auch der Pfarrwidmut bestand, versiert in der Landwirtschaft und der Wirtschaft überhaupt sein. Daher vermeldet P. Burghart 1815 auch, daß der Sequester über die Schlabrendorff'schen Güter aufgehoben und das Gut zu Giersdorf an einen Herrn Haberstroh zu Guhrau verpachtet wurde. Auch die ausgeliehenen Kirchengelder erstattet der Staat in Form von Staatsschuldscheinen einschließlich der Zinsen, die seit 1809 nicht gezahlt worden waren, zurück<sup>14)</sup>.

Beim Friedensfest am 18. Januar 1816 wurden der Kirche reiche Geschenke gemacht, die Kriegsinvaliden beschenkt und die Armen im Kretscham gespeist. Anfang 1816 nimmt P. Burghart einen Ruf nach Panthenau, Kirchenkreis Nimptsch, an. Sein Nachfolger in Giersdorf wird P. Rosenhain, bisher Konrektor in Ohlau. P. Burghart hält aber noch die Totenfeier für die 8 Gefallenen der Freiheitskriege<sup>15)</sup>. Nun schweigt die Chronik von 1816 bis 1838. Die Gründe für die Nichtweiterführung des Diariums seien nicht zu ermitteln gewesen, meint P. Frank, der 1838 das Pfarramt in Giersdorf antritt. P. Rosenhain war bis zu seinem Tode von 1816 bis zum 3. Dezember 1831 Ortspastor. Er wurde 63 Jahre, 9 Monate alt. Sein Nachfolger Wilhelm Volkmann von 1832 bis April 1838 ging nach Türpitz, Kreis Strehlen, nachdem er eine leidige Ablösung von Widmutspflichten einzelner Bauern durchgeführt hatte. Diese Bauern waren verpflichtet gewesen, die Pfarrwidmut zu bestellen und die

<sup>13)</sup> Chronik S. 12

<sup>14)</sup> Chronik S. 16

<sup>15)</sup> Chronik S. 17

Ernte einzufahren. Die Ablösung, die genehmigt wurde, lautete, daß diese Bauern anstelle der Arbeit im Jahre 24 Taler Rente in die Pfarrkasse zahlen mußten. Das machte natürlich bei dem sprichwörtlichen bäuerlichen Sparsinn böses Blut und die Nachrufe für P. Volkmann, dem auch übermäßige Jagdleidenschaft vorgeworfen wurde, waren nicht sehr freundlich, von denen sich der Nachfolger wohl auch nicht genug distanziert hat<sup>16)</sup>. Der neue P. Julius Gustav Frank war am 24. Dezember 1806 in Görlitz als Sohn eines Tuchfabrikanten geboren. Frank erzählt davon, daß in seiner Jugend in Görlitz 600 Meister und 700 Gesellen dem Gewerbe seines Vaters nachgingen und das fromme Sitte die ganze Bürgerschaft auszeichnete.

Er hatte bald den Wunsch Pastor zu werden. Das Gymnasium in Görlitz besuchte er von 1816 bis 1827, nach damaliger sächsischer Sitte die Prima 4 Jahre als Vorschule des Hochschulstudiums. Diese Studien zu finanzieren war sehr schwer, da das Tuchgewerbe immer tiefer sank. Frank besuchte ab 1827 die Universität Breslau. Zu den wenigen Mitteln aus dem Elternhause und einem Görlitzer Stadtstipendium mußten private Nachhilfestunden dem notwendigen Gelderwerb dienen. Von 1830 bis 1834 war er dann wie damals üblich Hauslehrer. Nach dem bestandenen Examen wurde Frank am 15. Juni 1838 in der Magdalenenkirche in Breslau ordiniert und am 1. Juli 1838 in Giersdorf als Pfarrer eingeführt. Während seiner Amtszeit wurden zwei oder drei Glocken umgegossen. Die große Glocke wies erhebliche Schäden auf und ergab keinen reinen Klang mehr. Während die Gemeinde mit Ihren Vorstehern diesen Plan mit allen auch finanziellen Mitteln förderte, lehnte der katholische Patron Graf von Schlabrendorff eine finanzielle Unterstützung ab. Unter Zuhilfenahme eines kleinen Meßglöckchen wurde der Umguß in Gnadenfrei vorgenommen. Von den 100 Reichstaler betragenden Kosten wurden durch Gemeindespenden auch katholischer Mitbürger 35 Taler aufgebracht, den Rest trug die Kirchkasse.

Am 21. Februar 1840 wurden die Glocken mit vielen Feierlichkeiten und festlicher Freude aufgezogen. Auf der großen Glocke befand sich folgende Inschrift: „Franz von Burghaus, Herr zu Stolz und Giersdorf hat diese große Glocke im Jahre 1615 gießen, Nicolaus Conrad Baron von Burghaus, Herr zu Sulau und Stolz und Giersdorf hat sie im Jahre 1677 umgiessen und die Gemeinde zu Gierstorf theils durch freiwillige Beiträge theils auf Kosten des Kirchen-Aerar im Jahre 1839 sie wiederum umgiessen lassen.“

Gustav Frank, Pastor  
Friedrich Orttelt  
Franz Reinhold  
Kirchväter  
gegossen von C. Wagner in Gnadenfrei.“

<sup>16)</sup> Chronik S. 18

Die kleine Glocke hat folgende Inschrift: „Verbum Domini manet in aeternum

Franz von Burghaus zu Stolz und Giersdorf hat diese Kleine Glocke im Jahre 1615 giessen und die Kirchgemeinde von Giersdorf sie mit der großen Glocke im Jahre 1839 umgießen lassen“<sup>17)</sup>.

Damit schließen die Eintragungen von P. Frank, obwohl er noch bis zum Jahre 1859 amtierte. Auch sein Nachfolger P. Marx, der am 15. März 1859 in Giersdorf eingeführt wurde und bis 1861 amtierte und Pfarrer Dr. Richers, eingeführt am 16. Juli 1861 und bis 1. Oktober 1874 Pfarrer von Giersdorf, haben die Chronik nicht fortgeführt. Das tat erst Pfarrer Wittenhagen, seit 1. Oktober 1874 Pfarrer in Giersdorf. P. Wittenhagen hat sich eingehend mit der Geschichte seiner Gemeinde befaßt und durch Nachträge diese zu erhellen versucht<sup>18)</sup>. Die Kirche zu Giersdorf, erstmalig 1335 erwähnt und 1508 neu erbaut, war vom 15. Dezember 1653 bis 31. Dezember 1707 rekatholisiert worden. Die Reformation dürfte um 1530 eingeführt worden sein. Wohl in der Nähe von Giersdorf dürfte im 30jährigen Krieg eine Ansiedlung untergegangen sein, die später immer wieder „das wüste Dorf“ genannt wurde. Aus dem Nachtrag Seite 32 geht hervor, daß unter P. Johann Friedrich Placerer Ostern 1707 in der Kirche das erste Orgelwerk aufgestellt wurde. Da mit dem 1. Januar 1708 der katholische Pfarrer die kathol. „Kirchenutensilien“ vorschriftsmäßig aus der Kirche entfernt hat, hat die bis 1730 stets evangelische Patronatsherrschaft derer von Burghaus „zur Beförderung des evangelischen Gottesdienstes allhier“ die silbernen innen vergoldeten Abendmahlsgeräte und andere Gemeindeglieder die übrigen Gerätschaften, die Gräfin „außerdem noch Kanzel, Altar und Beichtstuhl gestiftet“<sup>19)</sup>. Wittenhagen ergänzt noch die Liste der Pfarrer (Gottfried Binner 1708–1735, Ferdinand Leopold Jungius 1735–1766, Georg Friedrich Rieger 1765–1768, Carl Gottfried Müller 1768–1812, sowie der Organisten und Lehrer (1708–1774) und Kirchväter 1708–1774)<sup>20)</sup>. Eine sehr eingehende Gebührenordnung für kirchliche Handlungen ist einkommensmäßig in 3 Klassen geteilt und seit 1708 in Gebrauch. Ebenso sind von 1708 bis 1774 die Taufen, Trauungen und Begräbnisse und ab 1766 die Kommunikanten zahlenmäßig erfaßt. 1831–1832 herrscht die Cholera. 1841 wird unter P. Frank das Pfarrhaus neu erbaut; die Kosten belaufen sich auf 1.172 Reichstaler und 22 Silbergroschen<sup>21)</sup>. Aus Kurznotizen im Diarium mit den Angaben über das Kirchenvermögen geht interessanterweise hervor, daß das Patronat, die Grafen von Schlabrendorff, obwohl katholisch, des öfteren Anleihen bei der evangelischen Kirchenkasse von Giersdorf

<sup>17)</sup> Chronik S. 23

<sup>18)</sup> Chronik S. 25ff

<sup>19)</sup> Chronik S. 34/35

<sup>20)</sup> Chronik S. 39/44

<sup>21)</sup> Chronik S. 56

gemacht haben. So 1786 200 Reichstaler<sup>22)</sup> und 1791 50 Reichstaler zu 4% verzinnt<sup>23)</sup>.

1800 kostet eine neue Tenne in der Pfarrscheune ein Taler und 20 Silbergrochen<sup>24)</sup>.

Aus dem Jahre 1802 ergibt sich z. B., daß die Hostien für das Abendmahl im Pfarrhaus selbst hergestellt und dafür Formeisen eingekauft wurden. Zwischen dem kath. Patronat und dem Ortspfarrer bestehen praktisch seit der Übernahme der Güter durch die von Schlabrendorff Spannungen, die z. B. 1803 zur Ablehnung der Aufbesserung des Pfarrgehaltes führen und nur dem Lehrer eine Verbesserung zugestehen, vielleicht um zwischen den beiden Spannungen zu erzeugen<sup>25)</sup>. Dagegen zahlt am 3. April 1804 die Gutsherrschaft das mit 4% zu verzinsende Darlehen von 250 Reichstalern wieder zurück<sup>26)</sup>. Eine uralte Klage wird 1821 laut, als im Klingelbeutel und im Gotteskasten auch um des „geringen Verdienstes Willen viel falsches Geld“ aufgefunden wird<sup>27)</sup>. Nach 1823 muß der Ortspastor Rosenhain beklagen, daß er von seinem jährlichen Gehalt von 7 Reichstalern und sechs Silbergrochen „fast die Hälfte als ehemaligen Kontributionsvorschuß“ (in der Franzosenzeit) zurückzahlen müsse, nämlich über 3 Reichstaler und 15 Silbergrochen“ (an den Staat)<sup>28)</sup>.

Seit längerer Zeit wird 1826 wieder ein Darlehen von 300 Reichstalern zu 5% Zinsen an einen Bauern Dierik in Wiltsch aus dem Kirchenauer ausgeliehen als Hypothek auf dessen Grundstück<sup>29)</sup>. 1828 ist schließlich von Pastor und Gemeinde der Rest der alten Kriegskontribution, die Napoleon erpreßt hatte, abgezahlt worden<sup>30)</sup>. Am 6. Dezember 1831 wurde Ortspastor Gottfried Karl Christian Rosenhain, gestorben am 3. Dezember 1831 an Lungenschwindsucht, im Alter von 63 Jahren, 9 Monaten und 2 Tagen auf dem Giersdorfer Gottesacker beerdigt. Er war am 28. Februar 1768 in Hirschberg geboren worden. Während der darauffolgenden Vakanz erfolgte in der Nacht zum 27. zum 28. Mai 1831 ein Einbruch in die Kirche, wobei 2 große wertvolle Zinnleuchter gestohlen wurden. Die Vakanz ist wohl auch eine Mitbegründung dafür, daß das hiesige Pfarrgehalt ab sofort von bisher 7 Talern und 6 Silbergrochen auf nun 12 Taler und 6 Silbergrochen heraufgesetzt wurde<sup>31)</sup>. In einer Aufstellung von 1832, wo auch mitgeteilt wurde, daß 9 Gemeindeglieder an Cholera gestorben und still beerdigt wurden, wird

22) Chronik S. 76

23) Chronik S. 81

24) Chronik S. 90

25) Chronik S. 93

26) Chronik S. 94

27) Chronik S. 121

28) Chronik S. 125

29) Chronik S. 131

30) Chronik S. 135

31) Chronik S. 141

der Pfarrwald (zur Pfarrwidmut gehörig) mit 63 Morgen Größe ange-  
geben <sup>32)</sup>.

Die große wirtschaftliche Not z. B. des Jahres 1847 führt dazu, daß  
zur Deckung des schadhaften Kirchendaches die erforderlichen Latten  
vom Pfarr- und Schulzaun genommen werden <sup>33)</sup>.

Die Armut der Gemeindeglieder macht sich auch sehr in den zurück-  
gehenden Einnahmen an Stolgebühren und damit an den Einnahmen  
des Pfarrers deutlich, der sich darum mehrfach um eine besser dotierte  
Stelle vergeblich bemüht. 1854/55 wird wieder die enorme Teuerung  
beklagt. Im Jahre 1864 wird wegen des Kirchenneubaues der Gottes-  
dienst im Holzschuppen des Pfarrhauses abgehalten und daher schlecht  
besucht. Im Februar 1874 erfolgt der Neubau der Schule in Giersdorf.  
P. Dr. Richers verläßt im August dieses Jahres das Pfarramt und Vikar  
Wittenhagen wird am 22. September 1874 zum Pfarrverweser bestimmt  
und zieht am 1. Oktober in dieses Amt ein. Paul Wittenhagen wurde am  
3. Juni 1844 in Grabow an der Oder geboren, ging in Stettin zur Schule  
und besuchte nach dem Abitur die Universität Greifswald. Nach den  
theologischen Prüfungen wurde ihm vom Konsistorium in Stettin nahe-  
gelegt nach Schlesien wegen des dortigen Pfarrermangels zu gehen.  
So wurde Wittenhagen am 18. 3. 1874 Vikar in der Kirche von Schle-  
sien und amtierte in dieser Eigenschaft anschließend in Glatz bis zu  
seiner Berufung nach Giersdorf. Pastor Dr. Richers war inzwischen in  
seine neue Stelle in Alt-Raudten, Kreis Steinau, übersiedelt. Am 4.  
Oktober 1874 fand in Giersdorf eine Generalkirchenvisitation statt, die  
natürlich dem Umstände Rechnung tragen mußte, daß soeben ein Wech-  
sel im Pfarramt eingetreten war. Inzwischen war Vikar Wittenhagen am  
24. 5. 1875 unter drei Bewerbern einstimmig zum Pfarrer von Giersdorf  
gewählt, vom Patron bestätigt und unter diesem Tage eingeführt wor-  
den <sup>34)</sup>. Am 25. Okt. 1875 wurde das neue Schulhaus feierlich eingeweiht.  
In den nächsten Jahren werden immer wieder Zwistigkeiten zwischen  
dem Gemeindegliederkirchenrat und dem Patronat deutlich, wobei letzteres  
vor allem sich seinen finanziellen Verpflichtungen entziehen will und  
dies in unzulässiger Tonart vorbringt. Dazu erklärte das Konsistorium  
in Breslau 1877 daß der Gemeindegliederkirchenrat dem Patron coordiniert  
und nicht subordiniert sei <sup>35)</sup>. Im Februar 1879 beschließt der Gemeindeg-  
liederkirchenrat das neue Provinzialgesangbuch baldmöglichst einzuführen.  
Im Juni stellte das Konsistorium 50 Gesangbücher für neue Gemeindeg-  
lieder zur Verfügung, um die Einführung des neuen Gesangbuches zu  
erleichtern.

Mit dem ersten Weihnachtsfeiertag 1879 wird es im Gottesdienst der  
Gemeinde eingeführt. Eine neue Turmuhr wurde im Kirchturm instal-

<sup>32)</sup> Chronik S. 143/44

<sup>33)</sup> Chronik S. 173

<sup>34)</sup> Chronik S. 231

<sup>35)</sup> Chronik S. 237

liert<sup>36)</sup>. Der Friedhof wird erweitert, nachdem sich bei der Untersuchung über die Kirchengrundstücke ergeben hat, daß solche irrtümlich als staatlich angesehen worden waren. Für dieses Stück Land muß die Friedhofskasse an die Pfarrkasse Pacht bezahlen. Mit dem 3. 5. 1882 wird der sogenannte Küsteracker trotz Einspruch des Patronats amtsgerichtlich als kirchliches Eigentum anerkannt<sup>37)</sup>. Auf Vorschlag des Pastors wird 1882 ein Kirchenzettel eingeführt, der neu Zugezogenen in allen eingepfarrten Dörfern zugestellt wird. Außerdem wird für jeden dieser Orte ein Vertrauensmann bestellt, der den Ortspastor von solchen Neuzugängen u. ä. unterrichtet, damit der Pastor die seelsorgerliche Betreuung übernehmen kann. Diese Einrichtung erweist sich so segensreich, daß sie der Oberkirchenrat allen Geistlichen, die in der Diaspora Dienst tun, zur Nachahmung empfiehlt<sup>38)</sup>. Trotz dieser wichtigen Einrichtung zeigte sich die Steigerung der Macht der katholischen Kirche nach dem Kulturkampf in der Giersdorfer Diaspora darin, daß einige Frauen in konfessioneller Mischehe lebend, zur katholischen Kirche übertraten. Um solcher Ursachen Willen gründete Pastor Wittenhagen am 1. Mai 1889 in Wartha eine evangelische Privatschule<sup>39)</sup>. Am 11. Okt. 1891 wird P. Wittenhagen in der evangelischen Kirche Glatz als Superintendent des Kirchenkreises eingeführt<sup>40)</sup>. Die Gemeinde wird seitdem vikarisch versorgt, aber unter Leitung von Superintendent Wittenhagen. Unter großen Schwierigkeiten und Heimlichkeiten kann im Frühjahr 1894 ein Grundstück erworben werden, das bisher ein katholischer Bauer innehatte. Die Heimlichkeit war deshalb notwendig, da das kath. Patronat, die Grafen Deym, jeden Übergang einer „katholischen“ Bauernwirtschaft in evangelische Hände zu verhindern suchte. Wegen dieses Ankaufs „mußte sich der Förster der Grundherrschaft in London, wo die Herrschaft wohnte, verantworten“. Der angekaufte Besitz wurde sofort grundrechtlich für das Diakonissenmutterhaus in Frankenstein aufgelassen. Am 17. August 1894 erfolgte die Grundsteinlegung, und im Juli 1895 wird das „Hedwigshaus“ als Erholungsheim des Diakonissenhauses von Frankenstein eingeweiht<sup>41)</sup>. 1897 strengte noch die Deym'sche Herrschaft einen Prozeß gegen den Ortspastor an; er hätte widerrechtlich Sand aus der im Pfarrwald gelegenen Sandgrube entnommen. Die Herrschaft verlor den Prozeß<sup>42)</sup>. Zum großen Kummer von Gemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche verstarb nach schmerzlichen Leiden der ebenso energische wie verehrte Pastor und Superintendent Karl Wittenhagen im 55. Lebensjahr am 31. Januar 1899

36) Chronik S. 242

37) Chronik S. 247

38) Chronik S. 249

39) Chronik S. 259

40) Chronik S. 262

41) Chronik S. 268

42) Chronik S. 276

zu Giersdorf<sup>43)</sup>. Nachfolger von P. Wittenhagen wird Paul Hermann Heinzelmann, geb. am 19. 4. 1871 in Neudorf, Kreis Nimptsch und aufgewachsen in Strehlen als Sohn des Küsters August Heinzelmann. Über seine Studienzeit schreibt er: „Während meiner ganzen Studienzeit habe ich mir meinen Lebensunterhalt durch Erteilung von Privatstunden und Berichterstattung über wissenschaftliche Vorträge, größere Festlichkeiten“ zu verschaffen gesucht. Da ich außerdem pro Semester durchschnittlich 100 M Stipendium bezog und frei Tische hatte, so habe ich, abgesehen vom 1. Semester, wo es mir propter magna inopiam pecuniae sehr schlecht ging, eine sehr schöne Studienzeit verlebt, die nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung . . . für mich fruchtbringend wahr, sondern mir auch viele Lebenserfahrung gute und böse einbrachte, die für einen Pastor ebenso notwendig sind, wie die Theologischen Wissenschaften“<sup>44)</sup>. Heinzelmann erwähnt auch, daß er vom 2.—4. Semester eine Freistelle im Gräfl. Sednitzky'schen Johanneum in Breslau gehabt hat. Man möchte wünschen, daß die theologischen Generationen unserer Zeiten etwas wieder von den eben geschilderten Lebenserfahrungen mitbekommen möchten, als es mit unseren Steuermitteln zu leicht zu haben. Nach der üblichen Hauslehrer- und Vikarszeit und längerer Krankheit wurde H. am 9. Juli 1899 zum Pastor von Giersdorf gewählt und vom Patronat bestätigt. Der Winter, so berichtet die Chronik, war 1899 auf 1900 besonders streng, lang und schneereich. Das Thermometer sank bis minus 24 Grad. Die Kälte dauerte bis in den April. Am 1. Mai 1900 heiratete Pastor Heinzelmann Fräulein Schultze, bisher leitende Diakonisse im Giersdorfer „Hedwigshaus“. Ein Breslauer kauft im Frühjahr 1900 ein Bauerngut und richtet es als Gästehaus ein. Da der Käufer evangelisch ist und die Bauernstelle in katholischem Vorbesitz war, lehnt das Patronat die Bewilligung einer kirchlichen ersten Hypothek von 6700.- Mk für den Käufer des genannten Logierhauses ab. Die beim Regierungspräsidenten von der Kirchengemeinde eingelegte Beschwerde gegen die Ablehnung der Hypothekenbewilligung hat Erfolg. In den ersten 2 Jahren besuchten und bewohnten etwa 400 Sommergäste das neue Gästehaus. Die Volkszählung vom 1. 12. 1900 ergab für Giersdorf 297 Evangelische und 180 Katholiken; in der ganzen Parochie 535 Evangelische und 3440 Katholiken<sup>45)</sup>. Am 10. Mai 1905 wird das zur Kirchengemeinde gehörige Höllenbachtal von einer großen Überschwemmung heimgesucht. Eine vom Pastor eingeleitete Sammlung bringt den Überschwemmten rasche Hilfe. Am 1. Dezember 1904 wird in Giersdorf, natürlich in Verbindung zum Hedwigshaus, eine Schwesternstation gegründet und von Frankensteiners Schwestern besetzt. Die bisherige evangelische Privatschule in Wartha wird am 1. 10. 1906 aufgelöst; an ihre Stelle tritt eine öffent-

<sup>43)</sup> Chronik S. 278ff

<sup>44)</sup> Chronik S. 281—282

<sup>45)</sup> Chronik S. 289

liche evangelische Volksschule, ein guter Erfolg der bisherigen Schule! <sup>46)</sup>). Im Sommer 1908 wird eine Kirchenheizung eingerichtet. Die Kosten von 640.— Mk werden zur guten Hälfte von Spenden gedeckt, wobei auch die Patronin 100.— Mk zuschießt. Die vom Ortspastor 1905 begründete evangelische Volksbücherei umfaßte Ende 1908 295 Bände und wurde gut benützt. Am 26. Mai 1911 fand eine General-Kirchen-Visitation mit Generalsuperintendent D. Nottebohm statt. Die Beteiligung der Gemeinde war stark. Im Frühjahr 1912 wird Pastor Heinzelmann in die neu gegründete 3. Pfarrstelle in Glatz berufen. Sein Nachfolger in Giersdorf wird Pastor Carl Heinrich Neumann, geboren als Sohn des Lehrers Carl Neumann in Nikolaiken, Kreis Sensburg/Ostpreußen am 18. Dezember 1859, zum 1. April 1912 <sup>47)</sup>). Er war durch einen Studienfreund, P. Steffler, auf Schlesien aufmerksam gemacht worden, da ihm polnische oder litauische Sprachkenntnisse fehlten, die ihm in Ostpreußen rasch zu einer Stelle hätten verhelfen können. P. Neumann war vor dieser Stelle Pastor in Reichenau-Gräfenhain, Krs. Sagan. Im Dezember 1912 wird im Pfarrhaus elektrisches Licht gelegt. Die Anregung dazu war freundlicherweise vom Patronatsvertreter gekommen. Auf Antrag an den Provinzialkonservator soll die vor der Kirche stehende Linde mit einem Umfang von 4,05 Metern innen ausbetoniert werden, um sie zu erhalten. Das Alter der Linde wurde von der Besichtigungskommission am 20. 4. 1913 auf 250 bis 300 Jahre geschätzt. Mit Kriegsausbruch verlassen am 3. August 1914 die ersten Reservisten die Gemeinde um einzurücken. Am 12. November erhält Pastor Neumann die Nachricht, daß sein einziger Sohn Theodor am 21. Oktober in der Schlacht bei Lyck in Ostpreußen gefallen ist. Er ist das erste Kriegsoffer aus der Kirchengemeinde Giersdorf <sup>48)</sup>). 1915 wird die Turmuhr repariert und dazu schadhafte Mauerwerk ausgebessert, um für das 50jährige Kirchweihjubiläum gerüstet zu sein.

Dieses findet unter großer Anteilnahme der Gemeinde am 12. September 1915 statt. Zwei neue Glasfenster im Altarraum schmücken die Altarseite in der Kirche. Nachdem im Jahr 1915 6 Kriegstote und 1916 2 Gefallene zu beklagen sind, erhöht sich die Gesamtzahl der Gefallenen aus der Gemeinde auf 19 bis 1918. 1916 wird nun auch im Gotteshaus elektrisches Licht gelegt. Der Winter 1916 auf 1917 zeichnet sich bei strenger Kälte bis in den April hinein durch große Kohlennot aus. Am 23. April 1917 werden die Prospekt Pfeifen der Orgel für Kriegszwecke ausgebaut und abgeholt und am 24. Juni 1917 folgen ihnen die 1839 umgegossenen Glocken, die Große und die Kleine.

Viele Gemeindeglieder weinten bittere Tränen, als die Glocken am 24. Juni im Turm zerschlagen und die Bruchstücke abtransportiert wur-

<sup>46)</sup> Chronik S. 292

<sup>47)</sup> Chronik S. 298

<sup>48)</sup> Chronik S. 303

den <sup>49)</sup>. Die mittlere Glocke von ca. 175 kg läutet nun allein. Sie stammt in ihrer jetzigen Gestalt von 1677. Am 5. Juli 1917 müssen auch die kupfernen Kesselpauken und die 9 Posaunen aus Messing abgeliefert werden. Am 20. Juli 1918 fährt der Ortspastor in seine Heimat nach Ostpreußen, um das Grab seines gefallenen Sohnes bei Lyck zu besuchen. Es sind noch viele Kriegszerstörungen zu sehen, die von den Russen verursacht worden sind. So liegen die Kirchen in Lyck und Romanowen in Trümmern, ebenso dort Schule und Pfarrhaus. Ende 1918 werden außer den Gefallenen noch 5 Gemeindeglieder als vermißt bezeichnet. Am 12. Januar 1919 ist für die aus dem Felde heimgekehrten Gemeindeglieder ein Begrüßungsgottesdienst. Am 26. Mai verstirbt auf Neuschloß bei Arnau in Böhmen die Patronin der Kirche, Gräfin Anna Deym, geb. Gräfin von Schlabrendorff im Alter von 67 Jahren. Ihrer wird feierlich im Gottesdienst gedacht. Die Unterzeichnung des Frieden von Versailles wird am 6. Juli 1919 als Landestrauer tag begangen. Am 2. Juli 1920 fährt der aus Ostpreußen stammende Pastor zur Abstimmung nach dort. Am 23. Januar 1921 finden die Wahlen zum Gemeinde-Kirchen-Rat und zur kirchlichen Gemeindevertretung statt. Von 85 eingetragenen Wählern beteiligen sich 52 an der Wahl, immerhin ein gutes Ergebnis. An sehr vielen Gedächtnisfeiern für Luther, Bodelswingh, Pestalozzi oder den Reichstag zu Worms usw. ist die Abwendung kirchlicher Kreise vom Getriebe der Welt deutlich zu merken. Die Kirche auch am kleinen Ort zieht sich in sich selbst zurück <sup>50)</sup>. In Glatz zieht als neuer Superintendent Lic. Dr. Peisker am 21. Juni 1921 auf.

Die Inflation macht sich in den steigenden Preisen für Milch und Butter so sehr bemerkbar, daß diese Dinge auf den schwarzen Markt wandern und auch für den Pastor kaum erschwinglich sind. Trotzdem ist der Aufruf zur Stiftung neuer Prospekt Pfeifen für die Orgel nicht vergeblich. Sie können am Kirchweih tag 1921 (11. September) in Gebrauch genommen werden. Ebenso wurden alle Nebenkosten aus Spenden gedeckt. Am 27. November 1921 wurde die Kriegsgedächtnis tafe l für die Gefallenen in der Kirche angebracht. Die Zusammengehörigkeit der Gemeinde stärkt Pastor Neumann durch viele Gemeindeabende, die mit interessanten Vorträgen ausgefüllt sind. Dazu kommen Konzertabende und Missionsstunden. Im Herbst 1922 fügt P. Neumann einige Zahlennotizen über die Geldentwertung ein. Am 27. August 1922 kostet ein Zentner Weizenmehl 8500.- bis 9.000.- Mk. Die Reichspost zahlt für ein goldenes 20.-Markstück 5000.— Mk und für ein silbernes 3.-Markstück 360.— Mark in Papiergeld. Er schließt die Aufstellung mit dem Satz: „Naturbutter habe ich seit sehr sehr langer Zeit nicht gegessen und noch weniger gekauft“ <sup>51)</sup>. Am 3. November 1922 ist dieser treue

<sup>49)</sup> Chronik S. 310/11

<sup>50)</sup> Chronik S. 317

<sup>51)</sup> Chronik S. 323

Seelsorger seiner Gemeinde nach schwerem Leiden entschlafen. Als Vikar wird vom Konsistorium in Breslau Erich Blasius eingesetzt. Mit Not und Mühe kann die Schwesternstation dadurch gesichert werden, daß sich die Bauern verpflichten, je Morgen  $\frac{1}{4}$  Pfund Getreide zu spenden und die Beamten Geldzahlungen leisten <sup>52)</sup>. Nach schwierigen Verhandlungen werden 2 neue Stahlglocken (16 und 20 Zentner) für 6 Millionen Mark angeschafft und in der Nacht vom 16. zum 17. September aufgezogen. Sie haben die Aufschrift: Bete — die andere: Arbeite. Am Sonntag, dem 17. September wurden sie dann feierlich eingeweiht. Vikar Blasius wurde nach Schwierigkeiten mit dem Patron, Graf Deym, am 23. 12. 1923 als Pfarrer von Giersdorf eingeführt. Erich Blasius wurde am 17. 8. 1895 in Kreuzburg/OS als Sohn des Gymnasialoberlehrers Dr. Hermann Blasius geboren. Nach Schulzeit, Studium und Examina war Blasius Lehrvikar bei den Superintendenten in Strehlen und Frankenstein. Sein Einzug mit seiner jungen Frau war von der ganzen Gemeinde mit viel Liebe, reichen Naturalien und froher Festlichkeit ausgestattet (am 31. 5. 1924). Am 5. Juli 1924 entsteht ein großer Brand im Dorf. Einer Hausfrau, die beim Rübenkochen war, wurde durch Sturm brennendes Reisig in den Schornstein hochgerissen. Dies fiel auf das noch zum Teil mit Stroh gedeckte Dach, das sofort Feuer fing. Die Flammen steckten trotz aller Gegenwehr Häuser, Scheunen und Stalungen in Brand. 5 Besitzungen haben schwer an den Schäden zu leiden, da die Besitzer meist unterversichert sind <sup>53)</sup>. Außerdem sind Kredite sehr teuer und kosten bis zu 25% Zinsen. In der Inflation hatten sich die Bauern erholt und Schulden abgestoßen, während zum Beispiel die Gutsarbeiter nur alle 14 Tage ihren Lohn bekamen, wovon sie sich oft nicht einmal ein Brot und ein Pfund Margarine kaufen konnten. So entwickelten sich soziale Spannungen. Anfang 1925 ist das Rittergut an einen Reichsgrafen von Merwaldt verkauft worden für 2 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark. Der Reichsgraf ist katholisch, der Mitbesitzer und Bevollmächtigte Ökonomierat Grundke evangelisch. Dieser wohnt mit seiner Frau im Hedwigshaus bis Graf Deym das Schloß geräumt hat. Im Hedwigshaus war im März 1925 auch eine Mädchenfreizeit, die von 30 Mädchen besucht war. Bei der Reichspräsidentenwahl am 29. 3. 1925 schreibt Pastor Blasius in die Chronik: „Hindenburg-Wahl — unser alter Retter hat 167 Stimmen! Marx 113, Giersdorf flaggt schwarz-weißrot“ <sup>54)</sup>. Obwohl gerade dieses Zahlenverhältnis den Ortspastor zur Neutralität in politischen Dingen hätte verpflichten sollen, stellt er sich öffentlich deutsch-national politisch dar. Er erinnert am 22. Juni bei einer Johannisfeier, daß „heut der Schandfriede (vor 6 Jahren) unterzeichnet wurde“ <sup>55)</sup>. Typisch ist für ihn auch, daß er beim Erntefest im

<sup>52)</sup> Chronik S. 324

<sup>53)</sup> Chronik S. 335/36

<sup>54)</sup> Chronik S. 338

<sup>55)</sup> Chronik S. 339

Saal des Gasthauses „die Schieber und ähnliche anstößige Tänze verbietet“<sup>56)</sup>. Die Frauenhilfe, die erst ein Jahr alt ist und nun 120 Mitglieder zählt, beschenkt in der Weihnachtsfeier 32 unbemittelte Kinder trotz der großen Not mit Gaben im Wert von 300.— Mark. Sie leistet außerdem noch für die Schwesternstation eine finanzielle Beihilfe. 1926 verwaltet die Standesherrschaft, die nach den Worten des Besitzers mehr kostet als einbringt, ein Großneffe des Verteidigers der Festung Glatz in den Freiheitskriegen, ein Graf von Götzen. Dieser gibt dem Ortspfarrer dessen Tagebücher zu lesen, aus denen hervorgeht, daß gerade die Giersdorfer in großer Treue am Grafen Götzen gehalten haben und ihn laufend über die Bewegungen der Franzosen unterrichtet haben. 1929 dringt der wirtschaftliche Niedergang auch nach Giersdorf. Die Papier- und Holzfabrik wird stillgelegt. In 500 Familien zieht Not ein. Die Gemeinde verliert die wichtigste Steuerquelle, muß aber dafür die Arbeitslosen unterstützen. Bei den Wahlen kommen die ersten Stimmen für die NSDAP ins Dorf. Es bildet sich eine SA. Am 9. November 1931 kommt sie trotz Verbot in Uniform zur Kirche, die Gefallenen zu ehren. Als die Polizei einschreiten will, macht Pastor Blasius von seinem Hausrecht in der Kirche Gebrauch und läßt die SA. in die Kirche. Die Polizei schweigt. Im Oktober ist Blasius der NSDAP beigetreten. Er meint, diese Partei verstehe unter positivem Christentum das, „was die Kirchen darunter verstehen“<sup>57)</sup>. Trotz Warnungen des Superintendenten in Frankenstein läßt sich Blasius als „Kirchenfachberater“ im Kreisstab der NSDAP einsetzen. Er hofft auf ein neues Deutschland „der Ehre, des Anstandes, Einigkeit, Brüderlichkeit und Kraft“. Am 30. Januar 1933 wird in Giersdorf ein Fackelzug und ein nächtlicher Gottesdienst abgehalten, an dem fast das ganze Dorf, Evangelische und Katholiken, teilnehmen. In der Gemeinde verhält sich die Jugend vorbildlich dank der Treue der Lehrer. Zu den Jugendstunden im Pfarrhaus kommt sie regelmäßig und vollzählig. Auch die Gemeindeabende und Bibelstunden sind in den Außenorten gut besucht. 1928 bereits wurde von der Kirchengemeinde ein Hof gekauft, um Kleinsiedlern im Dorf, die bauen wollen, Land zu erschließen. Das Konsistorium unterstützte diese Arbeit mit einem zinslosen Darlehen von 3000.— Mark. Die Übertritte von der einen zur anderen Konfession haben sich zugunsten der Evangelischen Kirche entwickelt. In Bibelstunden der Frauenhilfe wird die Bibel kursorisch ohne viele Erklärungen laufend gelesen. Der Gottesdienstbesuch ist sehr gut. Einzelne Familien besuchen den Gottesdienst allsonntäglich<sup>58)</sup>. Bibelstunden werden in Riegersdorf und Frankenberg gut besucht. In Wartha und Giersdorf halten sich nur die Bibelstunden der Frauenhilfe. Bei den Taufen erscheinen die Väter fast nie. Die Hochzeitsfeiern sind würdig,

<sup>56)</sup> Chronik S. 340

<sup>57)</sup> Chronik S. 344/45

<sup>58)</sup> Chronik S. 351

das Pastor- und das Kantorehepaar werden immer eingeladen. Der Winter 1928/1929 war so kalt, daß bis 44 Grad Kälte gemessen wurden. Über einem Dorf in der Nachbarschaft lag eine 10 Meter hohe Schneewehe, durch die für Pferdeschlitten ein Tunnel gegraben wurde. An anderen Stellen war der Schnee hoch bis zu den Spitzen der Kirschbäume; die Nußbäume sind fast alle eingegangen. 1932 wurden die „Deutschen Christen“ unter Pastor Hossenfelder gegründet. Pastor Blasius lehnte sie ab, um die Politisierung der Kirche zu vermeiden. Er warnte auch die Kirchenleitung, so Generalsuperintendent Schian<sup>59)</sup>. Das Erbhofgesetz ist ein Damm gegen den Kauf evangelischer Bauernhöfe mit „billigen Domgeldern“<sup>60)</sup>. 1935 kauft Graf von Schwerin das Rittergut. Zur großen Freude der Gemeinde sind Graf und Gräfin evangelisch und werden vom Ortspastor beim ersten Gottesdienstbesuch in der Kirche begrüßt. Die Renovation des Gotteshauses muß unterbleiben, da die kirchlichen Körperschaften eine Heraufsetzung der Ortskirchensteuer ablehnen. Bei den Kirchenwahlen 1933 kommt es zum Zusammenstoß mit der NSDAP., da sich Pastor Blasius weigert eine vom Ortsgruppenleiter in Wartha gewünschte Kandidatenliste anzunehmen. Blasius kann sich durchsetzen und seine eigenen kirchentreuen Kandidaten durchbringen<sup>61)</sup>. Auf einstimmige Bitten der Pfarrerschaft des Kreises Frankenstein wird Pastor Blasius Unterbevollmächtigter des Staatskommissars für die Schlesische Kirche im Kreis Frankenstein und schlichtet aufkommende Schwierigkeiten, die sich in der Kirche durch die herrschenden „Deutschen Christen“ auftun, mit Erfolg. Im Kirchenkreis Glatz gibt es unter den Pfarrern 4 alte Parteigenossen und alle Pfarrer bis auf 2 gehören den „D.C.“ an. Pfarrer Blasius wird im politischen Kreise Frankenstein von Superintendent Hannig gebeten, Kreisobmann der „D.C.“ zu werden, um Übergriffe abzuwehren. Er sagt zu mit den Worten: „In 3 Jahren werde ich mich vielleicht einmal schämen zu diesen „D.C.“ gehört zu haben. Ich hätte einen guten Namen zu verlieren. Er bekommt vom Superintendenten die Antwort: „Die Kirche hätte einen noch viel besseren zu verlieren“<sup>62)</sup>. So tritt P. Blasius den „D.C.“ bei und muß bald den Direktor des Schles. Preßverbandes, P. Schwarz, gegenüber Anwürfen seitens der „Deutschen Christen“ verteidigen. P. Blasius verliert auch nicht den Kanzelerlaß Pastor Hossenfelders, der den Staatseingriff in die Evangelische Kirche begrüßte. Die Haltung von P. Blasius ist vom Grunde her völkisch und konservativ. Damit schließen seine Eintragungen in der Chronik. Über den Beginn und Fortgang des 2. Weltkrieges wird nichts berichtet.

<sup>59)</sup> Chronik S. 354

<sup>60)</sup> Chronik S. 355

<sup>61)</sup> Chronik S. 359

<sup>62)</sup> Chronik S. 361

Die weiteren Eintragungen stammen von Frau Blasius. Pastor Blasius wurde Soldat und am 30. 4. 1944 in Ostpreußen schwer verwundet und verstarb am 16. 5. 1944 im Lazarett in Königsberg. Seine Leiche wurde überführt und am 23. Mai in Giersdorf beigesetzt. Die Gefallenenliste umfaßt noch weitere 21 Namen aus der Gemeinde. 1942 kam eine große Anzahl Evakuierter aus dem Westen in die Pfarrei. Beim Zusammenbruch flüchtet das Dorf in den Wald am 8. Mai 1945 und kehrt am 9. Mai zurück. Es wurde geplündert und zahlreiche Frauen und Mädchen wurden von Russen vergewaltigt <sup>63</sup>).

Das Pfarrhaus und seine Insassen bleiben verschont, da 8 Wochen lang im Hause ein russischer Divisionskommandeur wohnte. Dann setzt die Ankunft von Polen ein, die die Bauernwirtschaften und die Verwaltung übernehmen. Die Not der Deutschen wird immer größer, da sie keine Verdienstmöglichkeit haben. Seit März 1945 betreut Pastor Klaar aus Friedrichsgrätz O/S bei Oppeln, der von dort schon fort mußte, die Gemeinde. Am 19. Februar 1946 begann die „Reparatrierung“ genannte Austreibung der Deutschen, die nicht als Arbeitskräfte benötigt werden, über Glatz nach Restdeutschland. Am 7. April 1946 wird auch die Pfarrfrau ausgehymatet. Der polnische Lehrer Don leiht sich diese Chronik aus. Er ist evangelisch, und ihm gelingt es vor allem die Kirche evangelisch zu erhalten, nachdem im November 1945 sie bereits für die katholische Kirche weggenommen und umgewandelt worden war. Kirche und Gottesdienst waren bis zuletzt Trost und Halt der letzten evangelischen Deutschen <sup>64</sup>). Die letzten Sätze der Chronik wollen wir wörtlich bringen:

„16. 8. 1947

Nach dem Weggang von Frau Pastor Blasius übernahm die seelsorgerliche Betreuung Herr Sup. Nonnast aus Frankenstein, der in regelmäßigen Abständen bis zu seiner Evakuierung am 26. 8. 1946 hier Gottesdienst abhielt. — Am 17. 4. 1947 wurde die hiesige Gemeinde total evakuiert. Es verblieben nur noch im Hedwigshaus die Schwester Bertha Tschierswitz — Frankensteiner Mutterhaus und FrI. Kuhn. Ersterer hielt vom April 1946 bis zur Evakuierung der Gemeinde allsonntäglich Lesegottesdienste.

In der Gewißheit des Glaubens und der gütigen Führung des Allmächtigen hielt Schw. Bertha treu und unerschütterlich auf ihrem einsamen Posten, der von katholischen Marienschwestern intrigiert und umkämpft wird, als Leiterin des evangelischen Hedwigshauses bis zu ihrem Weggang, der heut noch nicht feststeht, aus. Am 21. Juli 1947 übernahm die poln.-evangelische Kirche das Hedwigs- und Wiesenhaus mit allem Inventar und überließ Schw. Bertha die vorläufige Verwaltung unter poln.-evang. Aufsicht durch Herrn Lehrer Don. Die auftretenden Geldschwierigkeiten für Lichtrechnungen, Steuern, Reparaturen usw.

<sup>63</sup>) Chronik S. 362

<sup>64</sup>) Chronik S. 364

wurden durch Ausnutzung der vorhandenen Naturalien und kleinen Zuwendungen seitens der Kirche gemeistert. Vom 19. 10. 1946 übernahm die seelsorgerliche Betreuung der Unterzeichnete vom Pfarramt Münsterberg. Während dieser Zeit konnten neben den bereits erwähnten Lesegottesdiensten 11 Hauptgottesdienste in der hiesigen Kirche oder im Hedwigshaus abgehalten werden, zu denen auch die noch verbliebenen evangelischen Gemeindemitglieder aus Wartha, Frankenberg und Johnsbach kamen. Abendmahlsfeiern, 1 Taufe, 1 Trauung, eine Konfirmation (2 Jungen) und 2 Beerdigungen konnten ebenfalls abgehalten werden. Die evakuierten Gemeindemitglieder wurden nach einem Abschiedsgottesdienst mit gemeinsamer Abendmahlsfeier fürbittend auf ihren Passionsweg entlassen in der christlichen Glaubensgewißheit: ER sitzt im Regimente und führet alles wohl. Im Sammellager Glatz wurden alle nochmals vom Unterzeichneten aufgesucht, verabschiedet und mit Liebesgaben versehen. Der letzte Gottesdienst fand hier in Anwesenheit von 16 Personen am 29. 6. 1947 statt. Die hiesige gut erhaltene Kirche mit 2 Glocken, einer Orgel und einem Abendmahlsgerät ist in den polnischen evangelischen Kirchenbesitz übergegangen. Wir schließen mit dem Losungswort am Evakuierungstage der hiesigen Gemeinde, dem 17. 4. 1947:

Wir reden, nicht, als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüft. 1. Thess. 2,4.

Giersdorf b. Wartha, den 16. August 1947.

Herbert Kuka,  
Vikar und Beauftragter des Kirchenkreises  
Frankenstein/Münsterberg“<sup>65)</sup>.

Soweit die letzte Eintragung in der Chronik von Giersdorf durch den polnisch-evangelischen Vikar Kuka. Die oben genannte treue Schwester Bertha Tschierswitz hat die Chronik glücklich nach dem Westen gebracht. Dank sei ihr dafür.

Einige wichtige Mitteilungen zur Chronik sollen noch nachgetragen werden. Der Ort Giersdorf bestand bereits 1290 und hieß damals Gerardestorph, aus dem allmählich Giersdorf wurde. Bereits 1528/1529 hatte die damalige Gutsherrschaft und damit die Gemeinde die evangelische Lehre angenommen. 1653 wurde die Kirche katholisiert und 1708 den Evangelischen zurückgegeben. Die Kirche wurde 1865 neu erbaut und am 12. September 1865 eingeweiht. Eine evangelische Schule hat es sicher früh gegeben; nachweislich ist sie seit 1787. Die Kirche ist heute polnisch-evangelisch und gehört zur Pfarrei Glatz.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

<sup>65)</sup> Chronik S. 365/366

## Das Stift Ober-Tschirau, Kreis Guhrau

„Ich und mein Haus sollen dem Herrn dienen.“ Dieser Spruch aus dem Ende des Josua-Buches im Alten Testament (Kap. 24, Vers 15 Ende) stand über dem Portal des Schlosses in Tschirau, in dem der Stifter umsorgt, behütet und umbetet von einer „besten“ Mutter nach dem frühen Tode des Vaters aufwuchs in den unruhigen Jahren der Schlesischen Kriege Friedrichs des Großen. Es war der Wille des Stifters, daß nach diesem Bibelwort auch die lebten, die in seinem Hause später eine Wohnstatt und Heimat haben sollten. „Preußischer Pietismus“ würde heute wohl solche Lebens- und Glaubenshaltung genannt werden. Ohne Streitereien von Reformierten und Lutheranern, in Friede und Achtung zum katholischen Mit-Einwohner und auch zu der kleinen polnischen Minderheit lebten sie alle dort rechts der Oder, etwas fern vom großen Leben in Schlössern, Dörfern und Kleinstädten bis in die Jahre des Dritten Reiches hinein. Keinem polnischen Menschen wurde ein Haar gekrümmt oder ein böses Wort gesagt wegen seiner Sprache diesseit und jenseits der Grenze, die nach 1920 gezogen war. Juni bis August 1939 begannen von außen her kommende Polen Mord und Brand an den deutschen Menschen dort über der Grenze. Vom Kretschmerberg in Geischen sahen wir nachts Höfe im Osten brennen, deren Ort und Platz wir seit Jahren kannten, und der Juli und August brachte dann fast täglich flüchtende, deutsche Menschen in unsere Dörfer, wie ich den blinden Gastwirt Kobilke aus Triebusch auf der Straße in Saborwitz-Waffendorf traf mit einigen Habseligkeiten auf dem Brettwagen und Angehörige und Verwandte aus Rawitsch dann in Herrnhadt, wenn ich dorthin fuhr.

Wer von außen und nur für kürzere Jahre in diese, unsere heimatliche Landschaft kam, mag das Leben des Stiftes und unser aller Leben dort etwas rückständig und altmodisch belächelt haben, vielleicht auch mit etwas Neid. Ohne viele Worte darüber zu machen, lebten diese Menschen im Adelshaus, die kleinen und die großen Bauern, die Bürger in der Stadt und alle Einwohner dieser Landschaft im Wissen oder Ahnen, daß wir nicht mit uns und mit Gott zu Frieden kommen können, wenn wir nicht den Mut zur Unvollkommenheit aufbringen im Vertrauen darauf, daß Gott alle Dinge zum Besten kehren kann und will, auch unsere Verkehrtheiten.

Darum mag es Ruth Freiin von Krane schon vor 20 Jahren richtig gesehen haben, als sie vor den Bericht über „ihr Schloß“ die Verse setzte:

Sprecht nicht mit fremden Leuten  
vom deutschen Schlesierland!  
Sie werden euch nicht verstehen,  
sie haben's ja nicht gekannt.  
Sprecht nicht mit fremden Leuten

von unserem Stifte gar.  
Sie können's ja nicht verstehen,  
sie halten's nicht für wahr.  
Doch spricht mit schles'schen Freunden  
von dem, was wir geliebt.  
Laßt uns im Herzen halten,  
das, was es nimmer gibt.  
Denn, wenn wir uns begegnen,  
ist ja die Heimat nah.  
es kommt zu neuem Leben,  
was einst im Stift geschah.

Im mittelschlesischen Landkreis Guhrau, rechte Oderseite, an der Grenze zur Provinz Posen lag das Ackerbürgerstädtchen Tschirnau. Ohne Bahnanschluß und nicht an einer größeren Durchgangsstraße war es auch den meisten schlesischen Menschen unbekannt. Das, was man vielleicht davon wußte, war, daß dort der Bildhauer Paul Schulz seine Werkstatt im Elternhaus hatte, der von der Büste des Generalfeldmarschalls von Hindenburg für die Vorhalle der nach dem Brande 1918 neu erbauten Kirche zu Rawitsch, die nicht mehr aufgestellt wurde, über den Besitzer des Leinenhauses Bilschowski in Breslau fast alle Persönlichkeiten des schlesischen Kulturlebens in Büsten oder Relief festgehalten hatte – über 500 Büsten – und zahlreiche Kriegerdenkmale nach 1919 schuf, und daß dort ein „adliges Damenstift“ seinen Platz hatte, von dem man sich keine rechte Vorstellung machen konnte oder wollte. Über dieses Schloß in Ober-Tschirnau sei hier berichtet und sein Stift.

Eine der noch lebenden älteren Stiftsdamen, Ruth Freiin von Krane, schrieb mit der Hand in 2 Schulheften nach dem Testament des Stifters, Carl Rudolf von Lestwitz, 1745–1803, Wesen und Aufgabe dieser Stiftung auf, die mir als dem letzten Pfarrer von Geischen, der Nachbar-Kirchengemeinde von Tschirnau, im Juli 1977 von der „jüngsten“ Stiftsdame, Emmy von Rabenau, jetzt in Eutin, (geboren 1895, eingeseignet 1942) übergeben wurden zum Bericht für den Verein für Schlesische Kirchengeschichte und hernach zur Weitergabe an das Archiv des Johanniter-Ordens. Sie schreibt darüber: „Ein Kranz von Erinnerungen niedergelegt am Grabe einer versunkenen Welt“ und weiter „zugleich der Versuch, die Lage zu klären: Wie ist durch seine Stiftsdamen der Wunsch des Stifters, sein Erbe möchte zum Nutzen vieler Hilfsbedürftiger dienen, verstanden worden?“ Dann ist auf der ersten Seite eine Skizze einer Marmortafel, die im Tschirnauer Park Aufstellung gefunden hatte, unterzeichnet durch die Initialien der ersten Stiftsdamen. Text dieser Tafel: „Dauernder als in Erz und Marmelstein steht dein Andenken, Verklärter, in unseren Seelen geschrieben.“  
Noch zu österreichischer Zeit, 1713, kamen die Güter Katschkau, Lestwitzhof, Neuvorwerk, Niederellgut, Neusorge, Sulkau, Ober-Tschirnau,

später Roniken, etwa 10.000 Morgen, in den Besitz der Familie von Lestwitz. Georg Abraham von Lestwitz und seine Frau, Hedwig Charlotte von Stosch (ihr Vater liegt in der Kirche zu Geischen begraben) waren die Eltern des Stifters. Sie bauten die evangelische Kirche in Tschirnau und schrieben über den Eingang ihres Schlosses dort: „Ich und mein Haus sollen dem Herrn dienen.“ (Möglicherweise ist diese Schrift erst nach dem frühen Tode des Gutsherrn angeschrieben worden). Die Mutter war die Verwalterin der Güter nach des Ehemanns Tode 1747. Diesen Eheleuten wurde zu schon preußischer Zeit ein Sohn Carl Rudolf von Lestwitz geboren, der nach der Sitte damaliger Zeit als ein Edelmann in betont christlichem Glauben erzogen wurde. (Seiner Mutter gedachte er durch einen schlichten Stein im Park: „Der besten Mutter Hedwig Charlotte von Lestwitz, geboren 26. Mai 1707, gestorben 23. Dezember 1768“).

Nach dem Studium an der preußischen Universität Frankfurt/Oder und einer Bildungsreise durch die deutschen Lande übernahm er die Gutsverwaltung. Johanniterritter, Freimaurer, Rosenkreuzler und Freund der Brüdergemeinde heiratete er 1766 Charlotte Friederike Freiin von Stosch, die nach langem, schweren Leiden ohne lebende Kinder zu hinterlassen verstarb. Die Heirat 1766 war 3 Jahre nach Ende des Siebenjährigen Krieges, der in den letzten Jahren den Menschen des Kreises Guhrau durch Russen und Österreicher manche schwere Last auferlegte. Die Güter waren ausgeraubt, die Stadt Herrstadt von Gurkau her durch Artillerie-Beschuß eingäschert und Mutter und Sohn von Lestwitz nach Bojanowo in Polen geflüchtet.

Im Heft 2 schreibt Ruth von Krane: „Als die geliebten Augen sich schlossen, lebte der einsame Gutsbesitzer nur noch für das Wohl seiner Untertanen“. Auf eigene Kosten ließ er die Schule bauen „zur Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder und als Wohnung ihrer Lehrer“. Ein Prachtbau in damaliger Zeit. Innerlich einsam wurde er Vielen zum Wohltäter. Als Freund hatte er nur eine große Dogge, die ihn treu begleitete und bewachte . . .“ weiter „auch jetzt, da er von längerer Krankheit genesene Gutsherr noch träumend am Fenster stand, ging ein Lächeln über seine Züge, als er den geliebten Hund im Park herumstöbern sah. Leise rieselten die Blätter zur Erde: „So werden auch meine Jahre dahin gehen wie dieses Laub. Wer wird dann mein Erbe antreten, für die mir als göttliches Pfand anvertrauten Menschen sorgen? Soll ich das, was mein Vater mir hinterließ, was meine Mutter pflegte, was mein Glück und mein Leid gesehen, dem Neffen vermachen, zu dem ich keine innere Verbindung finde?“ (offenbar zitiert nach im Stift befindlichen Archivalien).

Die Frage der Nachfolge in der Verwaltung der Güter bewegte ihn über 25 Jahre. Er wollte sie der Brüdergemeinde vererben oder zu einer Stiftung machen für ledig gebliebene Töchter protestantischer Adelsfamilien in Schlesien. Deren kümmerliches Leben hatte er oft kennen gelernt zu einer Zeit, wo eine berufliche Tätigkeit nicht möglich war

mit Gelderwerb für Töchter dieser Kreise, die Diakonissenhäuser noch nicht bestanden und solche „Tanten“ wohl zur Hilfe in Krankheitsfällen, zur Kindererziehung und in Notfällen im Haushalt gern gesehen waren, die aber dann, vornehmlich, wenn sie selber alt und krank wurden, von Familie zu Familie als Last weitergegeben wurden. Solchen adligen Mädchen wollte er eine finanzielle Sicherheit und praktische Lebensaufgabe geben gemäß der Überschrift über der Haustür des väterlichen Schlosses . . . „dem Herrn dienen“. Von 3 preußischen Königen ließ er diese Stiftung garantieren, Friedrich dem Großen, Friedrich Wilhelm II. und III. unterstellte sie der Aufsicht der preußischen Regierung in Breslau und setzte ein Kuratorium aus dem Adel des Kreises Guhrau zur Vermögensverwaltung ein. In dieser Rechtsform lebte das Stift bis zum Russeneinmarsch am 22. Januar 1945.

Wie das Leben im Stift sich vollzog, sei nach den Aufzeichnungen der Stiftsdame von Krane nun berichtet, so, wie ich es als Kind des Kreises Guhrau und Pfarrer von Geischen seit 1. 1. 1939 selber erlebte.

„Aus den einzelnen Regeln, die der Stifter im Laufe von 25 Jahren zusammenstellte, geht deutlich hervor, daß von der Stiftsdame ein Lebensernst verlangt oder ihr anerzogen werden sollte, der sich in selbstloser Arbeit für Hilfsbedürftige zeigen mußte“. Im Grunde sind es aber doch nur 3 Punkte, um die sich das Frauenleben seiner Zeit drehte und durch die er den Stiftsfräulein nicht nur materielle, sondern auch innere Befriedigung verschaffen wollte. Krankenpflege – zuerst an den erkrankten Stiftsschwestern – Hausarbeit – gemeint in seinem Stiftschloß – Kinderunterweisung – vor allem an den Schülern aus dem Kreise seiner „Untertanen“. So schreibt Ruth von Krane im 1. Heft, Seite 3 und 4.

### **Krankenpflege**

Eine der ersten Stiftsdamen, Grete von Stössel, lag 40 Jahre zu Bett, Luise von Hahn ging alt und gehbehindert durch Schenkelhalsbruch 1945 auf die Flucht und starb Februar 1945 im Krankenhaus zu Liegnitz. Kranke und Behinderte gab es zu allen Zeiten im Stift, die der Pflege bedurften. Darüber hinaus gründete Gräfin Rittberg einen Schwesternverband, Ella von Stuckradt wurde Miechowitzer Schwester. 1866 richteten die Damen im Schloß ein Lazarett ein, das aber nicht gebraucht wurde, Magda von Rouppert leitete nach 1939 ein Lazarett bei Hirschberg. Als Johanniterschwester oder Verbandsschwester waren Damen im Kriegs- und Friedenszeit außerhalb des Stifts im Einsatz.

### **Haushaltsführung**

Eine große Aufgabe bildete im Jahreslauf die Haushaltsführung im Schloß, wozu auf Seite 7 bis 11 im Heft 1 geschrieben ist: „Die Äbtissin, ab 1917 Dorothea von Coelln, vertrat das Stift nach außen hin und trug die Verantwortung für den in ihm herrschenden Geist. Sie stand in steter Verbindung mit dem Kuratorium und führte die Rechnungen.

Das Gebiet der Priorin, ab 1917 Freiin Hildegard von Steinaecker, war der Haushalt. Statutengemäß waren die Damen verpflichtet, der Priorin in alternativem Wechsel zu helfen. Der Stifter hatte wohl an sehr junge Mädchen und deren Ausbildung gedacht, wenn er wünschte, daß die Priorin über die Leistungen jeder einzelnen Buch führen sollte. (Es ist ja auch mehreren die Hochzeit im Stift ausgerichtet worden). Erst im 20. Jahrhundert, da die Eintretenden schon vor ihrer Stiftszeit selbständige Posten innegehabt hatten, wurde die Leistungszensur aufgehoben. Es änderte sich auch die Auffassung, daß jede der Stiftsdamen – und sei sie noch so alt oder krank – für ihre Woche verantwortlich wäre. War sie dazu unfähig, so mußte sie, wenn sie an der Reihe war, 2 Mark bezahlen (pro Tag) für die Köchin, die die vermehrte Arbeit übernahm. Sie mußte eine der anderen Stiftsschwestern bitten, die „Ämter“ für sie zu übernehmen, für die die Küchenhilfe nicht zuständig war (z. B. das Lesen der Andacht, die Betreuung der Gäste usw.). Erst als nach dem ersten Weltkrieg genügend Kräfte im Stift waren, die bereit waren, einzuspringen, wenn sie gebraucht wurden, befreite man die alten Damen von der Abgabe und strich sie von der Liste der „Wochendamen“.

Was bedeutete es „die Woche geben?“

Soweit wie irgend möglich, sind die alten Gebräuche beibehalten worden, wie sie im Anfang eingeführt wurden und wie sie sich im Laufe eines Jahrhunderts als praktisch erwiesen hatten. Und so begann die Woche mit der „Übergabe“, das heißt mit einer Kontrolle und dem Wechsel der Dienstuenden. Sobald die Glocke im Höfchen erklang, trafen sich mit der Priorin die alte und die neue Helferin in der Jungfernstube. Die stolz sich „Jungfern“ nennenden Mädchen standen in Reih und Glied. Es waren zumeist 14- bis 16jährige Bauernkinder, die ohne jede Vorkenntnis von den Damen angelernt wurden. (1917 waren es noch 6). Je nach Veranlagung und Geschick der beiden Damen, die sie bedienen sollten, lernten sie Zimmer aufräumen, die Wäsche behandeln, Handarbeiten aller Art anfertigen, Bedienung machen u. a. Im Testament des Stifters war angegeben, daß immer 2 Damen eine Jungfer zu ihrer Bedienung haben sollten, die vom Stift besoldet wurden. Die Mädchen erhielten einen sehr geringen Lohn, kamen aber gern ins Stift, weil sie, auf ihrer Ausbildung fussend, nach 1 oder 2 Jahren sicher waren, gut bezahlte Stellen zu bekommen. Im Grunde war es ja das, was man jetzt eine Haushaltsschule nennen würde. Montags wurde ihre Stube auf Ordnung und Sauberkeit kontrolliert und mit den Mädchen die Arbeit der Woche besprochen. Danach zogen die Damen ins Refektorium, wo mit dem Diener Silber und Geschirr geordnet wurde. Dann ging es in die Küche zur Mamsell und den Küchenmädchen und in das Gewölbe, dem Vorratsraum. Die neue Wochendame erhielt nun die verschiedenen Schlüssel, das zu führende Menü-Buch und die Liste der auszugebenden Armenportionen. Die Versorgung der 10 bis 20 Hilfs-

bedürftigen, die 1- oder 2mal wöchentlich sich Essen holten oder denen es gebracht werden mußte.

In einem Landhaushalt gibt es immer Arbeit, und die Priorin hätte es ohne Mitarbeit der Damen schwer gehabt. In ganz alter Zeit wurde Brot gebacken, Butter und Käse bereitet, Seife gekocht, Lichte gezogen und dergleichen mehr. Aber auch im 20. Jahrhundert gab es Großkampftage. Das Einkochen vieler Weckgläser, 2mal im Jahr das Schlachten schwerer Schweine, die große Kuchenbäckereien zu den Festtagen, das Einstampfen von Sauerkraut, das Rühren von Pflaumenmus, die Betreuung der großen Apfelernte hielten Priorin und Wirtschaftsdame in Atem. Und es kamen die großen Jagden mit Versorgung der Schützen und Verteilung und Einteilung des Wildbrets. Es gab immer wieder Einquartierung, bei der die Offiziere, die im Logierhaus wohnten, Gäste des Hauses waren. Es galt die Erholungsgäste und die Kinder zu versorgen, es wurden oft Gäste zur Kaffeetafel aber auch zu größeren Essen empfangen, es galt besonders, das Stiftungsfest liebevoll zu gestalten. Im Jahre 1919/20 wurde das elektrische Licht gelegt. Da waren Arbeiter, Monteure und der Ingenieur aus Breslau zu versorgen und monatelang zu beherbergen. Es ist viel Fleiß von den Damen nötig gewesen, alles so zu halten, wie es nötig war.

Große Wäsche, Hausbereinigung und Beheizung gehörten offenbar zum Arbeitsbereich der Mamsell, waren so nicht Sache der Priorin. Davon schreibt Ruth von Krane in ihren 2 Heften nichts. Vom Ausmaß der Bäckereien im eigenen Backofen gibt die Notiz eine Vorstellung, daß in einem großen Tontopf 70 Eier eingeschlagen und gequirrt wurden, um Berge von Kuchen zu den Feiertagen, besonders zur Kirmes zu bereiten. Im Seitengebäude des Wirtschaftshofes, wo der Backofen stand, waren im ersten Weltkrieg serbische Kriegsgefangene untergebracht, die von der Gutsverwaltung beköstigt wurden. In diesem Haus war in den letzten Jahren das Hitler-Jugend Heim.

Nach 1919 wurde in Ober-Tschirnau eine Hühner-Farm geschaffen, die außer dem Schloßbedarf noch gute Einnahmen brachte. Ilse von Blacha leitete zuletzt diese Einrichtung, die 200 bis 300 Hühner umfaßte, als das Stift die Heimat verließ.

War es vom Stifter bestimmte Aufgabe des Stifts, Not zu lindern, so mußten nicht nur arme Menschen in Tschirnau und auf den Gütern unterstützt werden, es wurden stets Bedürftige aus Kreisen des schlesischen Adels zu „Erholungsfreizeiten“ - würde man heute wohl sagen - in das Schloß eingeladen, dann nach 1920 heimatlose Balten, die überall auf den Gütern sich befanden. Hernach wurden aus dem Kreis der nun völlig verarmten, ehemaligen Rittergutsbesitzer, die in der Inflation alles Vermögen verloren hatten, einige auch für längere Wochen eingeladen und nach 1939 „Bombenflüchtlinge“ aus den Städten des Westens und Berlin aufgenommen. Höheren Schülern und Studenten wurden Beihilfen gezahlt und in den Hungerjahren Pakete nach Breslau oder andere Studienorte gepackt, welche Arbeit vornehmlich Sache der

„Wochendame“ war. Im zweiten Weltkrieg verringerte sich das Personal des Hauses, einige Damen wurden „dienstverpflichtet“, so daß „die Woche“ nicht mehr im Wechsel gehalten werden konnte. Da fand die Priorin in Emmy von Rabenau ihre Hauptstütze, bis am 22. Januar 1945 das Haus geräumt wurde und vorher die Brote für die „Reiseverpflegung“ gepackt wurden. Äbtissin und Priorin waren damals schon 75 Jahre alt, männliche Hilfe kaum in der Nähe und zu offener Aussprache keine Möglichkeit, da auf „Defätismus“ oder auf „Fluchtgedanken“ hohe Strafen standen.

### **Kinderunterweisung**

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Äbtissin Clara von Seydlitz-Kurbach in Sulkau einen Kindergarten für die Gutsarbeiterkinder eingerichtet, die in einem besonders dafür ausgebauten Gefährt von den Dörfern hin und zurück gefahren wurden. Stiftsdamen halfen bei der Aufsicht, im Transport, beim Kinderspiel und schufen Spielzeug. Kindergarten-Leiterin war eine Diakonisse aus „Bethanien“ Breslau. Nachdem die Güter Roniken, Katschkau und Lestwitzhof 1920 polnisch wurden, kam es zur Schließung des Kindergartens. Von den ersten Jahren des Bestehens des Stiftes an wurde Jungs und Mädels aus Tschirnau täglich in das Schloß gerufen, um dort spinnen zu lernen. Als das Spinnen nicht mehr mit der Hand geschah, wurde aus der Spinnschule ein Handarbeitsunterricht, wozu nur noch die Mädchen erschienen. Zusätzlich zur Handarbeit wurden biblische Geschichten erzählt, Spiele gemacht und gesungen, je nach Können und Neigung der jeweils unterrichtenden Damen. Nach 1900 wurde die Kinderunterweisung in 2 verschiedenen Arbeitsbereichen getan. Einmal im evangelischen Kreiskinderheim, das 1900 Superintendent Krebs, Herrstadt, in Anlehnung an das Stift gegründet hatte, dann durch das Carl-Rudolf-Heim, in dem bis Juli 1939 „Mädchen gebildeter Kreise“ im Alter von 7 bis 16 Jahren Erholung und Erziehung fanden, um die sich die „Tanten“ kümmerten, die nach 1933 einen politischen Schulungskurs durchmachen mußten. Der Unterricht Sexta bis Tertia wurde nach den Lehrplänen erteilt, die in den Schulen galten, in die sie zurück kehren wollten. Diese Einrichtung war vom Kreisschulrat genehmigt. 1939 fuhren die Kinder in die Sommerferien und kehrten wegen des nahen Krieges an der Grenze nicht mehr zurück in diese letzte, reine, behütete Welt, die damit für alle aufgehört hatte mit dem ersten Schuß, der über Tschirnau am frühen Morgen des 1. Septembers 1939 von einer Batterie Langrohrgeschütze bei Guhrau nach Osten abgegeben wurden. (An diesem Tage fielen im dichten Früh-Nebel gleich hinter der Grenze bei Tschirnau der Major der Artillerie und der Gutsstellmacher von Oberschlaube, Hoffmann, der aus Triebusch stammte, als Grenzschutzsoldat. Ein paar Stunden später 9 oder 10 Soldaten der Grenzschutzkompanie Mahler aus Geischen, erster Zug).

Zuvor waren nach 1919 Kinder aus dem Baltikum aus dortigen adligen

Familien aufgenommen worden, die aus schwerem Erleben kamen, meist ohne Eltern waren und ohne ausreichende Schulbildung und Kenntnisse der in Deutschland üblichen Lebensbedingungen. Sie mußten langsam und behutsam in deutsche Verhältnisse eingeführt und zur Übernahme einer Berufsarbeit hier vorbereitet werden. Im ersten Weltkrieg waren im Sommer Breslauer Kinder, deren Vater gefallen war, auf Monate Gäste des Stifts. „Schloßkinder“ hießen diese auswärtigen Mädchen, die im Stift damals wohnten. Als in den Schulen der Handarbeitsunterricht als ordentliches Lehrfach eingeführt wurde, übernahmen die Stiftsdamen in Tschirnau nach amtlichem Lehr- und Stundenplan die Handarbeitsstunden und unterstanden – ohne Bezahlung – dem Schulrat. Die Stunden wurden im Stift erteilt, bis im 2. Weltkrieg aus Kohlenmangel der Unterricht in der Schule gegeben wurde. Die Nähmaschine hatte das Stift angeschafft, auch einen Webstuhl für Unterrichtszwecke. Damit die nötigen Kenntnisse für solchen Unterricht vorhanden waren, mußten die „Novizen“, die neu eintretenden Damen, ein Paar Wollstrümpfe in der vorgeschriebenen Art stricken und ein leinenes Frauenhemd mit der Hand nähen. (Solches wurde noch zu meiner Volksschulzeit im ersten Weltkrieg in Herrstadt in der obersten Klasse von den Mädels geübt.)

### **Kreiskinderheim**

Im Jahre 1900 hatte der Superintendent des Kirchenkreises Guhrau, Krebs, in Herrstadt, das „Kreiskinderheim“ geschaffen, das absichtlich nicht in die Kreisstadt gelegt wurde, weil dort und in Herrstadt ein Katholisches Waisenhaus bestand. Die finanzielle Grundlage dieser Einrichtung war ungenügend und auf Spenden und Beihilfen aus den Kirchengemeinden angewiesen. Die Stift-Gutsverwaltung lieferte Kartoffeln und Milch ausreichend. Die Stiftsdame Martha von Kronhelm, vor ihrer Stiftszeit Lehrerin, erklärte sich bereit, als „Vorstandsdame“ für das Kinderheim zu sorgen. Sie teilte mit den Hauseltern alle die vielen Probleme, die das Heim bereitete. Nach 1922 regelte ein Staatsgesetz die Beiträge für Waisen und uneheliche Kinder, aber alle kommunalen Geldbeihilfen wurden bald illusorisch, da die Geldentwertung der Inflation den Beträgen, wenn sie endlich ausgezahlt wurden, die Kaufkraft nahm. Helene von Borries, Johanniter-Schwester, wurde nach 1923 dann die Geschäftsführerin dieser Einrichtung, besorgte Zuschüsse von allerlei Stellen, sorgte für die Kleidung, beaufsichtigte die Kinderpflegerinnen und das Hauspersonal, gab Kindergottesdienst und Schularbeitshilfe und betreute die Schulentlassenen in ihren Lehr- und Arbeitsstellen. Eine Nachbarsfrau in Tschirnau charakterisiert am besten das Tun der Tante Borries dort. „Die Kinder da im Heim, die werden gehalten, als wären rechtliche Kinder. Man weiß doch, wo sie herkommen, aber da ist gar kein Unterschied. Sie habens ja noch besser als inse (unsere). Und die Stiftsdame, die sammelt noch überall Geld – und wozu? Wasserleitung hat sie ins

Haus legen lassen und alle Woche läßt sie die Bälger baden! Es ist unerhört.“

Als am 22. Januar 1945 Tschirnau geräumt wurde, bestieg sie bei eisiger Winterkälte mit Ruth von Krane, die in der Stadt als Lehrerin eingesetzt war, und den beiden Helferinnen mit 24 Kindern im Alter von 3 bis 13 Jahren den Trecker-Anhänger zur Fahrt ins Ungewisse. In Klingenberg bei Dresden kam das Heim dann unter, bis am 18. Dezember 1945 die Kinder nach Dresden abgeholt und vom Wohlfahrtsamt in Familien und Heimen untergebracht wurden. Ruth von Krane schließt ihren Bericht mit diesen Worten: „Als die beiden Stifts-Schwestern auf der Straße standen und dem Auto nachsahen, in dem ihre Schützlinge davon fuhren, da wußten sie: Dieser Augenblick bedeutet den Schlußpunkt unter alle Bestrebungen des eigenartigen Stifters, über dem Gottes Segen gelegen hatte vom 29. 9. 1815 bis 18. 12. 1945.“

### **Geschichtliches**

Das Testament des Stifters wurde im Auftrage der königlichen Regierung zu Breslau als Aufsichtsbehörde von dem Stadtrichter und Justitiarius Ludwig Hertel in Tschirnau gedruckt herausgegeben, 1846 Druck von Ernst Günther in Lissa. Wo die Original-Handschrift liegen mag, ist zur Zeit noch unklar. Eine Ablichtung  $88 + 5 = 93$  Druckseiten liegt bei einem der Herren Kuratoren, Hubertus von Unruh, die auch mir vorlag. Nach dem Tode des Stifters am 9. 8. 1803 (es wird auch das Jahr 1805 angegeben, was wahrscheinlich aus der handschriftlichen Überlieferung so gelesen wurde), dauerte es längere Zeit, bis die Testament- und Erbverhältnisse geklärt und abgewickelt waren. Inzwischen kam die Franzosenzeit, in der das Schloß Magazin für den Rußlandfeldzug Napoleons war. Am Geburtstage des Stifters, am 29. 9. 1815, wurde das Stift eröffnet. Die erste Äbtissin hatte Herr von Lestwitz noch selber bestimmt, sie zog mit fünf Damen ein, die Zahl erhöhte sich dann auf 10 bis 12. Zunächst hatte der Stifter offensichtlich an jüngere Damen gedacht. Seite 53 des gedruckten Testaments bestimmt unter aa: „Wenn ein Stiftsfräulein im Lesen, Schreiben und Rechnen d. i. in den 4 Specibus und in der Regula de tri noch nicht die gehörige Fertigkeit besäße, so soll die Äbtissin sorgfältig darauf bedacht sein, daß selbiger der benöthigte Unterricht entweder von einer hierzu tüchtigen Stifts-Dame oder einem allhiesigen Lehrmeister ertheilet werde. Erstere ist dem Letzteren vorzuziehen und muß gratis ertheilet, Letzterer aber muß der Billigkeit gemäß, von der Scholarin selbst bezahlet werden. Wird ein Lehrmeister zum Unterricht adhibirt, so muß bei solchem eine ältere Stiftsfräulein gegenwärtig sein.“ Von der Priorin wird erwartet, daß sie wenigstens „etliche und zwanzig Jahre haben müsse und von gesetzter und vernünftiger Denkungsart sei“. Seite 58 und 59 f. f. sagt weiter: „Stiftsdames, die einen liederlichen Lebenswandel führen, oder das Stift zu bevortheilen suchen, oder

durch immerwährende Klätscheien und Verhetzungen Uneinigkeiten im Stifte anrichten, sollen gar nicht im Stift geduldet werden, sondern die Herren Executoren sollen solche verabschieden“. Die Stiftsdamen mußten aus Schlesien stammen, wenigstens 15 Jahre alt sein und ein Vermögen von höchstens 2000,— Reichsthalern haben. Im Todesfalle verfällt die Hälfte dem Stift, wie auch die mitzubringende Tischwäsche, während Bett, Bestecks, Handtücher an die Erben zurück fallen. Die Bezüge jeder Dame im Stift waren jährlich aus dem Stiftsfonds 100 Reichsthaler, für die Äbtissin 300 und die Priorin 150 Reichsthaler, dazu freie Kost zu Mittag und Abend im Refektorium, 3 Quart Bier, wenn sie solches trinken will (Seite 42, 5 c) Kaffee und Frühstück sollte jede für sich halten und dafür sorgen. Der Besuch der Morgen- und Abendandacht war Pflicht. Gebet, Lied, Lesung von 2 Bibeltexten gehörten dazu, die von den Damen im alternativen Wechsel gehalten werden sollten. Die Texte sollte die Äbtissin mit dem Orts-Pastor zusammen auswählen. Nach der Mittagsmahlzeit sollte gemeinsam ein Lied gesungen werden. Seite 73, zu 14 m heißt es: „können die Lieder mit einem Fortepiano oder Flügel durch eine Stiftsdame accompagniert werden, so ist's besser, und bei allen diesen Hausandachten muß auf einen sanften und musikalischen Gesang, soviel als möglich, gesehen werden“. Daß überhaupt in Tschirnau im Stift die Musik oder andere künstlerische Betätigung besonders gepflegt wurde, ist mir nicht bekannt, doch kann das zu gewissen Zeiten, wenn die Möglichkeiten es erlaubten, durchaus gewesen sein. Sonntag und Mittwoch ging das Stift am Vormittag und Nachmittag zur Kirche, am Karfreitag gemeinsam zum Heiligen Abendmahl. Im Haus war das Tragen einer Stiftskleidung empfohlen, außerhalb sollte jede gehen, wie sie wolle. Seite 48 ist bestimmt, am Morgen sollte die Priorin die Damen wecken, indem sie mit einem Holzhammer an die Tür klopfte, Mai bis August 5 Uhr, September und Oktober 6 Uhr, Winter um 7 Uhr. Mittagessen war um 12 Uhr, um 19 Uhr Abendessen, 21 Uhr Abendandacht, 22 Uhr alle Lichter aus. Morgenandacht eine Stunde nach dem Wecken. Diese Einzelheiten der Testamentsbestimmungen sind offenbar jeweils nach den Erfordernissen den Zeitumständen angepaßt worden. Der Äbtissin standen 4 Kutschpferde und ein Kutscher zur Verfügung, der um 1930 zum Chauffeur wurde. Das Gelöbnis beim Eintritt in das Stift galt nicht auf Lebenszeit, Austritt war möglich, mehrere Damen heirateten im Stift. Das Schloß, anfänglich eine Wasserburg, ist nach 1800, nach dem Tode des Stifters und auch vorher, mehrmals umgebaut worden. Ein Bild, wie es die Stiftsdamen beim Verlassen am 22. 1. 1945 sahen und in Erinnerung behalten, ist im Deutschen Adelsblatt vom 15. April 1968 auf der Vorderseite gezeigt. Wie es nach der Vertreibung der Deutschen aussah, zeigt das Heimatbuch des Kreises Guhrau von Fritz Heinze S. 235; S. 195 zeigt das Schloß in früheren Jahren. Die Zeitschrift „Schlesien“ 3. Teil 1970, bringt auf S. 138–40 einen Aufsatz von Hansgerhard Weiss: „Stift Obertschnau“.

Der Stifter, Carl Rudolf von Lestwitz, starb durch einen Sturz mit seinem Reisewagen auf dem Gut Neuvorwerk am 9. August 1803. Er hatte selber die Predigt verfaßt, die bei seiner Beerdigung als „Abdankungsrede“ verlesen werden sollte. Sie gipfelt in den Worten, die er zu seiner Grabschrift bestimmte:

„Er lebte als ein Sünder,  
er suchte die Gnade seines Heilands,  
er fand sie und ging heim am . . .“

Mit diesen Worten schließt Ruth Freiin von Krane ihr zweites Heft über „ihr Stift“, so sei dieser Bericht auch damit geschlossen und mit dem Wunsche, daß recht viele Glieder dieser Stiftsgemeinde dort die Gnade ihres Heilands und den Frieden Gottes gefunden haben möchten.

Namen-Zusammenstellung  
nach dem 2. Heft von Ruth von Krane.

Die Von Lestwitzschen Stiftungen umfaßten etwa 10 000 Morgen. Bis 1945 die Güter Ober-Tschirnau, Nieder-Ellgut, Sulkau, Neusorge, Neu Vorwerk.

Inspektor Jllner, ab 1925 Oberinspektor Hermann Knauer.

Und bis 1920: Roniken, Katschkau, Lestwitzhof.

Inspektor Huck. Rentmeister Jordan, ab 1924 (?) Major von Unruh.

Förster: Eifler.

Kuratoren waren die Herren

v. Stosch (ein Verwandter des Stifters), v. Tschammer, v. Roeder, Grf. v. d. Schulenburg-Triebusch, Grf. Finkenstein, Heinrich, Tschistey (gestorben etwa 1930), Geheimrat Curt v. Ravenstein (gestorben 1946), v. Waldow, Gurkau (gestorben 1954) jetzt: Hubertus von Unruh, Bochum, Alexander von Meyer zu Knonow, Holzminden.

Äbtissinnen waren: Frau v. Schkopp (vom Stifter eingesetzt), Agnes v. Pakisch, Charlotte v. Seidlitz-Ludwigsburg.

1888–1917 Klara v. Seydlitz-Kurzbach (geboren 15. 3. 1836, gestorben 2. 3. 1917).

1917–1945 Dorothea v. Coelln (geboren 7. 8. 1869, eingetreten 1891, gestorben 5. 7. 1956, Priorin 1912–1917).

Stiftsdamen im 20. Jahrhundert:

	inge- segnet	geboren	aus- getreten	verstorben
Dorothea v. Coelln	1891	1869		1956
Olga v. Thun			1918	
Grete v. Stoessel		1845?		1920
Armgard v. Senden Bibra		1847?		1921
Olga v. Studnitz		1847		1937
Martha v. Kronhelm		1852		1938
Luise v. Hahn		1860?		1945 Liegnitz

### Stiftsdamen im 20. Jahrhundert:

	eingese- gnet	geboren	aus- getreten	verstorben
Hildegard Freiin v. Steinacker		1869 (Priorin v. 1917)		1947 Wernigerode
Toska v. Unruh	1912	1876		1950?
Hella v. Schkopp	1914	1876		1964 Garmisch
Margot v. Kittlitz	1908	1876	1925	1955 Bayern
Irmgard v. Paczensky u. Tenczin	1908?	1886	1918	1940 Schlesien
Ruth Freiin v. Krane	1917	1891		
Carmen v. Sittmann	1919	1893		1960 Halle
Magda v. Rouppert	1919	1894	1925	1960?
Helene v. Borries	1921	1887		1966 Bad Kösen
Rose v. d. Marwitz	1921	1884		1958 Dresden
Wanda v. Raumer	1937	1908		
Emmy v. Rabenau	1942	1895		
Ilse v. Blacha	1942	1912		

Hugo Hischer

### Literatur-Verzeichnis

Ludwig Hertel, Testament des Carl Rudolph v. Lestwitz, Lissa 1846.

Hansgerhard Weiss: Stift Ober Tschirnau in „Schlesien“, Vierteljahresschrift für Kunst, Wissenschaft und Volkstum, Jahrgang XV, Heft 3, 1970, Nürnberg. Seite 138–141.

Deutsches Adelsblatt, 7. Jahrgang, Nr. 4, April 1968, Göttingen. Seite 87 und Titelbild Schloß Ober Tschirnau, Kreis Guhrau, Schlesien.

Zwei Hefte, handschriftlicher Bericht von Ruth Freiin v. Krane, z. Z. Bad Kösen.

Dazu persönliches Wissen nach der Erinnerung und ergänzt durch Umfragen bei ehemaligen Bewohnern des Kreises Guhrau und des Schlosses.

## Die Kirchenchöre in Schlesien

In der kirchenmusikalischen Umfrage, die das Breslauer Evangelische Konsistorium im Jahre 1924 veranstaltete (vergleiche auch Jahrbuch 1976, Seite 145 ff und Jahrbuch 1977, Seite 170 ff), nimmt die Frage nach den Kirchenchören den breitesten Raum ein. Die Fragen lauten im einzelnen:

Ist (oder war) ein Kirchenchor vorhanden?

Wie ist er besetzt?

Seit wann besteht er, oder seit wann ist er nachweisbar, oder bis wann bestand er?

Sind oder waren für den Kirchenchor Mittel vorhanden?

Sind Noten vorhanden? Auch aus alter Zeit? Gedruckt oder geschrieben?

Welche Werke sind für Neuanschaffungen besonders nötig?

Wie oft wird (oder wurde) beim Gottesdienst vom Chor gesungen?

Wie oft finden (oder fanden) Übungen statt?

Welches Instrument wird dabei benutzt?

Wie oft finden (oder fanden) Kirchenkonzerte statt?

Im folgenden kann nicht der Versuch gemacht werden, die Geschichte der schlesischen Kirchenchöre im Wandel der Zeiten darzustellen. Es können nur die Bemerkungen zusammengetragen werden, die die schlesischen Pfarrer und Kantoren im Jahre 1924 auf den Fragebögen – oft freilich nur über den Zustand im Jahre 1924 – gemacht haben.

Dem Überblick über die auf die Umfrage eingegangenen Antworten sei eine Bemerkung vorangestellt, die der Kantor in Hohkirch im Kirchenkreise Görlitz III seinem Bericht anfügt: „Die Einwohnerschaft ist im allgemeinen sehr musikliebend. Sehr selten findet man Schulkinder ohne musikalisches Gehör. Auf Grund meiner Beobachtungen, die ich als junger Lehrer an Schulen, die nicht mit der Kirche verbunden waren, und als Wanderkantor im Kriege gemacht habe, glaube ich sagen zu können, der jahrhundertelange Einfluß der Kirche auf die Pflege des Gesanges ist hier unverkennbar. Auffällig ist die Vorliebe der Bevölkerung für Sologesänge, Kinderterzette, Männerquartette oder gemischte Chöre bei Trauungen und für Arien bei Begräbnissen. – Ich habe in meiner allerdings erst fünfjährigen Tätigkeit am Orte noch keine Trauung und kein Begräbnis erlebt, bei dem irgendeiner der obigen Gesänge gefehlt hätte, weil er nicht bestellt war. – Ebenso lassen die Leute bei Begräbnissen fast immer einen Bläserchor spielen“.

Die Frage nach dem Bestehen eines Kirchenchores ist unterschiedlich verstanden worden. Zuweilen wird sie mit nein beantwortet, weil kein festgefügtter Chor besteht, sondern sich nur vor den Festtagen Gemeindeglieder (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) im Kantorhaus treffen, um ihren Gesang für den Festtagsgottesdienst einzustudieren. In der Regel ist die Frage jedoch auch in diesen Fällen mit ja beantwortet.

Nur 20 Gemeinden berichten auf den 583 Fragebögen, die aus 714 Gemeinden zur Verfügung stehen, daß sie ihre Gottesdienste auch an Festtagen ohne die Mitwirkung eines Chores feiern. Der Mangel wird oft begründet oder entschuldigt. In der Schloßkapelle zu Heinrichau beispielsweise biete die Orgelempore keinen Raum für die Aufstellung von Sängern. Anderen Orts will man bisher vergeblich gebliebene Versuche wieder aufnehmen. 35 Gemeinden berichten, daß sie „nur“ einen Kinderchor haben, der für die Festtage und „besondere Gelegenheiten“ durch den Hinzutritt von Jugendlichen oder Erwachsenen zum drei- oder vierstimmigen Chor erweitert wird. In 26 Gemeinden übernimmt ein vom Kantor geleiteter „weltlicher“ Chor an den Festtagen oder bei „besonderen Gelegenheiten“ die Aufgaben des Kirchenchores oder tritt ergänzend und helfend an dessen Seite. Alle anderen Gemeinden – also etwa 500 an der Zahl – haben einen eigenen vierstimmigen gemischten Kirchenchor. Die Mitwirkung eines Kirchenchores im Gottesdienst war also in den schlesischen Gemeinden im Jahre 1924, zumindest an den Festtagen, eine Selbstverständlichkeit. Nur etwa 5 Prozent mußten auf sie verzichten.

Wie aber war es vordem? Die wenigsten Pfarrer und Kantoren haben sich diese Frage bei der Beantwortung der Fragebögen vorgelegt. Die meisten begnügen sich damit, das Gründungsjahr – zuweilen den Gründungstag – ihres in der Art eines Vereins festgefügteten Kirchenchores anzugeben. In etwa 200 Gemeinden wird für die Entstehung eines solchen Kirchenchores eine Jahreszahl nach 1900 angegeben, in etwa 160 Gemeinden eine Jahreszahl aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In vielen Fällen bleibt die Frage unbeantwortet.

Das Vorhandensein von Kirchenchören und ihre Mitwirkung im Gottesdienst in allen Epochen der schlesischen Kirchengeschichte ist aus Fritz Feldmanns Darstellung der Schlesischen Kirchenmusik im Wandel der Zeiten zu erschließen. (Das Evangelische Schlesien, Band VI, 2). Über die Tätigkeit der Kirchenchöre in den Breslauer Haupt- und Pfarrkirchen hat derselbe Verfasser ausführliche Angaben gemacht (MGG 2, 284 ff, Artikel Breslau) <sup>1)</sup>. Die – sehr lückenhaften – Angaben auf den Fragebögen ergänzen das Bild aus einer anderen Sicht.

Daß seit der Reformationszeit ein Sängerkhor in irgend einer festen Form vorhanden war, wird – stellvertretend für viele andere – von drei Stadtgemeinden berichtet. Es sind Breslau-St. Maria Magdalena, Brieg-St. Nicolai und Strehlen-St. Michael. Zu ihnen gesellen sich 13 Landgemeinden. Ihre Antwort auf die entsprechende Frage lautet „immer“, „seit jeher“, „seit alter Zeit“ oder ähnlich. Obwohl diese Antworten nicht den Eindruck erwecken, als beruhten sie auf zuverlässiger Sachkenntnis, dürften sie doch den Tatsachen entsprechen. Denn sie stammen ausnahmslos aus Gemeinden, in denen seit der Reformationszeit

<sup>1)</sup> MGG = Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Kassel 1949 ff.

ohne Unterbrechung bzw. mit ganz kurzer Pause evangelischer Gottesdienst stattfand. Es sind die Gemeinden Bad Dirsdorf und Rudelsdorf im Kirchenkreise Nimptsch, Troitschendorf und Zodel im Kirchenkreise Görlitz I, Bellmannsdorf und Schwerta im Kirchenkreise Lauban, Rothkirch im Kirchenkreise Liegnitz, Granowitz, Heidau, Mertschütz und Nicolstadt im Kirchenkreise Parchwitz und Zibelle im Kirchenkreise Rothenburg II, schließlich Rützen im Kirchenkreise Guhrau-Herrnstadt, letztes erst im Jahre 1662 entstanden. Sollte also in diesen (und anderen) Landgemeinden auch ein Sängerkhor in irgend einer Form schon in der Reformationszeit bestanden haben? Wie war er zusammengesetzt? Welche Aufgaben hat er gehabt? Kann auf Grund der Mitteilungen auf den Fragebögen eine Vermutung darüber gewagt werden? Gibt die weiter unter mitzuteilende Äußerung aus Zodel die Möglichkeit dazu? (Vergleiche Seite 167)

Auch für das 17. Jahrhundert sind die Mitteilungen auf den Fragebögen spärlich. Besonders aus den drei Friedenskirchen in Schweidnitz, Jauer und Glogau stellen sie keine brauchbaren Angaben zur Verfügung. In Reichenstein im Kirchenkreise Glatz vermutet man, daß die dort im Jahre 1648 gegründete „Chor-Fraternität“ mit einem Kirchenchor identisch war. Sie bestand bis zum Jahre 1884. In Oels weiß man davon, daß „der Kantor schon zur Zeit der hier regierenden Herzöge künstlerische Musik aufzuführen gehabt hat“. Und aus der Zufluchtskirche in Nieder-Wiesa (Greiffenberg), erfahren wir, daß der dortige Kantor „früher die Kirchenmusik mit den Knaben der oberen Klassen der Lateinschule in Nieder-Wiesa eingeübt hat“. Die Nieder-Wiesauer Kirche wurde im Jahre 1669 nach der Wegnahme der Greiffenberger Kirche und der Vertreibung der dortigen Pfarrer als Zufluchtskirche eingeweiht. Die Nachricht könnte also wohl auf einem im 17. Jahrhundert bestehenden Brauch hinweisen. Auch in der Zufluchtskirche in Stroppen im Kirchenkreise Trebnitz weiß man noch davon, daß „seit alter Zeit“ ein Kirchenchor im Gottesdienst mitgewirkt hat.

Für das 18. Jahrhundert werden die Nachrichten auf den Fragebögen etwas reichlicher und deutlicher. Die Gnadenkirchen in Hirschberg i. R. und in Landeshut berichten – wahrscheinlich stellvertretend auch für die vier anderen Gnadenkirchen – daß in ihnen seit der Einweihung ununterbrochen Chorgesang im Gottesdienst üblich war. In Hirschberg sang seit der Einweihung der Kirche im Jahre 1718 (Interimskirche 1709) bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der Chor des dortigen Gymnasiums. In die Zeit vor der preußischen Inbesitznahme fällt auch die Gründung des Kirchenorchesters in Nimptsch im Jahre 1734 (vergleiche Jahrbuch 1977, Seite 176 f).

Als man nach dem Jahre 1741 in vielen schlesischen Gemeinden daran ging, Bethäuser zu errichten, dürfte die Mitwirkung eines Sängerkhores im Gottesdienst in diesen Bethäusern in der Regel eine Selbstverständlichkeit gewesen sein. Entsprechende Berichte enthalten die Frage-

bögen aus Groß-Bargen im Kirchenkreise Militsch, Leutmannsdorf im Kirchenkreise Schweidnitz-Reichenbach, Köben im Kirchenkreise Steinau, Quaritz im Kirchenkreise Glogau, Alt-Kemnitz und Schreiberhau im Kirchenkreise Hirschberg, Prausnitz im Kirchenkreise Jauer, Löwenberg und Giersdorf im Kirchenkreise Löwenberg I und Konradswaldau im Kirchenkreise Schönau. Diese Zeit dürfte auch die Blütezeit der in vielen schlesischen Gemeinden einmal vorhandenen Kirchenorchester gewesen sein, von den die im Jahre 1924 noch vorhandenen Instrumente und Instrumentenreste Zeugnis ablegen (vergleiche Jahrbuch 1977, Seite 170 ff). Der Kantor in Voigtsdorf im Kirchenkreise Hirschberg setzt sich im Jahre 1924 noch energisch zugunsten von Chormusik mit Instrumentalbegleitung („Kantaten“) gegen reine Chormusik a cappella („Motetten“) ein (a. a. O. Seite 180 f). Und aus dem kleinen Städtchen Priebus am östlichen Ufer der Neiße berichtet man, daß an den ersten Festtagen, an denen stets Musiken mit Orchesterbegleitung aufgeführt werden, über 60 Chormitglieder und 16 Musiker auf der Orgelempore Platz finden. Die spärlichen Angaben auf den Fragebögen ergeben also doch ein ziemlich anschauliches Bild von der Mitwirkung eines Kirchenchores im Gottesdienst in den schlesischen Gemeinden im Laufe der Geschichte.

Allerdings hat es auch Zeiten des Niedergangs gegeben. „Die Kirchenmusik in Deutschland, zumindest die evangelische . . . , war vor 100 Jahren nahezu völlig ausgestorben. . . . Süßlich und sentimental waren auch Hymnodie und Kirchenmusik geworden. Bach und Schütz waren in völlige Vergessenheit geraten. . . . Kein Wunder, daß die Kantoreien eingingen, daß die Schulchöre für Kirchenmusik nicht mehr zu interessieren waren, . . . daß Kirchenmusik damals bei unseren Gebildeten als ‚Kunst zweiten bis dritten Ranges‘ galt.“ (Heinz Werner Zimmermann in Deutsches Pfarrerbblatt, 77. Jahrgang, 2. Heft, Febr. 1977). Es fehlt nicht an einer Bestätigung dieses Urteils auf unseren Fragebögen. Sie stammt aus der Görlitzer Dreifaltigkeitsgemeinde: „Mit Kirchenmusik wurden wenigstens die 2. Feiertage der drei großen Feste seit dem 16. 5. 1677 ausgestattet. Vor 1825 hat ein Kreuzträger mit vier Armenschülern den Gesang geleitet. 1837 scheint der Chor auch nicht den mäßigsten Anforderungen entsprochen zu haben; am 15. 12. 1847 bestand der Chor aus Lehrern und Schülern der Volksschulen. Am 1. 7. 1867 Einrichtung eines Chores mit 8 Männerstimmen und 4 Knabenstimmen, woraus sich der heutige Chor entwickelt hat“. Die zahlreichen Chorghründungen, die von der Mitte des 19. Jahrhunderts an erfolgten, bezeugen allerdings, daß der Tiefstand auf künstlerischem Gebiet die Freude der Gemeindeglieder an der Mitwirkung im Gottesdienst nicht beeinträchtigt hat.

Eine Frage könnte man auf den Fragebögen vermissen: die Frage nach den „Chorkindern“. Ihr Vorhandensein in so gut wie allen schlesischen Dorfgemeinden und in vielen Kleinstadtgemeinden dürfte so selbst-

verständlich gewesen sein, daß sich die Frage nach ihnen erübrigte. An jedem Sonn- und Festtage standen sie (vielleicht nicht immer vollzählig anwesend) an der Brüstung der Orgelempore und stimmten die Gemeindegesänge an. Die Sangesfreudigkeit der schlesischen Gemeinden mag auch darin eine Ursache gehabt haben, daß sie zum Singen nicht nur durch die Orgel, sondern durch die Kinderstimmen ermuntert wurden. Unter der Leitung des Kantors taten die „Chorkinder“ auch bei den Begräbnissen und bei den Trauungen ihren Dienst. Kurt Ihlenfeld hat ihrem Auftritt bei einem Begräbnis in seinem Roman „Wintergewitter“ noch einmal ein kleines Denkmal gesetzt (Seite 445 f). Für den Zusammenhalt der Gruppe war dadurch gesorgt, daß für den Dienst bei Begräbnissen in der Regel ein feststehender Betrag erbeten wurde, während sie bei Trauungen mit einer Sammelbüchse an der Kirchtür stehen durften. Der eingegangene Betrag wurde bei der Schulentlassung verteilt und diente oft zur Anschaffung der Konfirmationskleidung. Dabei wurde die Regelmäßigkeit der Anwesenheit berücksichtigt. Wo eine regelmäßige Übungsstunde möglich war, sangen die „Chorkinder“ bei den Kasualien oft dreistimmig; der Kantor sang dabei die Unterstimme. Die Sitte war im Brauchtum des Ortes in der Regel so fest verwurzelt, daß die Einrichtung der „Chorkinder“ bis zum Jahre 1945 unverändert fortbestehen konnte, allen Gegenwirkungen zum Trotz. Gelegentlich wurden besondere Leistungen vollbracht. In der Muskauer Stadtkirche war es in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts feststehender Brauch, daß die „Chorkinder“ im Christnachtgottesdienst unisono zur Orgelbegleitung die Sopranarie „Mein gläubiges Herze, frohlocke, sing, scherze, dein Jesus ist da“ aus der Bach-Kantate Nr. 68 „Also hat Gott die Welt geliebt“ sangen.

Auf den Fragebögen werden die „Chorkinder“ nur in wenigen Fällen erwähnt. Aus Steinsdorf im Kirchenkreise Goldberg wird berichtet, daß dort „die Schulkinder an den gewöhnlichen Sonntagen zur Verstärkung des Gemeindegesanges singen“. In Lichtenberg im Kirchenkreise Görlitz I lehnt die politische Vertretung der Gemeinde die Bitte des Kantors um Geldmittel für die Anschaffung von Noten ab: „Wir wollen keine musikalischen Kunststücke. Der Kantor soll mit den Schulkindern singen“. In Nimptsch klagt man zu Zeiten des Organisten Quiel um das Jahr 1740 über „das verdrießliche Schreien der Schulknaben auf dem Orgelchor, die auch die bekanntesten Melodien nicht beherrschen“. Aus Konradsdorf im Kirchenkreise Haynau, wo von 1824 bis 1878 der durch seine Volksliedsammlungen in ganz Deutschland bekannt gewordene Kantor Friedrich August Leberecht Jakob amtierte, erfahren wir: „Jakobs Kirchenchor bestand aus seinen Schulkindern, er selbst sang den Tenor, sein Bälgetreter den Baß“. Die interessanteste Mitteilung kommt aus Zodel im Kirchenkreise Görlitz I, am westlichen Ufer der Neiße gelegen. Seit dem Jahre 1530 fand dort ohne Unterbrechung evangelischer Gottesdienst statt. Für das Jahr 1937 werden etwa 850

fast ausnahmslos evangelische Einwohner angegeben. Die Mitteilung lautet: „Ein Kirchenchor ist und war von jeher vorhanden. Er ist in den Oberstimmen durch einen Kinderchor und Jugendliche besetzt, die Unterstimmen singen freiwillig die Herren Lehrer des Kirchspiels. Er besteht nachweisbar seit 1771 („Littaney derer Knaben vor dem Altar 1771“)“. Diese Mitteilung macht es wahrscheinlich, daß die Ursprünge der „Chorkinder“ bis in die Reformationszeit zurückreichen, in der ein einstimmiger Chor am Vollzug der Liturgie beteiligt gewesen sein dürfte.

Die Antworten auf die Frage, wie oft im Gottesdienst vom Kirchenchor gesungen werde, lassen drei Formen von Mitwirkung des Kirchenchores erkennen. In der überwiegenden Zahl der Dorfgemeinden und in einigen Kleinstädten tritt er 8- bis 12mal im Jahre im Gottesdienst in Erscheinung. Als Tage werden angegeben die 1.( und 2.) Feiertage der hohen kirchlichen Feste, Konfirmation, Karfreitag, Himmelfahrt, Erntedanktag, (Bußtag) und Totensonntag. In den mittleren und Kreisstädten wirkt der Chor mindestens 12-, oft 20- bis 25mal im Jahre im Gottesdienst mit, in der Regel also auch in der sogenannten festlosen Zeit des Kirchenjahres einmal monatlich.

Eine regelmäßige Mitwirkung des Kirchenchores im Gottesdienst an allen Sonn- und Festtagen (mit Ausnahme einer Ferienpause im Sommer) wird nur aus Görlitz, Glogau, Hirschberg und Landeshut berichtet. Aus einigen anderen Orten, für die ähnliches vermutet werden darf, fehlen die Berichte. Eine Sonderstellung nehmen die Kirchenchöre an den 12 Haupt- und Pfarrkirchen der Haupt- und Residenzstadt Breslau ein. Hier stellte der Breslauer Parochialverband ursprünglich einmal allen Gemeinden für die Besoldung von Chormitgliedern den Betrag von jährlich je 4160 Mark zur Verfügung. Nach der Inflation wurde dieser Betrag auf die Hälfte gekürzt, er betrug also im Jahre 1924 noch 2080 Goldmark für jede Gemeinde. In manchen Gemeinden haben sich den besoldeten Chormitgliedern auch freiwillig mitwirkende Gemeindeglieder hinzugesellt. Nur die Görlitzer Peterskirche berichtet noch über die Besoldung von Chormitgliedern aus Gemeindemitteln. In Breslau wurden die Besoldungsmittel für Chormitglieder nach dem Jahre 1933 gestrichen.

In den Dorfgemeinden, in denen der Chor nur an den Festtagen und bei „besonderen Gelegenheiten“ in Erscheinung tritt, versammelt er sich oft nur vor diesen Tagen zu einigen Übungsstunden im Kantorhaus. An vielen Plätzen ist er aber das einzige Organ für die (Laien-)Musikpflege am Orte. Seine Mitglieder haben daher den verständlichen Wunsch, auch Volkslieder und andere „weltliche“ Gesänge einzustudieren. Der Chor und sein Kantor sind dann stolz darauf, an einem neutralen Orte unter Beteiligung von Gesangs- und Instrumentalsolisten, die sie herbeiholen, ein Konzert mit geistlicher und weltlicher Musik anbieten zu können. Einer auffallenden Beliebtheit bei solchen Konzerten hat sich damals eine Vertonung des Schillerschen Liedes von

der Glocke erfreut. Sie ist an mehreren Orten einstudiert worden und stammt von Andreas Romberg (1767–1821), einem „Komponisten, der das Erbe Haydns und Mozarts mit seiner gediegenen Satzkunst . . . norddeutsch abwandelte“. (MGG 11,853).

Wo mehrere Chöre am Orte tätig sind, will man hinter den Leistungen der anderen Chöre nicht zurückstehen. In Lauban gibt (oder gab) es eine Singakademie, einen Lehrergesangverein, einen Gewerbegesangverein, einen katholischen Kirchenchor und zwei Schulchöre. Der Kirchenchor veranstaltet alle zwei Monate eine geistliche Abendmusik, er führte zuletzt das Requiem von Cherubini auf. In Kreuzburg in Oberschlesien sind neben dem Kirchenchor die Stadtkapelle, der katholische Kirchenchor, zwei Männergesangvereine und der Chor des evangelischen Lehrerseminars tätig. Der evangelische Kirchenchor hat neben Werken von Palestrina, Lotti, Eccard, Franck, Schütz und Händel 5 Kantaten und 2 Motetten von Joh. Seb. Bach gesungen und den Elias von Mendelssohn-Bartholdy, den Messias von G. F. Händel und die Johannespassion von Joh. Seb. Bach aufgeführt. In der Diaspora im oberschlesischen Neiße, wo neben dem Kirchenchor 5 Männergesangvereine, eine Singakademie und ein Lehrergesangverein tätig sind, will man sich besonders den Chorwerken der protestantischen Komponisten zuwenden. Neben der Regerschen Kantate „O Haupt voll Blut und Wunden“ wurden in der letzten Zeit die beiden Bach-Kantaten „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ und „Christ lag in Todesbanden“ zu Gehör gebracht.

Fragt man nach dem Repertoire der Chöre, so kann man sich daraus ein Bild machen, daß in dörflichen Verhältnisse oft die Anschaffung von Sammlungen, wie sie Fritz Lubrich senior herausgab („Der Bachchoralist“), oder der von Palme herausgegebenen „Festglocken“ und der Carl Steinschen Sammlungen „Sursum corda“ I und II als erwünscht bezeichnet wird, soweit sie nicht als vorhanden angegeben werden. Die beiden letztgenannten Sammlungen enthalten zwar auch Kompositionen alter Meister, überwiegend wird aber Literatur aus dem 19. Jahrhundert angeboten, wobei in späteren Auflagen die Kompositionen vor allem vorbachischer Meister auf Kosten der zeitgenössischen Kompositionen vermehrt wurden. In den Breslauer Haupt- und Pfarrkirchen erklang in der Zeit vor dem ersten Weltkriege in der Regel nach dem Kyrie eine Choralstrophe, auf das Gloria in excelsis folgte das Laudamus in der Vertonung von Dimitri Bortnjansky, nach dem Halleluja erklang wieder eine Choralstrophe und nach dem Glaubensbekenntnis wurde eine Motette gesungen.

Mit der Tätigkeit eines größeren Kirchenchores unter einem rührigen Kantor an einem etwas bevorzugten Platz macht uns der Bericht aus Reichenbach (Eulengebirge) bekannt. Der dortige Kantor Herbert Matthäus teilt zunächst mit, welches Notenmaterial sein Vorgänger Ernst Wiedemann im Jahre 1883 bei seiner Amtsübernahme in Reichenbach

vorfand. Er nennt Werke folgender „damals gepflegter“ Komponisten (die Jahreszahlen und die Orte der hauptsächlichen Tätigkeit wurden hinzugefügt):

Leberecht Baumert (1833–1904), Reichenbach, Sagan, Liegnitz <sup>2)</sup>

Albert Becker (1834–1899), Ohlau, Berlin

Friedrich Wilhelm Berner (1780–1827), Breslau-St. Elisabeth <sup>3)</sup>

Franz Xaver Elsner (1766–1834), Warschau, gebürtiger Schlesier

Adolph Friedrich Hesse (1809–1863), Breslau-St. Elisabeth <sup>4)</sup>

Bernhard Klein (1793–1832), Berlin

Ernst Köhler (geboren 1799), Breslau-St. Elisabeth <sup>5)</sup>

Karl Loewe (1796–1869), Stettin

Carl Adolf Lorenz (?) (1837–1923), Berlin

Heinrich August Neithardt (1793–1861), Berlin

Karl Gottlieb Reißiger (1798–1859), Dresden

Sigismund Neukomm (1778–1858), Paris

Ernst Julius Otto (?) (1804–1877), Dresden

Christian Heinrich Rinck (1770–1846), Darmstadt

Joseph Schnabel (1769–1831), Breslau, Dom

Rudolf Thoma (1829–1908), Breslau–St. Elisabeth

Friedrich Wilhelm Tschirch (1818–1892), Liegnitz, Gera <sup>6)</sup>

Philipp Wolfrum (?) (1854–1919), Heidelberg

Johann Rudolf Zumsteg (1760–1812), Stuttgart

Das Reichenbacher Verzeichnis nennt eine Reihe weiterer Namen, über die in den heute gängigen Nachschlagewerken keine Angaben zu finden sind: Engel, Fischer, Gottwald, Großjohann, Liebau, Pachaly, Richter, Rohde, Sachs.

In dem Bericht des Kantors Matthäus folgt eine Übersicht über die von Wiedemann angeschafften Werke. Wiedemann, der von 1883–1919 in Reichenbach tätig war, sei selbst ein fruchtbarer Komponist gewesen. Da ihm keine Geldmittel für die Anschaffung von Noten zur Verfügung standen, habe er 201 Partituren und 6716 Chorstimmen eigenhändig abgeschrieben. Die Liste nennt die folgenden Namen, in einigen Fällen auch die angeschafften Werke. Die Lebensdaten der Komponisten und die Orte der hauptsächlichen Tätigkeit sind wieder hinzugefügt:

Orlando di Lasso (1531–1594), München, „Miserere“, „Justorum anima“

Marc Antonio Ingegneri (1547–1592), Cremona, „Timbrae factae sunt“

Johann Eccard (1553–1611), Königsberg i. Pr., „Ich weiß . . .“

Michael Altenburg (?) (1584–1640), Erfurt

Heinrich Schütz (1585–1672), Dresden, „Psalm 90“

<sup>2)</sup> vgl. Fritz Feldmann, Die Schlesische Kirchenmusik in Das Evangelische Schlesien VI, 2 Lübeck 1975, S. 181 f.

<sup>3)</sup> vgl. Feldmann a. a. O. S. 132 ff. Dort auch Verzeichnis der Werke.

<sup>4)</sup> vgl. Feldmann a. a. O. S. 150 ff.

<sup>5)</sup> vgl. Feldmann a. a. O. S. 146 ff. mit Verzeichnis der Werke.

<sup>6)</sup> vgl. Feldmann a. a. O. S. 163 f.

Loreto Vittori (1604–1670), Rom, „Populus meus“  
 Johann Wolfgang Franck (1644–1710), Ansbach, Hamburg  
 Antonio Lotti (1667–1740), Venedig, „Crucifixus“, „Missa brevis“  
 Joh. Seb. Bach (1685–1750), Leipzig, 30 Kantaten und sämtliche Motetten  
 Willibald Gluck (1714–1787), Wien, „Leih aus deines Himmels Höhen“  
 Johann Andreas Stein (1728–1792), Augsburg  
 Etienne Nicolas Méhul (1763–1817), Paris  
 Joseph Xaver Elsner (1766–1854), Warschau, gebürtiger Schlesier  
 Bonifazio Asioli (1769–1832), Mailand, „Christus factus est“  
 Moritz Hauptmann (1792–1868), Leipzig, Thomaskantor  
 August Eduard Grell (1800–1886), Berlin  
 Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847), Berlin  
 Johann Georg Herzog (1822–1909), Erlangen  
 Franz Michael Schletterer (1824–1893), Augsburg  
 Johann Heinrich Lützel (1823–1899), Zweibrücken  
 Peter Cornelius (1824–1874), München  
 Theodor Draht (1828–1920), Bunzlau <sup>7)</sup>  
 Johannes Brahms (1833–1897), Wien, „Warum ist das Licht gegeben“  
 Herrmann Kretschmar (1848–1924), Leipzig  
 Carl Thiel (1862–1939), Berlin, gebürtiger Schlesier  
 Martin Grabert (1868–1951), Berlin, „Weihnachten“, „Herbst“  
 Paul Büttner (1870–1945), Breslau  
 Max Reger (1873–1916), Leipzig, „Meinen Jesum laß ich nicht“, „Vom  
 Himmel hoch“  
 Franz Wagner (gestorben 1928), gebürtiger Schlesier, zuletzt Kantor in  
 Berlin-Grunewaldkirche  
 Paul Niepel (1856–1931) Hirschberg–Gnadenkirche, komponierte u. a.  
 mehrere Passionen und Lieder  
 dazu die Namen Rohde, Gotthard, Ernst Müller und Franz Wagner, über  
 die nichts bekannt ist.

Daneben sei „einiges“ von Händel und Mozart vorhanden. Es fällt auf,  
 daß Werke aus der Zeit der Spätromantik reichlich vorhanden sind bzw.  
 angeschafft wurden, während Meister des Barocks wie Vincent Lübeck,  
 Dietrich Buxtehude, Johann Pachelbel, Georg Philipp Telemann völlig  
 fehlen. Das Reichenbacher Notenmaterial gewährt sicherlich einen Ein-  
 blick in das typische Repertoire eines schlesischen Kirchenchores in  
 der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Reichenbacher Chor ver-  
 anstaltete zwischen 1920 und 1924 auch Konzerte in Ottmachau, Peilau,  
 Gräditz, Gnadenfrei, Peterswaldau, Güttmannsdorf, Camenz und Fran-  
 kenstein.

Spuren der Erneuerungsbewegung der evangelischen Kirchenmusik,  
 die auch in Schlesien eine neue Blütezeit einleitete, finden sich in den  
 Fragebögen aus dem Jahre 1924 erst vereinzelt. Aus Gleiwitz berichtet

7) vgl. Feldmann a. a. O. S. 182.

der Kantor Max Schweichert: „Bei meinem Amtsantritt 1917 hatten die musikalischen Verhältnisse ein wenig gelitten. . . . Insbesondere war der Kirchenchor wenig verwendungsfähig. . . . Durch intensive Pflege des Chorgesanges . . . ist es gelungen, das Niveau der Chorvereingung ganz beträchtlich zu heben und die Anzahl der Mitglieder auf ca. 90 zu erhöhen. Es galt, den Chorgesang nach dem Muster der Leipziger Thomaskirche, des Berliner Domes und der Dresdner Kreuzkirche umzugestalten, so daß die süßlichen Erzeugnisse einer Epoche nach Mendelssohn wegfielen und vor allem Bach, Schütz, Haßler, Franck u. a. zu Worte kommen. Von den neueren Komponisten wurden bevorzugt Brahms, Herzogenberg<sup>8)</sup> und Arnold Mendelssohn (1855–1933), geboren in Ratibor O/S. Als bemerkenswerte Höhepunkte sind an Aufführungen zu verzeichnen: Das Weihnachtsoratorium von Herzogenberg, fünf- und sechs-stimmige Motetten von Schütz, Haßler, Franck und Teile aus der Motette „Jesu, meine Freude“ von Bach, mehrere Kantaten von Bach und endlich eine Aufführung des Requiems von Brahms. . . . Aus den angegebenen Werken wurde dann auch die Musik zu den Gottesdiensten bestritten, und zwar wird immer ein Chor nach dem „Erbarme dich“ und ein Chor nach dem Glaubensbekenntnis gesungen. Bei den Gottesdiensten findet auch ein Kinderchor Verwendung. . . . Zu den Kirchenkonzerten kommen fast ausschließlich Orgelwerke von Bach zum Vortrag, seltener Mendelssohn, Rheinberger oder Reger.“ In ähnlichem Sinne äußert sich Friedrich Karl Schötschel, der im Jahre 1923 in Neißة sein Amt als Kantor antrat.

Die Frage nach dem Vorhandensein handgeschriebener Noten aus alter Zeit wird in mehr als 100 Gemeinden positiv beantwortet. Daß es sich dabei mindestens in einem Teil dieser Gemeinden um in echtem Sinne „alte“ Bestände handelt, geht aus der Bemerkung hervor, die dem Bericht aus der Zufluchtskirche in Nieder-Wiesa (Greiffenberg) beigefügt ist: „Die älteren (meist kleine Kirchenkantaten mit Orchesterbegleitung) sind meist handgeschrieben“.

Als Instrument bei den Übungsstunden des Kirchenchores wird in 297 Gemeinden, also fast genau in jeder zweiten Gemeinde, die Geige des Schulmeisters benutzt. Im Jahre 1924 sind in vielen Gemeinden noch die Kantoren im Amt, die auf den Lehrerseminaren das Geigenspiel im Pflichtfach erlernten. Manchmal wird auch in diesen Gemeinden neben der Geige das „Pianino“ genannt. 7 Gemeinden legen Wert auf die Feststellung, daß der a cappella-Gesang bei ihnen nur nach den Noten ohne Benutzung eines Instrumentes eingeübt wird. Erste Einwirkungen der Singebewegung kann man vermuten, wenn in einer Gemeinde die Stimmgabel als einziges bei den Chorübungsstunden genutztes Instrument genannt wird.

<sup>8)</sup> Heinrich Freiherr von Herzogenberg (1843–1900) war im Jahre 1874 Mitbegründer des Bachvereins in Leipzig und amtierte vom Jahre 1875 an als Professor an der Berliner Hochschule für Musik.

Für das Konzertprogramm dörflicher und kleinstädtischer Kirchenhöre seien aus den wenigen, den Fragebögen beigefügten Programmen einige Beispiele herausgegriffen. In Leippa, einem sehr abgelegenen Orte mit 640 Einwohnern am östlichen Ufer der Neiße im Kirchenkreise Rothenburg II, trägt der dortige Kantor wohl nicht nur dem Zeitgeschmack Rechnung, er muß wohl auch auf die Wünsche ortsansässiger Musiker Rücksicht nehmen, die ihm ihre Mitwirkung anbieten. So erscheinen denn auf dem Programm neben einem Bach-Choral und einem Beethovenchor sowie Kinderliedern, die der Kirchenchor singt, auch – dargeboten von Violine, Cello und Orgel – das Largo von Händel, das Ave-Maria von Bach-Gounod, eine Cavatine aus einem Streichquartett von Beethoven und der Pilgerchor sowie das Lied an den Abendstern aus der Oper „Tannhäuser“ von Richard Wagner.

Anspruchsvoller sind die Programme, die der Kantor in Domanze im Kirchenkreise Schweidnitz-Reichenbach seinem Bericht beifügt. Für eine Passionsmusik am Karfreitag des Jahres 1922 (?) nennt das Programm Werke von Palestrina, Joh. Wolfgang Franck, Joh. Seb. Bach, G. A. Homilius, K. H. Graun, W. A. Mozart, D. Bortnjansky, A. Hesse (in Breslau gestorben 1863), A. Winterberger (Leipzig), A. Rudnick senior (Liegnitz), E. Flügel (in Breslau gestorben 1912) und den Karfreitagszauber aus der Oper „Parsifal“ von Richard Wagner in einer Bearbeitung für Orgel von Sigfrid Karg-Ehlert. In einer Fußnote auf dem Programm werden für einen Platz zwischen Mittelgang und Altar 500 Mark, für alle übrigen Plätze 100 Mark, für ein Programm 50 Mark zugunsten der Diakonissenstation erbeten. Wahrscheinlich war das eingekommene Geld wenig später entwertet.

In Peterswaldau im Kirchenkreise Schweidnitz-Reichenbach tauchen auf dem Programm eines Liederabends im Jahre 1923 neben Chorliedern und Gesängen von Felix Mendelssohn-Bartholdy für Alt mit Klavierbegleitung schon Volkslieder auf, die später auf Singwochen zu den oft und gern gesungenen Gesängen gehörten („All mein Gedanken, die ich hab“, „Wach auf, meins Herzens Schöne“, „Gestern beim Mondenschein“), allerdings noch nicht in der Bearbeitung durch Walther Hensel.

In Reichenbach (Eulengebirge) bestreitet die Sopranistin Else Wiedemann mit Damen ihrer Gesangsschule einen Abend zum Gedächtnis ihres Vaters Ernst Wiedemann, der dort in den Jahren 1883–1919 Kantor war, ausschließlich mit Kompositionen ihres Vaters. An einem Abend im Frühjahr 1923 wird in Reichenbach die Wiederherstellung der Orgel gefeiert. Sie wurde von Heinrich Schlag aus Schweidnitz im Jahre 1884 erbaut und von der Firma W. Sauer in Frankfurt/Oder erneuert. Sie hat jetzt 36 Register und 2240 Pfeifen. Die Arbeiten führte der Orgelbauer Paul Tesche aus Breslau aus, der von der Firma Sauer übernommen wurde, als die Schweidnitzer Orgelbauer ihren Betrieb einstellen mußten.

Mehrere anspruchsvolle Programme wurden auch den Fragebögen aus dem kleinen Kreisstädtchen Nimptsch beigefügt. Der dortige Chor bezeichnet sich als Madrigalchor. Er singt auf Konzerten, die in etwa halbjährlichem Abstand stattfinden, Choralsätze von Heinrich Isaak, J. Fr. Reichardt, Thomas Morley, Johannes Brahms, Franz Schubert, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Ernst Wiedemann, W. A. Mozart u. a. Die herbeigerufenen Gesangssolisten und Instrumentalisten spielen u. a. das Lerchenquartett von Joseph Haydn, ein Streichquartett A-Dur von Ludwig van Beethoven, eine Sonate für Violine und Klavier von Wolfgang Amadeus Mozart, ein Klaviertrio von Joseph Haydn und Klaviermusik von Frédéric Chopin. Bei einer Würdigung solcher Konzerte ist es notwendig, die durch das Musikangebot der Massenmedien völlig veränderte Situation zu bedenken.

Von den sich anbahnenden politischen und weltanschaulichen Kämpfen und deren Auswirkung auf das kulturelle Leben lassen einige wenige Bemerkungen auf den Fragebögen schon etwas spüren. Aus der Kreisstadt Haynau in Niederschlesien berichtet der Kantor, daß neben dem Kirchenchor und drei Männergesangvereinen nunmehr auch ein „Arbeitergesangverein“ bestehe, der nur organisierte Arbeiter zu seinen Mitgliedern zähle und dessen Repertoire meist aus Tendenzliedern bestehe. Auch in Breslau-Schwoitsch (Guentherbrücke) klagt man über das Entstehen eines sozialdemokratischen Arbeitergesangvereins, der alle Kräfte an sich zu ziehen versucht und den Kirchenchor schwächt.

„Ein Schlesien mit deutscher evangelischer Kirchenmusik und mit deutschen evangelischen Kirchenmusikern gibt es nicht mehr. . . . Darum hat eine Dokumentation ihren Wert. Sie bewahrt das Vergangene vor dem Vergessenwerden, oder sie sollte das wenigstens tun“. (Fritz Feldmann in Das Evangelische Schlesien, Band VI, Teil 2, Seite 250).

Arno Büchner

Für einige Hinweise und Ratschläge ist der Verfasser Herrn Professor Gotthold Richter in Berlin-Zehlendorf, ehemals Kantor und Organist in Breslau-St. Salvator, zu Dank verpflichtet.

## 1977: U. S. Schwenkfelder pilgern nach Schlesien

Die Schwenkfelder Pennsylvaniens hatten 1863 das „Viehwegdenkmal“ in Harpersdorf, Schlesien, setzen lassen, das heute noch verkündet: „Hier ruhen in Gott die glaubenstreuen Schwenkfelder, welche in den Jahren 1720–1740 auf diesem Viehwege beerdigt wurden. Die Liebe der Nachkommen in Nord-Amerika setzte den Voreltern aus Probsthain, Harpersdorf, Armenruh, Langenneundorf, Lauterseiffen dieses Denkmal im Jahre 1863.“ Obwohl im letzten Krieg stark beschädigt, gemahnt es heute noch an die nahezu dreihundert Schwenkfelder, die hier auf den Viehtrieben ohne Sang und Klang verscharrt wurden, weil sie die kaiserlichen Mahnungen, vorgetragen durch die Jesuitenpriester Johann Milan und Karl Regent, fast unbeachtet ließen.

Im Jahre 1734 sind die Glaubensverfolgten endlich auf der „St. Andrew“ in Philadelphia angelangt, wo sie von den Quäkern herzlich empfangen wurden. Es waren 180 Schlesier, die damals ankamen<sup>1)</sup>. Man zeigte ihnen fruchtbares Land im Montgomery County, außerhalb Philadelphias. Sie ließen sich da nieder, bauten ihre Farmen, arbeiteten an ihren Webstühlen. Die Nachkommen jener Einwanderer wohnen jetzt noch dort und haben z. T. noch jenes ursprünglich erworbene Land in ihrem Besitz. Sie bewahren das Kultur- und Glaubensgut der Voreltern gewissenhaft. Der Name Schwenckfeld gehört zu ihrer Umgangssprache. Harpersdorf, Probsthain, Spitzberg u. a. sind geographische Namen, die immer noch große Bedeutung in ihrem Leben haben.

Ab und zu fahren sie nach Schlesien zurück. Es gibt zwar keine Glaubensgenossen mehr dort, aber es zieht sie zu den Toten am Viehweg. 1934 pilgerte eine größere Gruppe ins schlesische Ursprungsgebiet, um die Zweihundertjahrfeier der Ankunft in Amerika zu begehen. Mit großer Trauer kehrten sie 1972 in das veränderte Harpersdorf zurück, das man nun Twardocice nennt. Das Viehwegdenkmal fanden sie in völlig verwilderter Umgebung. Stark kriegsbeschädigt, verkündet es aber noch den Zweck seines Erbautseins. In diesem Jahr, 1977, flogen wiederum neunzehn Pilger hinüber. Neben dem Besuch des Viehwegs, dem Gottesdienst am Denkmal, bewegte sie noch ein weiterer Grund zu dieser verhältnismäßig schnellen Wiederkehr.

Es war ein Vorrecht für mich, an dieser Pilgerfahrt teilnehmen zu dürfen. Außer mir waren die Pilger sämtlich Mitglieder einer Schwenkfelder Kirche Pennsylvaniens. Zwölf waren direkte Nachkommen von 1734 Angekommenen. Ich war der einzige in Schlesien geborene Teilnehmer.

<sup>1)</sup> An der Landungsstelle „Penn's Landing“, Philadelphia, Walnut Street, ist eine Plakette angebracht, die von der Ankunft der Schlesier berichtet: „Exiles for Conscience's sake – To the Memory of the followers of Caspar von Schwenckfeld who fled from Silesia and found in Pennsylvania a haven of Religious Toleration. They landed near this spot 1731–37 – Erected by the Descendants of the Schwenckfeldian Exiles, September 22, 1934.“

Wir flogen am 11. August mit der Lufthansa nach Frankfurt, blieben eine Nacht in Ulm. Diese Stadt ist jedem Schwenckfelder bekannt, denn da starb Caspar Schwenckfeld von Ossig am 10. Dezember 1561, umgeben und umsorgt von der Familie Streicher. Das Haus gegenüber dem Rathaus steht heute nicht mehr, aber die Schwenckfelder wissen, daß sie hier, in der Umgebung des Münsters, auf Schwenckfeldischem Boden stehen. — Eine freudige Überraschung brachte jener Ulmer Abend: der Herausgeber dieses „Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte“ kam mit seiner Gattin von Sonthofen herübergefahren, um uns zu begrüßen. So wurde eine neue Brücke zwischen Schlesiern zweier Kontinente geschlagen. — Im nahen Augsburg hielten wir, um die Annakirche zu besichtigen, deren Prediger Bonifacius Wolfhart, ein Freund Schwenckfelds, den Schlesier zu sich gebeten hatte. Schwenckfeld verblieb da vom Oktober 1533 bis Februar 1534. Hier entstanden zwei seiner bekannteren Abhandlungen, die von der Erbauung des Gewissens, den Familien Thumb von Neuburg gewidmet<sup>2)</sup>, sowie die vom Gebet, für die Herzogin Anna von Liegnitz<sup>3)</sup>. — Bald fuhr uns der Bus (wir hatten die erste Woche denselben Bus und Fahrer) über Innsbruck, Salzburg, in die alte Kaiserstadt Wien. Der Aufenthalt hier muß erwähnt werden, denn durchaus für die Schwenckfelder Wichtiges wurde hier erforscht oder versucht zu erforschen. Es ist bekannt, daß die Bedrängung der schlesischen Schwenckfelder nach der Ankunft der zwei Jesuitenpatres im Dezember 1719 in Harpersdorf an Härte zunahm. Geldstrafen für Nichtteilnahme am Religionsunterricht, etc. wuchsen zu der ansehnlichen Summe von 12000 Talern an, womit die katholische Kapelle mit Pfarrhaus, Schule und Lehrerwohnung erbaut wurden. Da schickten die Bedrängten eine Kommission zum Kaiser Karl VI. in Wien, um Gnade, Verständnis und Toleranz zu erbitten. Sie blieb vom Mai 1721 bis zum Herbst 1725 in Wien. Dafür wurden 19000 Taler ausgegeben. Es gelang den Delegaten<sup>4)</sup>, siebzehn Audienzen mit dem Kaiser zu bewirken. Dabei wurde knieend oder auf dem Boden hingestreckt der Kaiser um Duldung gebeten, und es wurde ihm jeweils eine Bittschrift überreicht. Durch das Haus-Hof- und Staatsarchiv, mit dem ich vor unserem Besuch in schriftlicher Verbindung stand, erfuhr ich von Frau Dr. Elisabeth Springer, daß jene Audienzen Karls VI. in der Hofburg stattfanden. So gingen wir zur Hofburg, besichtigten die Säle, in denen kaiserliche Audienzen gehalten wurden und konnten uns ein

<sup>2)</sup> Im „Corpus Schwenckfeldianorum“, IV, pp. 850–882: ‚Von der Erbauung des Gewissens zum Anfange und Zunehmen des Glaubens und eines gottseligen christlichen Lebens‘.

<sup>3)</sup> Im „Corpus Schwenckfeldianorum“, V, pp. 15–96: ‚Betrachtung und Auslegung des 25. Psalm‘.

<sup>4)</sup> Die Delegation bestand aus Christoph Hoffmann und dessen Sohn Balthasar, sowie aus Balthasar Hoffrichter, der jedoch nach kurzer Zeit nach Schlesien zurückkehrte.

ungefährtes Bild von der Situation in jenem Jahrhundert machen<sup>5)</sup>: der gewaltige Herrscher stand aufrecht an seinem Pult (es war eine Art Rednerpult) und nahm still die Bittschriften der furchtsamen aber tapferen Untertanen entgegen. Es waren besinnliche Minuten für die Nachkommen jener Schwenkfeldischen Schlesier, als sie im August 1977 in der Hofburg standen. Die heutigen Schwenkfelder haben immer bedauert, daß keinerlei Abschrift jener Bittschriften in ihren Händen ist. Sie vermuten, daß die ursprünglichen, dem Kaiser überreichten, aufbewahrt wurden. Ich sprach mit Frau Dr. Springer darüber, die es für möglich hält, daß sich jene Petitionen im Haus-Hof- und Staatsarchiv befinden. Sie führte mich durch die beeindruckenden Gewölbe des Archivs zur Abteilung „Schlesien“, wo in recht haltbaren Kästen wichtige Dokumente bewahrt werden. Einige Kästen enthalten Beschwerden religiöser Art. Da die Dokumente bis 1742 aufbewahrt wurden, die Schwenkfelder Audienzen zwischen 1721–1725 stattfanden, könnten jene oder wenigstens einige jener Bittschriften dort zu finden sein. Dem muß nachgegangen werden, was sorgfältiger Arbeit bedarf, denn die Dokumente sind, soweit ich es sehen konnte, nicht bibliotheksmäßig geordnet. Auch machte mich Frau Dr. Springer darauf aufmerksam, daß der „Briefwechsel“ zwischen Karl VI. und August dem Starken im Haus-Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt sei. Ich durfte ihn ebenfalls einsehen, denn er ist für die Schwenkfelder von besonderem Interesse: die schlesischen Schwenkfelder gingen bald nach den erfolglosen Audienzen trotz Verbots über die Grenze und blieben von 1726 bis 1734 unter dem Schutz des Grafen Zinzendorf in Berthelsdorf. Länger durften sie nicht. Der sächsische König hatte keine Aufenthaltsverlängerung mehr bewilligt. Der Einfluß und Druck Karls VI. auf den sächsischen König wird allgemein als Grund angenommen. Die in Wien aufbewahrte Korrespondenz zwischen jenen beiden Herrschern könnte hier vielleicht Genaueres zu Tage bringen.

Von Wien flogen wir nach Warschau. Der Himmel war grau und voller Regen. Flüsse, Bäche führten Hochwasser. In Warschau hatten wir „some business to do“, um amerikanisch zu reden, Geschäftliches sollte erledigt werden. Die pennsylvanischen Schwenkfelder hatten am Viehweg Land gekauft und 1863 das bereits erwähnte Denkmal darauf errichtet. Sie besitzen eine Urkunde darüber vom Grundbuchamt Goldberg, am 17. Oktober 1888 ausgestellt. Dieser Kauf wird von der jetzigen polnischen Verwaltung nicht anerkannt. Der Grund, auf dem das Viehwegdenkmal steht, gehört z. Z. einem zugereisten Bauern namens Wójcicki. Die Schwenkfelder wollen den Denkmalgrund zurückhaben, selbst

<sup>5)</sup> Säle, die Kaiser Karl VI. benutzte, wurden in der Neuzeit zum Teil zu Regierungsamtzimmern umgewandelt, so daß uns nur Räume gezeigt wurden, in denen in der letzten kaiserlichen Zeit Audienzen gehalten wurden. Diese Räume entsprechen aber in Glanz und Größe den jetzt von der Regierung benutzten Räumen.

wenn sie ihn nochmals kaufen müssen<sup>6)</sup>. Lange vor unserer Pilgerfahrt bahnte der U.S.-Senator von Pennsylvanien, Richard Schweiker, selber Schwenkfelder, über die amerikanische Botschaft in Warschau Verhandlungen an, welche die Viehwegsangelegenheit bereinigen sollten. Es wurde eine Sitzung mit einem Warschauer Regierungsvertreter und einem Sechs-Mann-Komitee der 1977 nach Schlesien reisenden Schwenkfelder für Freitag, den 19. August 1977, um acht Uhr morgens angesetzt. Zu dem Komitee gehörte ich. Der entsandte der polnischen Regierung war Dr. Edmund Machula, verantwortlich für die „fremden“ Denkmäler in den „wiedereroberten Gebieten“. Er war gründlich vorbereitet. Man hatte vor unserem Besuch einen Sachbearbeiter nach Harpersdorf geschickt, der Grund, Denkmal, Eigentumsrechten nachging. Das Geld dazu hatte die Schwenkfelder Kirche vorher auf ein Regierungskonto überweisen müssen. Die lange, aber in freundlichem Ton geführte Verhandlung lief da hinaus: der Grund, obwohl jetzt Privateigentum, könne von der Regierung in Warschau wiedergekauft werden. Der Preis wurde genannt, in Dollarwährung. Ein Zugangsweg vom Viehweg zum Denkmal und Denkmalsgrund (40 m<sup>2</sup>) werde bewilligt. Dr. Machula sprach auch über die Instandsetzung des zerschossenen Denkmals und vom Wiederaufbau der verschwundenen Umfriedung. Auf der Rückseite des Denkmals wünscht er die Anbringung einer Aluminiumplakette, auf der die englische und polnische Übersetzung der deutschen Inschrift zu lesen ist. Auch hierfür wurde der Preis in Dollarwährung genannt. Die Umgebung des Denkmals solle einige Male im Jahr gesäubert, Gras und Büsche beschnitten werden. Als ich bemerkte, daß wir dazu bereits jemand in Harpersdorf haben, bekam ich die Antwort: „Das kann nur durch den Staat besorgt werden.“ Das Geld für die Umgebungspflege müsse auch auf das Warschauer Konto überwiesen werden. Im übrigen verlief die Sitzung freundlich. Die Schwenkfelder, eine kleine Kirchengemeinschaft, beschlossen, zunächst den ersten Schritt zu tun. Sie werden vorerst den Denkmalsgrund zurückkaufen. Nach diesem Rückkauf wird die Denkmals-Instandsetzung beraten werden. — Ein Freudenstrahl in die sonst düsteren Warschauer Tage war ein unerwarteter Besuch des Pastors der reformierten Gemeinde — er hatte vom „Orbis“-Büro von unserer Durchreise erfahren — der uns einlud, seine Kirche zu besichtigen. Wir taten es und freuten uns, die eindrucksvolle, im Krieg nicht zerstörte Kirche zu sehen, von der er uns liebevoll berichtete. Er brachte eine kostbare alte polnische Bibel mit, wovon es nur noch ganz wenige Exemplare gibt. Von Warschau brachte uns eine kleine Maschine in weniger als einer Stunde nach Breslau. Der Flugplatz war leer. Das kleine Gebäude entspricht dem geringen Flugverkehr. Als ich als Student im Jahre 1933 von diesem Flughafen nach Paris flog, war der Betrieb weitaus größer,

<sup>6)</sup> Ihr Hauptgedanke ist dabei natürlich die Erhaltung des Denkmals, das mit seiner deutschen Inschrift in Gefahr steht, abgerissen zu werden.

die Gebäude beeindruckender und vor allem zweckentsprechender. Ein „Orbis“-Bus brachte uns in das im Südpark gelegene recht gute und neue „Novotel“, das den Nachteil hat, zu weit außerhalb der Stadtmitte zu liegen<sup>7)</sup>. Es ist schwierig, im heutigen Breslau ein Taxi zu bekommen, und die Haltestelle der Straßenbahn (Endstation) findet nur ein dort Wegkundiger. In Breslau regnete es weiter. Die Oder führte Hochwasser, wie ich es niemals zuvor dort erlebte. Ihr Wasser war lehmig-gelb. In den strömenden Himmel ragte die ausgebrannte Elisabethkirche, ohne Dach, ohne Turmspitze, nur noch Mauern. Die Magdalenenkirche ist wieder hergerichtet worden und hat ein gefälliges, einfaches Innere. Die national-katholische Kirche hält hier gut besuchte Gottesdienste. Den Domestürmen, an denen später weiter gebaut werden soll, hat man zwei Kämpchen aufgesetzt, à la Notre Dame de Paris. Sie wirken nicht unschön. Im Dom selbst herrschte „Hochbetrieb“, als wir ihn am Sonnabend, den 20. August, besuchten. In der kurzen Zeit unseres Dortseins wurden zwei Trauungen vollzogen. Es ist polnische Sitte – wir sahen es auch in Warschauer Kirchen – nach der Trauung einen Empfang im Gotteshaus selbst abzuhalten. Ein jeder dazu Eingeladene bringt einen Blumenstrauß. Es gibt besonders bestellte Empfangsleiter, welche nichts anderes tun, als Blumensträuße abzunehmen, welche die Braut empfing. – Beim Gang über die Dominsel merkte ich, daß die altkatholische Annakirche instandgesetzt wurde. Ich sah sie vor fünfzehn Jahren das letzte Mal. Da wuchsen Bäume aus ihr heraus.

Den Abend dieses Sonnabends blieben wir im Hotel und bereiteten uns für den nächsten Tag vor, welcher den Höhepunkt unserer Reise bringen sollte: Harpersdorf und die Gedächtnisstunde am Viehwegdenkmal. Alles wurde genau geplant. Nur legte sich über die gute Planung eine gewisse Unsicherheit, denn unser „Orbis“-Führer vermeldete, daß wir wahrscheinlich Harpersdorf wegen des Hochwassers nicht werden erreichen können.

Wir erreichten es trotz Regen und Hochwasser. Es war zehn Uhr morgens. Wir hatten uns vorgenommen, da es Sonntag war, dem Gottesdienst in der kleinen katholischen Kirche beizuwohnen, die einst zur Zeit der von Wien entsandten Jesuitenpatres erbaut wurde. Sie hatten zwölftausend Reichstaler durch Schwenkfelder Strafgelder angesammelt, womit diese Kirche nebst Pfarrhaus und Schule gebaut werden konnte. So wohnten wir dem Gottesdienst bei, und ein jeder von uns hatte seine eigenen aber ganz besonderen Gedanken. Ich hatte den Pfarrer wissen lassen, daß wir dem Hochamt beiwohnen werden, und er hieß uns willkommen. Seine Predigt, die ich nur zum Teil verstand, handelte von der Gerechtigkeit Gottes. In der japanischen Stadt Nagasaki seien einmal über vierzig katholische Priester ermordet worden. Die Rache kam: 1923 zerstörte ein Erdbeben die Stadt, 1945 die Atom-

<sup>7)</sup> Während der Busfahrt bemerkte der „Orbis“-Reiseführer: „Breslau ist neben Krakau Polens schönste Stadt“.

bombe. Andererseits lebte ein bekannter polnischer Gelehrter und Kunstsammler in einer größeren Stadt des östlichen Polens. Er war überzeugter Katholik. Als die feindlichen Heere immer näher kamen, verbarg er seine Kunstschatze. Obwohl die Stadt zerstört wurde, blieb der glaubensstarke Mann mit seinem Kunstschatz unberührt. — Ich konnte nicht umhin, etwas profan weiterzudenken: An jenem Sonntag, den 21. August 1977, kamen die Nachkommen der verfolgten Schwenkfelder nach Harpersdorf zurück und wurden vom katholischen Pfarrer gebeten, die besten Kirchstühle einzunehmen<sup>8)</sup>. Und weiter noch: Als der Pfarrer uns nach dem Hochamt begrüßte, und ich ihm sagte, er wisse doch, wir seien hier, um den Schwenkfelder Grund und Boden zurückzukaufen, da sagte er mit höchst freudiger Mine: „Barzo dobrze! Barzo dobrze!“

Es war inzwischen Mittag geworden. Wir gingen langsam dem Viehweg entgegen, — vorbei am Kantorhaus der evangelischen Kirche (Zaun und Umgebung bedürfen dringender Pflege) zur Zufluchtskirche selbst, die als Ruine dasteht, ohne Dach, im Inneren nur Gebüsch, Bäume, Unrat. Der 1711 erbaute Turm steht noch uhrenlos aufrecht da, doch ist auch er gefährdet und scheint, wie das Kirchenschiff, auf sein Schicksal zu warten. Es fiel kein Wort. Wir dachten an jene Zeit, von der berichtet wird, daß über zweitausend Zuhörer zur Predigt kamen und oft mehr als ein Gottesdienst am Sonntag gehalten werden mußte und der nun verschwundene Taufengel die Blicke auf Altar und Kanzel zwang.

Auf dem nassen Viehweg war das Vorwärtskommen mühsam. So gingen wir durch das Gras, auf dem man nicht andauernd steckenblieb. Neugieriges Vieh war auf den Weiden links, und im Walde zur rechten Hand wußten wir die vielen Gräber der geliebten Toten. Wir waren überrascht, das Denkmal leicht zu finden. 1972, bei der letzten Pilgerfahrt, waren Sträucher und Unkraut hinderlich. Es war eine Geste der Warschauer Regierung: Dr. Machula hatte einige Tage vor unserer Ankunft die Jungen der Harpersdorfer Schule die Umgebung des Denkmals bereinigen lassen. Hier folge nun der offizielle ins Deutsche übertragene Bericht der Pilgergruppe:<sup>9)</sup> „Kühe und Pferde weideten in der Nähe und unter aufhellendem Himmel, als die Schwenkfelder Pilgergruppe, von Dorfkindern und Reiseführern begleitet, sich zu einer kurzen Gedächtnisstunde anschickte. Ein Strauß Nelken, am Tage vorher in Bres-

<sup>8)</sup> Übrigens fiel mir auf, daß die vierzehn Kreuzwegstationen noch die deutschen Inschriften tragen.

<sup>9)</sup> Über die Reise wurde genau Buch geführt. Der Pastor übergab diese Aufgabe je einem Pilger pro Tag. Nach unserer Rückkehr wurden die einzelnen Berichte gesammelt und als „Schwenkfelder Journal 1977“ mimeographiert veröffentlicht. Die Schwenkfelder sind bekannt als gewissenhafte Tagebuchführer, Berichterstatter usw. Ihre Bibliothek in Pennsburg ist Zeuge davon. Gern weisen sie selbst auch darauf hin, daß 1734 auf der langen, beschwerlichen Überfahrt auf der „St. Andrew“ der sechzehnjährige Schwenkfelder Christoph Schultz genau Tagebuch führte, das uns erhalten blieb. (Vgl. „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“, 1976, pp. 125–130).

lau gekauft, wurde am Denkmal niedergelegt und Vincent Nyce, der Vorsitzende des Schwenkfelder Kirchenausschusses, begann den Gottesdienst mit der Lesung des 24. Psalms. Foster Schultz dirigierte die Pilger beim Singen des Liedes „Faith of Our Fathers („Glaube der Väter“), und Dr. Claude Schultz verlas daraufhin einen Brief, den einst Dr. Elmer Johnson im Jahre 1905 schrieb, als er die Viehweg-Grabstätte besuchte. Dr. Fritz Richter betete das „Vater Unser“ wie Schwenckfeld es betete, und Doris Pascoe sang dasselbe Gebet in englischer Sprache. Bibellesung und Ansprache erfolgten durch Pastor Thomas Byron. Er las das elfte Kapitel des Hebräerbriefes und sprach über die Helden des Glaubens, an die in diesem Kapitel gedacht wird, und wie sie in diesem Glauben starben. Er verglich ihr Sterben mit dem der Vorfahren der Schwenkfelder, die zu ehren, die Pilgergruppe aus Amerika hierher gekommen war. Der Viehweg echot noch heute von dem Leiden der Vorfahren und gibt heute den Nachkommen das reiche Erbe, das nicht verloren gehen kann. Der Pastor beendete seine Betrachtungen mit den ersten zwei Versen des zwölften Hebräerbriefkapitels, die davon sprechen, daß wir von einer dichten Wolke von Zeugen umgeben seien, die uns in unserem Kampfe stärkt. Die Gedächtnisstunde endete mit dem Lied ‚Nun danket alle Gott‘ und der darauffolgenden Segensspendung.“ — Da öffnete sich der scheinbar ewig-graue Himmel, und die Sonne sandte ihre wärmenden Strahlen auf Pilger und Denkmal, die Wolken rückten in weitere Ferne, und plötzlich sah der Spitzberg uns und alledem zu, das wir taten. Die Natur fing an zu jubeln, und ich erlebte Schlesien wie damals, als ich meine Jugend hier verleben durfte. Ein glückseliges Leuchten lag auf den Gesichtern der Pilger. Dabei wurde Praktisches nicht vergessen: mit einem in Warschau besorgten Metermaß wurden Grund und Boden, Denkmal und Denkmalszuweg gemessen. Dann ging es langsam den nun sonnigen Viehweg zurück, zur evangelischen Kirche, an der unser „Orbis“-Bus wartete.“

Der Rest dieses denkwürdigen Tages wurde sinnvoll verbracht. Wir hielten in Probsthain. Die Kirche, in der jetzt katholische Gottesdienste stattfinden, hat durch das neue, niedrige Dach an Ansehnlichkeit verloren. Die Beseitigung der Emporen im Inneren nahm dem Gottesdienstraum seine Geschichtsträchtigkeit. Der Hauptaltar birgt ein großes, modernes aber kitschiges Bild. Um den Altar lagen Teile aus dem Inneren der Harpersdorfer evangelischen Kirche, die einmal wieder zusammengesetzt werden sollen. Mir wurde vor der Reise erzählt, daß sich auch der Harpersdorfer Taufengel in der Probsthainer Kirche befinden soll. Ich suchte überall. Als ich den Priester fragte, der inzwischen herbeigekommen war, wo sich der Engel nun befinde, sagte er nur kopschüttelnd: „Nie mam. Nie wiem.“

Weiter ging es zur stark vernachlässigten Gröditzburg, die wir erstiegen. Im offiziellen Bericht heißt es: „Man kann es sich hier leicht vorstellen, wie ein Ritter in glänzender Rüstung plötzlich erscheint und über die Zugbrücke zur Fehde jagt.“ In den Verließen im Turm dieser

Burg wurden, besonders nach dem Westfälischen Frieden, Schwenckfelder oft für lange Zeit gefangen gehalten. Kälte, Schmutz, Durst und Hunger sollten ihre Bekehrung erzwingen.

Sie wurden auch in die Verließe des Piastenschlosses zu Liegnitz gesperrt. Liegnitz war seit Schwenckfelds Lebenszeit eine Hochburg seiner Lehre. So hielten wir da und dachten an die Zeit, da sein Herrscher Herzog Friedrich II. ein Freund Caspar Schwenckfelds war.

Der Tag konnte kaum schöner enden. Ehe wir nach Breslau zurückkehrten, hielten wir in Ossig, dem Geburtsort Schwenckfelds. Es war Sonntag, die Sonne zeigte sich seit langer Zeit wieder, und so spazierten recht viele Menschen über die Felder. Unser Bus erregte Aufsehen, und noch ehe wir an der Kirche der Familie Schwenckfeld von Ossig hielten, hatten sich Neugierige angesammelt. Auch der Pfarrer wurde herbeigeholt, ein freundlicher Herr, namens Stefan Mazurkiewicz. Wir erzählten ihm von dem Grund unseres Hierseins. Er zog den Kirchenschlüssel aus der Tasche und führte uns in die kleine Kirche, in der Schwenckfeld als Junge mit seiner Familie dem Gottesdienst beiwohnte. Wir erkannten die kleine Empore mit dem Gitter wieder, hinter der die Familienbank stand. Der Altar ist nicht mehr da. Er soll im Breslauer Dom als Nebenaltar aufgestellt worden sein. Der Priester erwähnte, daß er zwar von Schwenckfeld und der Verbindung dieser Kirche zum Hause Schwenckfeld gehört habe, aber daß er gern darüber mehr lesen möchte. So versprach ich ihm einige deutsche Bücher, denn er kann „teutonisch“, wie er es nennt, lesen. Als er uns noch erzählte, wie die Kirche kürzlich renoviert wurde, entdeckten wir plötzlich hinter der kleinen Orgel etwas Kostbares: das in die Mauer eingehauene Familienwappen derer von Schwenckfeld. Es ist recht gut erhalten, doch konnte ich in der kurzen Zeit unseres Dortseins die Inschrift um das Wappen nicht entziffern. Sie sei teutonisch, versicherte der Priester. Wir werden versuchen, eine genauere Abschrift davon zu erhalten. — Wir hielten noch am Gutshof und standen vor dem Geburtshaus des Grafen, das dringender Reparatur, Verputzung, Pflege bedarf. Der gesamte Hof bedarf sofortiger Pflege. Wir verließen diesen Jahrhunderte alten Familienbesitz und hörten einen Schrei, der im sechzehnten Jahrhundert schon gehört wurde, als Caspar Schwenckfeld von Ossig seine Jugend hier verlebte: Hunderte von Gänsen schnatterten, als sie uns bemerkten, in den jubilierenden Himmel hinein — ein Schrei, der heute noch genau so durch die Lüfte dröhnt wie ehemals. In dem Gedanken an diese Zeitverkettung lag etwas Tröstliches. So fuhren wir sinnend dem nächtlichen Breslau entgegen, das uns noch eine Nacht beherbergte, bis wir nach Prag weiterfuhren.

Dr. Fritz K. Richter, Ogunquit (Maine) USA

## Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.

Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte hielt vom 31. 10.—3. 11. 1977 in Wertheim im Diakonissenmutterhaus Frankenstein eine kirchengeschichtliche Arbeitstagung ab. Sie war von Dauer- und Tagesgästen besucht, wobei zum Teil die Referate in Seminarform gehalten wurden. Der Kolowratsche Vertrag von 1504, sowie Akten des Breslauer Domkapitels aus der ersten Zeit der Reformation wurden ebenso behandelt wie die Verhaltensweise des Piastenherzogs Friedrich II. von Liegnitz und seine Kirchenordnung von 1542. Andere Themen behandelten die Reformation in Oberschlesien und darnach wurden zeitlich näherliegende Themen aufgegriffen. Die Referenten waren: Dr. Laug—Krefeld, Dr. Jaeckel—Bonn, Dr. Karzel—Salzburg, Dr. Dr. Hultsch—Sonthofen und P. Prengel—Wertheim.

Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder bekanntzugeben:

Pfarrer i. R. Armin Rosenblatt in Celle (verstorben am 29. 4. 1977), in Schlesien Pfarrer in Konradswaldau, Kreis Schweidnitz.

Pfarrer i. R. Karl Hartmann in Nürnberg (verstorben am 26. 6. 1977), in Schlesien Pfarrdiakon in Neisse O/S.

Pfarrer i. R. Johannes Berger in Göttingen (verstorben am 7. 7. 1977), in Schlesien Pfarrer in Steudnitz Kreis Goldberg und in Lauban Kreis Lauban.

Pfarrer i. R. Gerhard Penkert in Mainz (verstorben am 29. 11. 1977), in Schlesien Pfarrvikar an St. Salvator—Breslau.

Pfarrer Herbert Bartsch in Bruchsal (verstorben am 19. 12. 1977), in Schlesien Pfarrer in Lauban Kreis Lauban.

Pfarrer Dr. Kurt Carl Sygusch in Groß-Särchen Kreis Hoyerswerda (verstorben am 14. 1. 1978), in Groß-Särchen Pfarrer von 1933—1968.

In Dr. Sygusch hat unser Verein einen treuen und zuverlässigen Mitarbeiter aus dem schlesischen Kirchengebiet westlich der Görlitzer Neiße verloren. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Als neue Mitglieder des Vereins darf ich begrüßen:

1. Genealogiska Föreningen p/a Gottfried Hintze, Fack S-17102 Solna 2, Schweden
2. Herr Herbert Ittmann, Winkelfeld 42, 5000 Köln 91
3. Schriftsteller Hans Lipinsky-Gottersdorf, Lobensteiner Weg 5, 5000 Köln 91
4. Studiendirektor Dr. Horst-Dieter Loebner, Herzog-Johann-Straße 14, 4770 Soest
5. Stud. theol. Manuela Nolte, Ohmbergstraße 8, 3428 Duderstadt 1

6. Studienrat Bernd Radetzki, Amrumer-Straße 16, 2800 Bremen 66
7. Kaufmann. Angestellter Richard Scherrer, Hallwielweg 22, 6233 Kelkheim/Taunus
8. Professor Dr. Albrecht Schott, Bismarckstraße 30, 7440 Nürtingen/Neckar

Auf eine wichtige Neuerscheinung darf ich hinweisen. In der Reihe: Das Evangelische Schlesien — erscheint in diesen Tagen als Band VII von **Gerhard Hultsch: Schlesische Dorf- und Stadtkirchen.** — In der eben genannten Reihe ist es wie die vorhergehenden Bände in Leinen gehalten. In der Broschur mit festem Karton und farbigem Umschlagbild steht es außerhalb der Reihe, um als Geschenk leichter verwendbar zu sein. Der Leinenband kostet DM 45,— und der kartonierte Band DM 39,—. Das Buch umfaßt über 430 Seiten Inhalt der Kurzbeschreibungen dieser Kirchen und über 600 Bilder von ihnen, zum Teil bis heute reichend.

Weiter darf ich aufmerksam machen, daß wir ebenso bald mit dem Erscheinen von **Othmar Karzel: Die Reformation in Oberschlesien** — rechnen können. Diese Arbeit umfaßt zum ersten Mal dieses schlesische Gebiet in einer Gesamtdarstellung von Gewicht.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch  
Siplingerstraße 5  
8972 Sonthofen  
Telefon (08321) 4480

## Bücherbericht 1978

**Adriányi, Gabriel — Gottschalk, Joseph (Hg.): Festschrift für Bernhard Stasiewski.** Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte, Böhlau-Verlag, Köln-Wien, 1975, Leinen, 260 Seiten, Bibliographie B. Stasiweski.

Bernhard Stasiweski, Dr. theol., Dr. phil., em. o. ö. Universitäts Prof. für Kirchengeschichte in Bonn, sind die 15 Beiträge dieser Festschrift gewidmet. Sie alle gelten Themen aus dem Bereich der ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte, die von der Religionspolitik der Mongolen (B. Spuler) über die Rolle der Schlesier auf dem Konzil von Konstanz (W. Marschall) bis zur Problematik der heutigen russischen Kirche des Moskauer Patriarchates (J. Chrysostomus) reichen. Aus der Fülle der angesprochenen Themen sei nur auf zwei Beiträge exemplarisch hingewiesen: Robert Stupperich, der Herausgeber der Melanchthon-Studien-Ausgabe und Verfasser zahlreicher Aufsätze und einer Biographie Melanchthons behandelte das Thema „Melanchthon und der deutsche Osten“. Die flüssig geschriebene Studie vermittelt nicht nur ein lebendiges Bild von der rastlosen Tätigkeit des Praeceptor Germaniae auch in den östlich von Wittenberg gelegenen Raum, etwa nach Breslau und Königsberg, sondern zugleich einen guten Eindruck vom geistigen Leben und wissenschaftlichen Austausch in der Zeit Melanchthons (S. 85–97). Eine ganz andere Region hat der Beitrag Gabriel Adriányi's, des einen der beiden Herausgeber, zum Gegenstand: „Geschichte und Quellen der ungarischen Kirchengeschichtsschreibung“ (S. 147–168). Man wird diesem Beitrag schon deshalb Aufmerksamkeit schenken müssen, weil die deutschsprachige Literatur zur ungarischen Kirchengeschichte und Geschichte außerordentlich schmal ist und die neueren Arbeiten auf diesem Gebiet es nicht nur an Präzision, sondern auch an wissenschaftlicher Ausgeglichenheit mangeln lassen. Der Beitrag bietet außer einem guten Einblick auch ein reichhaltiges Literaturverzeichnis und viele Quellenangaben, ist also gleichsam eine Grundlage für weitere Arbeiten. Was für Adriányi's Beitrag gilt, kann übrigens auch für die überwiegende Mehrzahl der übrigen Beiträge gesagt werden. Zusammen mit der Bibliographie der Arbeiten B. Stasiewskis sicherlich ein gelungener Band und eine gute Festgabe für einen verdienten Wissenschaftler.

**Robert Kalivoda: Revolution und Ideologie. Der Hussitismus,** Verlag Böhlau, Köln-Wien, 1976, Broschur, XII, 397 Seiten, DM 62,—.

Die nun deutsch vorliegende Arbeit Kalivodas ist die gekürzte Bearbeitung seines tschechischen Werkes „Husitská ideologie“, das 1961 in Prag erschien. Im Vorwort erklärt Kalivoda, er verstehe sein Werk als Darstellung des Hussitismus als „erste moderne europäische Revolution, als erste Revolution bürgerlichen Typs“ (VIII). Kalivodas Anspruch überrascht wohl nicht angesichts des allseitigen Bemühens, Bewegun-

gen geistiger und/oder politisch-gesellschaftlicher Art jeweils für die eine oder andere Seite ideologischer Geschichtsschreibung zu vereinnahmen. Die Frage an das Werk stellt sich demgemäß sinnvollerweise weniger als Frage nach mehr oder weniger Ideologie als vielmehr, ob und inwieweit es Kalivoda gelungen ist, den Hussitismus als geistige Bewegung zu zeichnen, die über den begrenzten Raum seines Wirkens hinaus Ausstrahlungen hatte. Insgesamt kann man wohl sagen, daß das Werk aufgrund der neuaufgearbeiteten Quellenlage eine ganze Reihe guter Impulse gibt, doch ist es nicht nur durch eine ganze Anzahl seltsamer Einsprengungen emotional-phraseologischer Wertungen gekennzeichnet, sondern auch durch eine recht merkwürdige Vermischung wissenschaftlicher und pseudowissenschaftlicher Literatur. Man wird Wertungen geschichtlicher Ereignisse, auch wenn dies mit dem berechtigten Anspruch geschieht, daß historische Ereignisse sich nicht isoliert betrachten lassen, doch skeptisch ansehen müssen, wenn sie etwa lauten: „Die unbekanntenen Namen des Schmiedes Rohan und des Bauern Nikolaus —...— symbolisieren die Stärke und Unnachgiebigkeit des böhmischen Volkes, das in der Revolution für das Programm seiner Befreiung kämpft und aus seiner Mitte neue, damals tatsächlich schon Volksführer hervorbringt, nachdem die alten Führer dieses Programm verraten haben“ (S. 167). Aber möglicherweise kann gerade eine dieserart unbezweifelbare Einseitigkeit der Forschung zum Hussitismus neue und belebende Impulse geben.

**Knut Walf: Das bischöfliche Amt in der Sicht josephinischer Kirchenrechtler**, Verlag Böhlau, Köln-Wien, 1975, Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht, Bd. 13, Broschur, 150 Seiten, Register.

**Josef Stanzel: Die Schulaufsicht im Reformwerk des J. I. Felbiger (1724—1788)**, Schule, Kirche und Staat in Recht und Praxis des aufgeklärten Absolutismus, Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Neue Folge, Heft 18, Verlag F. Schöningh, Paderborn, 1976, Broschur, 427 Seiten, Register und zahlreiche Zeittafeln.

Die Berechtigung, zwei zunächst unterschiedliche Werke gemeinsam zu betrachten, leitet sich nicht zuletzt von der Einsicht her, daß im nahezu gleichen Zeitraum zwei europäische Herrscher, Friedrich II. von Preußen und Joseph II. von Habsburg-Österreich ihrem Zeitalter eine nachdrückliche Signatur gegeben haben. Dies wohl auch deshalb, weil Joseph II. schon lange vor seinem Regierungsantritt oftmals gegen den Willen Maria Theresias großen Einfluß auf die Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat genommen hat. Mit beiden Werken wird aber zugleich auch eine Lücke geschlossen, die man bisher sicher als unangenehm empfinden mußte, denn das große Werk von Ferdinand Maaß (Der Josephinismus 5 Bde. 1951—1961) bedurfte einerseits einer

Ergänzung, andererseits ganz sicher erheblicher Korrekturen, war es doch nicht zuletzt von einem noch stark traditionellen Katholizismus geprägt, der Maaß mitunter ein wenig den Blick trübte. Walfs, in München als Habilitation angenommene, Arbeit beschreibt in sehr ausführlicher und gründlicher Weise die Versuche der österreichischen Reformkirchenrechtler, „die Stellung der Teilkirche innerhalb der Gesamtkirche zu stärken“ (S. 131). Man wird diese Bemühungen heute sicher neu zu schätzen wissen, sind sie doch leider im Zuge der zunächst anti-josephinistischen Maßnahmen und dann durch die Zeitumstände des mittleren und späten 19. Jh's. und eines Kaisertums, das nahezu stets nur unter Einwirkung von Gewalt zögernde Maßnahmen der Lockerung setzte, auf die die katholische Kirche dementsprechend reagierte (man denke nur etwa an die Maßnahmen während des 1. Vatikanums) zum Großteil verschüttet worden.

Ein gutes Pendant zu dieser kirchenrechtsgeschichtlichen Arbeit bietet das Werk von Stanzel. Nach einer historisch-systematischen Grundlegung (Teil I) widmet sich Stanzel zunächst dem Schulreformwerk Felbigers in Schlesien (Teil II) und danach seinen Bemühungen unter der Regierung Maria Theresias und Josephs II. in Österreich (Teil III). Man wird es sicher als besonders wertvoll ansehen, daß er dem Einfluß der jeweiligen Erzieher Friedrichs und Josephs in seiner Darstellung breiten Raum gibt. Die im zweiten Teil vorgenommene vergleichende Betrachtung der Bestimmungen über die Schulaufsicht in den Schulordnungen von 1727/1745, 1763 und 1765 bietet lehrreiches Material und gute Einsichten. Daß er andererseits etwa zur Frage des Toleranzpatentes Josephs II. von 1781 einerseits nahezu nur katholische Autoren (unter ihnen Maaß) angibt, andererseits die gerade durch dieses Patent hervorgerufene breite Entwicklung eines neu strukturierten evangelischen Schulwesens in Österreich nicht erwähnt, wird man allerdings bedauern müssen. Nichtsdestoweniger ist Stanzels Arbeit durch eine exquisite Sichtung des Quellenmaterials, eine saubere und klare Gestaltung und hervorragende Lesbarkeit des Textes ausgezeichnet. Jedem, der heutige Schulreformen mit Aufmerksamkeit verfolgt, bietet sie viel Vergleichsmaterial und mitunter ein – wohl auch dem Wissenschaftler anstehendes – Schmunzeln über sogenannte „absolute Neuheiten“. So trägt etwa eine Hofresolution vom 13. 10. 1770 die Kennzeichnung: „Die Schule ist und bleibt allezeit ein Politikum“ (dazu S. 242 ff.). Die im Teil IV dargestellten Übernahmen und Übertragungen der Reformen des Saganer Abtes Johann Ignaz Felbiger zeigen deutlich die enorme Wirkung, die sein Werk gehabt hat.

**Ursmar Engelmann: Der heilige Pirmin und sein Pastoralbüchlein**, eingeleitet und ins Deutsche übertragen, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1976, Leinen 81 Seiten.

Die von Ursmar Engelmann vorzüglich eingeleitete, übersetzte und vom Verlag Thorbecke sehr ansprechend gestaltete Neuauflage des Codex

199 des Klosters Einsiedeln, des sog. Scarapsus oder der „Dicta Pirminii“ schließt ganz gewiß eine Lücke, da die nun in neuer Übersetzung vorgelegte Schrift aus dem Ende des 8. Jahrhunderts nicht nur gute Einblicke in die Religiosität des Mittelalters in Deutschland vermittelt, sondern darüber hinaus auch wesentliche Erkenntnisse über die Art und Weise der Vermittlung religiöser Inhalte. Dazu ein kurzes Beispiel: „Alle teuflischen Amulette sowie allem, was hier genannt ist, sollt ihr nicht glauben, nicht anbeten, darauf keine Gelübde machen und dafür keine Ehre aufwenden. Denn der Herr sagt in dem Buch Exodus: „Du sollst dir kein Bild machen, auch nicht irgendein Gleichnis...“ (S. 54/55). Betrachtet man heutigentags die Umgebung so altherwürdiger Klöster wie Reichenau und Einsiedeln, so ist man geneigt, die Worte Pirmins zu wiederholen.

Dr. G. E. Hultsch (Wien)

### **Odrodzenie i Reformacja w Polsce (Renaissance und Reformation in Polen), Band XXI/1976.**

Dieses ausgezeichnete Jahrbuch, herausgegeben vom Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, befaßt sich ausschließlich mit Ereignissen und Entwicklungen in dem weit über die östlichen und nördlichen Grenzen des heutigen Polen hinausreichenden Staatsgebiet des polnisch-litauischen Reiches des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Tätigkeit der Arianer wird immer wieder beleuchtet. Janusz Tazbir, Warschau, berichtet über die Antitrinitarier in Danzig und Umgebung.

Abgedruckt ist ein Vortrag, den der Leipziger Professor Max Steinmetz im September 1973 auf einer Sitzung der polnisch-deutschen Kommission beim Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. Nach seiner Meinung ist die Krönung des Lebenswerkes von Melanchthon nicht seine Theologie, sondern seine humanistisch-pädagogische Wirksamkeit. Die Wissenschaft ist ihm ein Mittel zur sittlichen Entfaltung und Entwicklung des Menschen. Die Hoffnungen auf ein „Goldenes Zeitalter“ konnten sich jedoch unter den Bedingungen der Herrschaft von Ausbeuterklassen auch nicht annäherungsweise erfüllen. So sieht es Herr Professor Steinmetz.

### **Studia Śląskie (Schlesische Studien), Band XXXI/1977.**

Das Halbjahresbuch wird vom Schlesischen Institut in Oppeln herausgegeben. Behandelt werden Fragen Oberschlesiens, vor allem aber der heutigen Wojewodschaft Oppeln. In dem jetzt erschienen Band befinden sich u. a. folgende Aufsätze:

Jan Meissner: Die Bedeutung der Volksabstimmung in der tschechisch-polnischen territorialen Auseinandersetzung um das Teschener Schlesien von 1919;

Mirosław Cygański: Großbritanniens Intervenzpolitik in der oberschlesischen Frage im Jahre 1921 und Anfang 1922;

Aleksander Kwiatek: Michał Grażyński und die Schlesischen Aufstände.

A. Kwiatek meint beweisen zu können, daß nicht der polnische Abstimmungskommissar Wojciech Korfanty der Initiator der Aufstände und damit letztlich der Befreier wenigstens eines Teiles Oberschlesiens gewesen sei, sondern der spätere Wojewode von Schlesien Grażyński. Korfanty habe zumindest den dritten, entscheidenden Aufstand nicht gewünscht.

W. Koderisch

### **Heinrich Tukay: Oberschlesien im Spannungsfeld zwischen Deutschland, Polen und Böhmen-Mähren, Böhlau-Verlag, Köln/Wien, 1976.**

Es handelt sich hierbei um eine Dissertation im Fachgebiet Katholische Theologie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Die Veröffentlichung stellt eine Untersuchung der Kirchenpatrozinien im mittelalterlichen Archidiakonats Opperln dar, bei der es vor allem darum geht, die Einflüsse zu erforschen, die bei der Wahl eines bestimmten Kirchenheiligen maßgebend waren. Um 1450 besitzt die Diözese Breslau vier Archidiakonate: Breslau (entstanden 1202), Glogau (entstanden 1228), Opperln (entstanden 1230) und Liegnitz (entstanden 1262). In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist eine weitere Aufgliederung innerhalb der einzelnen Archidiakonate erfolgt. In den Peterpfennig-Registern von 1335–1342 werden im Archidiakonats Opperln zwölf Archipresbyteriate genannt. Es sind das: Rosenberg, Groß-Strehlitz, Tost, Ujest, Gleiwitz, Sohrau, Teschen, Ratibor, Cosel, Oberglogau, Zülz und Falkenberg. <sup>1)</sup>

Als wichtige Quelle für die Erforschung der Patrozinien dienen u. a. auch die erhaltenen Visitationsberichte aus den Jahren 1652 und 1679, sowie 1687/88. Der Einfluß der Reformation war in Oberschlesien nur von kurzer Dauer. Die Gegenreformation hat in diesem großenteils den Habsburgern als Erbfürstentümern gehörenden Gebiet schon in den Jahren 1606 bis 1628 eingesetzt. So konnte man noch die Titelheiligen der Kirchen anhand der Visitationsberichte des 17. Jahrhunderts feststellen. <sup>2)</sup> Über die Viten der betreffenden Heiligen gibt die Patrozinien-Literatur Auskunft.

Die Lektüre der Dissertation läßt die Frage aufkommen, ob und inwieweit unsere Zeit den Kirchenheiligen des Mittelalters noch Interesse entgegenbringt. Geht man dieser Frage nach, so wird man feststellen, daß die Dissertation in eine Reihe von Veröffentlichungen ähnlichen Inhaltes gehört, durch die in unserer Zeit die Lebensläufe mittelalterlicher Heiligen vom Staub der Jahrhunderte befreit werden und ihr lebendiges Vorbild für das Leben der Menschen in der Gegenwart neu entdeckt wird. <sup>3)</sup> Es ist offensichtlich ein tiefes Bedürfnis des modernen Menschen, sein Leben nach „exemplarischen Menschen“ auszurichten. In diesen Zusammenhang gehören Neuerscheinungen wie:

<sup>1)</sup> Diss., S. 262

<sup>2)</sup> Diss., S. 7

<sup>3)</sup> vgl. dazu W. Nigg, Die Heiligen kommen wieder, Herderbücherei

Hans Hümmeler, Helden und Heilige, Thomas-Verlag, Kempen/Niederrhein, 1976 seitens der katholischen Kirche und Walter Nigg, Die Heiligen kommen wieder, Herderbücherei Nr. 468, 1973/75 von einem evangelischen Theologen.

Eine wesentliche Aufgabe der Kirchengeschichte besteht darin, den Widerhall des Wortes Gottes in der Geschichte vernehmbar zu machen und Einsichten in die geschichtliche Existenz von Menschen zu eröffnen, die sich darauf eingelassen haben, das Evangelium anzunehmen und unter seinem Zuspruch und Anspruch in ihrer Gegenwart zu leben. (G. Ebeling) Die Untersuchung der Patrozinien im Mittelalter stellt deshalb einen wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte dar, weil sie uns Menschen nahe zu bringen versucht, denen es vor allem darum ging, in ihrem Leben ernst zu machen mit dem Inhalt des Evangeliums. Darüberhinaus geht es Heinrich Tukay in seiner Dissertation um ein Stück schlesischer Kirchengeschichte. Sein Anliegen besteht darin, die Patrozieneinflüsse der benachbarten Länder und deren Diözesen auf das Gebiet des Archidiakonats Oppeln erkennen zu lassen.

Heinrich Tukay macht deutlich, daß „damals Verbindungen mit dem Westen besonders durch die christlichen Siedler, die fast an der ganzen Westgrenze des Herzogtums Oppeln eine deutsche Kolonisationsfront aufgebaut hatten, mit Böhmen von allem in politischer Hinsicht und mit Polen von der polnischen Stadt Krakau aus, bestanden“. 4) 5)

Die Deutschen übertrugen Ortsnamen und beliebte Kirchenpatrone ihrer früheren Heimat auf die neugegründeten Ortschaften und deren Gotteshäuser in Schlesien. Hierher gehören Marienpatrozinien, der hl. Nikolaus, der hl. Michael, der hl. Martin, Johannes der Täufer und teilweise auch der Apostel Andreas. 6)

Unter den genannten Kirchenpatronen spielt Johannes der Täufer insofern eine besondere Rolle, als er der Patron des Breslauer Domes „St. Johannis“ ist. Im Lauf des Mittelalters wurden dem Breslauer Dom- und Bistumspatron weitere 80 Kirchen und Kapellen im Bistum Breslau geweiht, 20 davon im Bereich des Archipresbyteriats Oppeln. 7)

Zu den sicheren Patrozinien, die sich auf die Beziehung mit Böhmen, zu dem Schlesien zeitweilig gehörte, zurückführen lassen, gehört vor allem das des böhmischen Nationalheiligen Wenzeslaus, der als Herzog von Böhmen im Jahr 929 von seinem Bruder Boleslav I. ermordet wurde und in dem von ihm gegründeten Veitsdom in Prag beigesetzt worden ist, und das des im Jahr 997 verstorbenen Bischofs und Märtyrers Adalbert von Prag. Bei den Adalbertkirchen im Archidiakonats Breslau, nämlich denen in Nimptsch, Breslau und Liegnitz fällt auf, daß

4) Diss., S. 245

5) vgl. dazu W. Laug, Schlesien a. d. Universität Krakau im Mittelalter, Jahrbuch f. Schles. Kgsch. 1974

6) Diss., S. 245

7) Diss., S. 225

sie an der alten Handelsstraße von Prag nach Gnesen liegen, die von 997 bis 1039 zugleich Pilgerstraße der Böhmen zum Adalbertgrab im Prager Dom war.<sup>8)</sup>

Von Polen ist ein Kultureinfluß auf das Archidiakonat Oppeln in den Patrozinien des hl. Florian und des Krakauer Bischofs und Märtyrers Stanislaus, der von 1072 bis 1079 Bischof in Krakau war, zu verzeichnen. Für beide Heilige wurde die polnische Stadt Krakau zum Kultzentrum. Schlesien besitzt im Mittelalter 20 Stanislauskirchen, von denen die Hälfte in dem der Diözese Krakau benachbarten Archidiakonat Oppeln zu finden sind.<sup>9)</sup>

Deutsche und Polen verehren und verehrten in gleicher Weise die um 1174 in Oberbayern geborene, mit Herzog Heinrich von Schlesien vermählte, 1243 verstorbene und in der Klosterkirche zu Trebnitz, ihrer Lieblingsstiftung, beigesetzte hl. Hedwig. Ihr Grab galt den mittelalterlichen Christen als Unterpfand für die sich in dieser Welt offenbarende Gnade Gottes. Von den zahlreichen Kirchen, Klöstern und Kapellen, die der hl. Hedwig in Schlesien gewidmet worden sind, befinden sich 10 im Archidiakonat Oppeln.<sup>9)</sup>

Als Patronin der Caritas wurde auch in Schlesien die hl. Elisabeth, die Gattin des Landgrafen von Thüringen, verehrt. Die Elisabethkirche in Breslau wurde 1253 errichtet und nach der 1235 heilig gesprochenen Elisabeth benannt.

Zu den beliebten weiblichen Heiligen des Mittelalters gehört auch Maria-Magdalena, die der späteren Reformationskirche in Breslau den Namen gab.

Die Dissertation von Heinrich Tukay ist eine interessante und aufschlußreiche Arbeit.

Dr. W. Laug

<sup>8)</sup> Diss., S. 257

<sup>9)</sup> Diss., S. 70